A dramatic close-up of a woman's face. Her eyes are wide and intense, looking directly at the viewer. Her hands are positioned to cover her mouth and nose, suggesting a state of distress, shock, or perhaps death. The lighting is low, creating deep shadows and highlighting the contours of her face and the texture of her skin.

JONAS WINNER

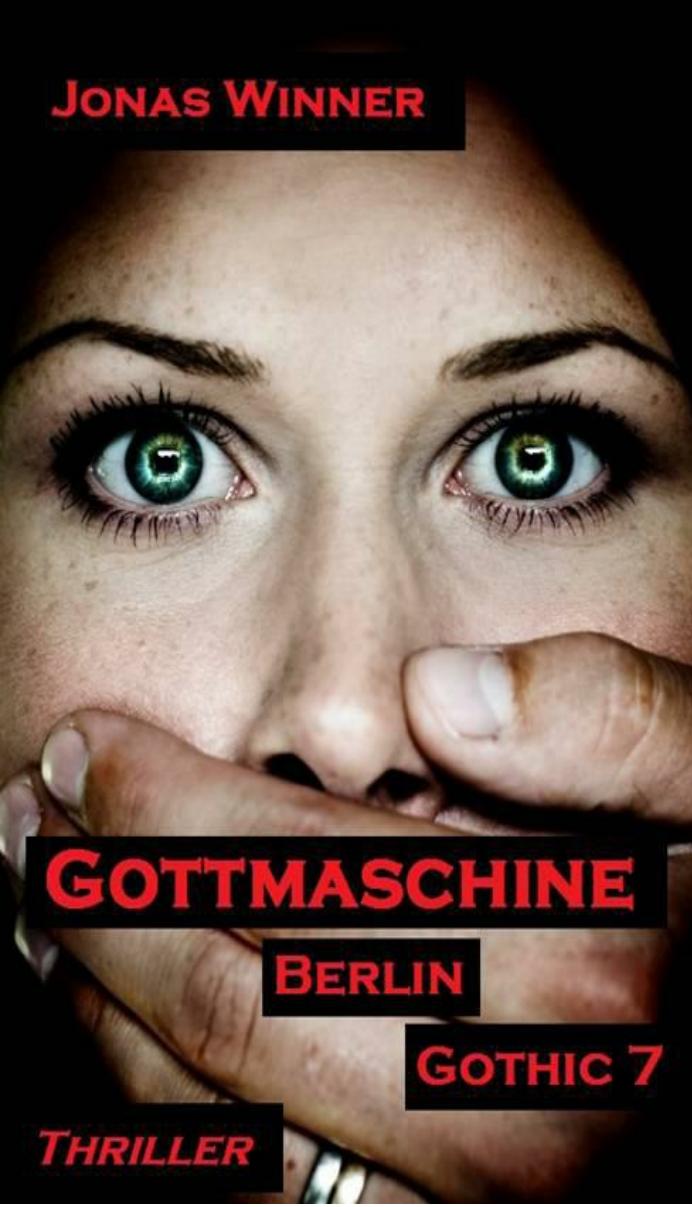
GOTTMASCHINE

BERLIN

GOTHIC 7

THRILLER

JONAS WINNER



A close-up photograph of a woman's face. Her eyes are wide and looking directly at the viewer. Her fingers are positioned over her nose and mouth, obscuring them. She has dark hair and makeup, including eyeliner and mascara. The lighting is dramatic, with strong shadows.

GOTTMASCHINE

BERLIN

GOTHIC 7

THRILLER

Leserstimmen zur Berlin Gothic Reihe

„Wenn man einmal angefangen hat,
kann man nicht mehr aufhören. Ich
warte schon sehnstüchtig auf den Band
7!!“ - Sylvia R. amazon

„Einfach genial. Unbedingt lesen“ -
Natalie auf amazon

„Spannung pur, die Charaktere zeigen
langsam ihr wahres Gesicht“ - ASR GmbH
auf amazon

„Ich will doch jetzt nix andres
lesen, ich brauch den 7. Band!!! Die
Reihe ist super!“ - Melanie K. auf
Facebook

„Ich lese gerne Krimis aber diese
Bücher toppen alles was ich bisher
gelesen habe“ - Maria C. K. auf
Facebook

„Mir gefällt das Gesamtpaket, das
Jonas Winner hier geschnürt hat. Es
ist ein Experiment mit einem
interessanten neuen Format“ - Chris K.
auf amazon

„Dieser Thriller ist wirklich sehr
spannend und macht einfach Spaß zu

lesen ... Weiter so!“ - Cyrus/\Virus
auf amazon

„Die Geschichte selbst ist
allerdings ziemlich schräg, wenn es
einem nicht zu heftig wird muss man
alle Teile lesen! - Blackanni auf
amazon

„Man muss einfach dranbleiben“ -
Bettina M. auf amazon

„Der Autor versteht es, das Kopfkino
seiner Leser anzukurbeln und starke
Bilder zu erzeugen“ - Ruprecht
Frieling auf literaturzeitschrift.de

„Man liest das schon mit einem
mulmigen Gefühl in der Magengrube,
aber man liest es bis zum Schluss, man
kann nicht anders“ - Johannes C. auf
amazon

„Es macht Spaß alles zu verfolgen
... Wie Facebooker so schön sagen: I
like *Daumen hoch*“ - EvelynAutsch auf
amazon

„Der Thriller ist spannend und
abwechslungsreich gemacht, lässt den
Leser irgendwie nicht los“ - A. Pf.
auf amazon

„Die Serie ist der Hammer ... Nun bin ich süchtig danach und warte immer drauf wie es weiter geht“ - Toby auf amazon

„Ich freue mich und kann es kaum erwarten, dass endlich der nächste Teil erscheint, den ich mir garantiert wieder kaufen werde. Super, weiter so :-))“ - Me R. auf amazon

„Bin schon sehr gespannt auf das Ende, obwohl auch wieder schade, denn dann ist die Spannung ja auch vorbei :)" - Sabine H. auf amazon

„Alle 6 Teile binnen einer Woche gelesen!“ - Bianca H. auf Facebook

„hohes Suchtpotenzial“ - Dietmar S. auf Facebook

„Band 6 beendet. Musste zwischendurch pausieren, weil das Kopfkino verrückt spielt, wenn ich als vorübergehende Strohwitwe nachts zu lange Berlin Gothic lese ;)" - Caroline B. auf Facebook

„Freue mich riesig auf das Finale“ - Johnny R. auf Facebook

„Werde sehr traurig sein, wenn es

vorbei ist! Auf ein packendes Finale!!!!“ - Jana C. auf Facebook

„also ich finde die Bücher einfach der Hammer“ - Guth P. auf Facebook

„Klasse Buch. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge warte ich auf den letzten Teil. Was lese ich nur, wenn der letzte Teil durch ist???" - Silke B. auf Facebook

„schnell runterladen und dann lesen, lesen.....:)“ - Elke V. auf Facebook

„Eigentlich will ich noch garnicht, dass die Geschichte mit Band 7 zu Ende geht“ - Yvonne E. auf Facebook

„Echt krass genial dein gothisches Berlin“ - Oliver R. auf Facebook

„Lieber Jonas Winner ... lassen Sie uns bitte nicht so lange zappeln!“ - Silke W. auf Facebook

„Was besseres wie die Gothic Reihe habe ich noch nicht gelesen, denke ich!“ - Melanie M. auf Facebook

„Genial!!!!“ - Martha F. auf Facebook

„Gestern Nacht den 1. Teil verschlungen. Heute morgen 2 - 4 runtergeladen...“ - Claudia F.D. auf Facebook

„Es gab für mich in den letzten Jahren kein Buch, oder eine Bücherreihe, wo ich derart gespannt auf eine Fortsetzung gewesen bin“ - Christoph R. auf Facebook

„genial gratuliere zum neuen großartigem Teil 6, echt hammer, faszinierend gut geschrieben“ - Lydia Z. auf Facebook

„Es ist der absolute Hammer was du da geschrieben hast!“ - Nicky Ta auf Facebook

„Was für eine geile Krimireihe!!! Macht süchtig und ist echt spannend! Außerdem sehr tiefgründig“ - Jasmin K. auf Goodreads

„Winner schreibt auf eine Art und Weise, die sofort fesselt und einen förmlich durch das Buch treibt“ - Petzi auf dieliebezudenbüchern.blogspot.de

„Selten hat mich ein Buch so sehr gefesselt und ich bin mir sicher, dass

ich in Jonas Winner einen Autor
gefunden habe, von dem ich noch viele
Bücher mit großer Begeisterung lesen
werde“ - atarijunge.de

Alle Infos über das
Berlin Gothic Universum
Band 1 - 7
auf:

jonaswinner.com

und

www.jonaswinner.de

[Facebook](#) / [Twitter](#)

[amazon](#)

vom gleichen Autor:

Davids letzter Film: Psychothriller,
dtv

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

Berlin Gothic 2: „Die versteckte
Stadt“

Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

Berlin Gothic 4: „Der versteckte
Wille“

Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“

Berlin Gothic 6: „Die versteckte
Bedeutung“

Berlin Gothic 7: „Gottmaschine“
(Abschlussband)

Der Architekt: Psychothriller,
Droemer Knaur

Mehr zu den Büchern hier

© Jonas Winner
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das Recht der
mechanischen, elektronischen oder
fotografischen Vervielfältigung, der
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen, des
Nachdrucks in Zeitschriften und
Zeitungen, des öffentlichen Vortrags,
der Verfilmung oder Dramatisierung,
der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen oder Video, auch einzelner
Text- und Bildteile sowie der
Übersetzung in andere Sprachen.

Eine Originalausgabe der
Berlin Gothic Media
ISBN 978-3-943542-13-4

Jonas Winner

BERLIN GOTHIC

7

Gottmaschine

Thriller

Was bisher geschah ...

Max hält den Kopf gesenkt, hat die Augen nach oben gerichtet. Till glaubt, ihm ansehen zu können, dass er sich von dem Schlag nicht mehr erholen wird. „Tust du mir einen Gefallen, Till?“ Max' Stimme klingt wieder so, wie sie geklungen hat, als er ein kleiner Junge war. „Nimmst du bitte zurück, was du eben gesagt hast? Kannst du das bitte machen? Sagen, dass es nicht stimmt?“

Aber den Gefallen hat Till seinem Freund nicht getan. Nicht nach all dem, wozu Max sich hat hinreißen lassen. Nicht, nachdem Max gedroht hat, er werde Lisa erzählen, was vor zehn Jahren in den Schächten unter der Stadt zwischen Till und Max' Vater passiert ist ...

Der kleine Kratzer an Claires Knöchel hat sich entzündet. Frederik kann ihr ansehen, wie sie abdriftet. Aber er will Claire nicht allein ziehen lassen, will nicht ohne sie zurückbleiben. Halten kann es sie nicht. Also muss er mitgehen. Ihr den düsteren, fiebrigen Weg hinab folgen, den sie bereits vorausgegangen ist ...

Die Kindheit von Till, Max und Lisa
in der Bentheim'schen Villa - die
verrückten Nächte mit Max' Freunden
zehn Jahre später - die Schriften von
Xaver Bentheim und was Felix von
Quitzow damit vorhat ...

Etwas braut sich zusammen in Berlin.

Der Tag ist gekommen, an dem alle
Intrigen, Vorbereitungen und
Schleichwege, alle Verschwiegenheit
und Geheimniskrämerei nichts mehr
nutzen. Der Tag, an dem die Wahrheit
ans Tageslicht bricht.

Krass, kalt und direkt.

Berlin Gothic 7: Gottmaschine
Der letzte Band der Reihe.

PROLOG

Heute

Als Till an das frisch geschaufelte Sandloch herantritt, in den feuchten, verschatteten, aufgerissenen Abgrund hinabblickt ... das Holz am Boden des Lochs sieht, die Blumen, die darauf gefallen sind, die Erde, die man darauf geworfen hat ... als er nach der kleinen Schaufel greift, die in der Schale neben ihm steckt, sie über das Loch hält, umdreht und hört, wie die Erde auf den Sarg prasselt ...

da kann er noch immer nicht glauben, dass ...

unter dem Holzdeckel dort unten nicht *nichts* ist,

kein Hohlraum,

kein schwarzes Loch, in dem sich gar nichts befindet,

sondern dass ein Körper darunter liegt,

mit Armen und Beinen, einem Rumpf, einem Kopf,

dass in dem Gesicht die Augen, die Nase, der Mund zu erkennen sind, die ihm so vertraut sind, die sein Blick so oft gestreift hat, die er kennt, seitdem er elf Jahre alt ist, die Augen, die Nase, der Mund des Jungen, den er vielleicht mehr geliebt als

jeden anderen, die Augen, die Nase,
der Mund seines Freundes -

der aus dem Loch, aus dem Holzsarg,
aus dem Grab, in das sie ihn gelegt
haben, nie mehr herauskommen wird, der
dort unten von Maden und Würmern
zerfressen werden wird, weil er nicht
mehr hier ist, nicht mehr hier unter
ihnen, weil er Till nie mehr anschauen
oder ansprechen wird - weil er nicht
mehr lebt, sondern ...

sondern ...

Till starrt auf den Holzdeckel und
kann nicht begreifen, was das
eigentlich bedeutet, versucht sich zu
sagen, dass Max ...

zu verstehen, dass Max -

aber es gelingt ihm nicht, er kann
nur diese Unfassbarkeit fühlen, die
darin besteht, dass sein Freund nicht
mehr da ist, sondern -

was?

Tot?

Till merkt nicht, dass er weint,
merkt nicht, wie die Tränen über sein
Gesicht rinnen, auf seine Jacke
fallen, auf den Boden, in das Loch vor
ihm, vor dem er noch immer auf
zittrigen Beinen steht. Er fühlte nur
vage, dass seine Schultern beben, dass
er im Innern geschüttelt wird, und
dass dumpfe Blitze durch seinen Kopf
schießen.

Max ist gestorben. Allein. In einem Dreckloch im Süden.

Seit ihrer letzten Begegnung in Max' Wohnung hat Till ihn nicht mehr gesehen.

BERLIN GOTHIC 7

Erster Teil

1

Sechs Wochen vorher

„Komm schon, es ist Donnerstagabend, die Stadt ist voller Leute, wollen wir nicht noch was trinken gehen?“ Der junge Mann strich sich über seinen Dreitagebart und wandte seine hübschen, braunen Augen nicht von ihr ab.

„Komst du mit?“ Lisa schaute zu dem Schreibtisch, der neben ihrem stand und hinter dem sich ihre Kollegin Jenna in ihren Stuhl zurückgelehnt hatte.

„Wann - jetzt gleich?“ Jenna zog die Augenbrauen hoch.

„Ja?“

„Lisa, Schätzchen - ich kann nicht!“ Lisa spürte förmlich, wie Enrico neben ihr aufatmete. Sie hatte ihm schon zweimal ‚nein‘ gesagt - wird er es denn nie begreifen?

„Enrico, hör zu ...“ Weiter kam sie nicht.

„Warte, Stopp!“ Enrico lachte. „So wird das nichts.“

Kommt drauf an, was du meinst ...

„Wenn du mir jetzt noch einen Korb gibst, kann ich dich nie wieder fragen.“ Er grinste, was ihm gut

stand. „Anfrage zurückgezogen.“ Und mit einem Blick auf Jenna, die ihnen neugierig zugehört hatte: „Und vorm nächsten Vorstoß unterhalte ich mich erstmal mit Jenna über dich.“ Seine Augen wanderten zurück zu Lisa.

Sie musste lächeln. Na gut. Allen Mut wollte sie ihm ja nun auch nicht nehmen. Sie mochte Enrico. Er begriff schnell, sah gut aus, hatte ihr in den ersten Monaten ihrer Tätigkeit bei der Zeitung viel erklärt - und immer gezeigt, dass sie ihm gefiel.

„Was soll das denn bringen?“, schaltete sich jetzt Jenna ein. „Sich mit mir vorher zu unterhalten, meine ich.“ Sie nippte an dem Plastikbecher, den sie in der Hand hielt. „Wenn wir uns schon unterhalten, dann nur über mich!“ Sie ließ die Rückenlehne ihres Schreibtischstuhls nach vorn schnappen und holte einen weiteren Plastikbecher aus einer Schublade. „Auch einen Schluck?“ Sie blickte zu Enrico, der noch immer neben Lisas Schreibtisch stand.

Jenna war für Lisa zwar nicht ganz so hilfsbereit gewesen wie Enrico, aber Lisa mochte an ihr, dass sie meistens ziemlich direkt äußerte, was sie dachte. Auch wenn das nicht unbedingt immer schmeichelhaft war: Es gefiel Lisa, wenn sie bei jemandem

wusste, woran sie war.

„Gern.“ Enrico zog sich mit dem Fuß einen freien Drehstuhl heran und ließ sich darauf fallen.

Jenna langte nach der Sektflasche, die auf dem Boden neben ihrem Schreibtisch stand, schenkte den frischen Plastikbecher voll und reichte ihn Enrico.

„Willst du auch noch?“ Sie schaute zu Lisa.

„Gern.“

Der Sekt zischelte in den Bechern. Er war angenehm kalt und trocken. Jenna hatte die Flasche am Nachmittag im Redaktionskühlschrank kalt gestellt. Ein längerer Artikel von ihr sollte in der morgigen Ausgabe erscheinen. Unmittelbar nach Redaktionsschluss hatte sie die Flasche geöffnet, um das gebührend zu feiern.

„Warum sind eigentlich noch so viele da?“ Lisa ließ den Blick durch das Großraumbüro wandern.

Sicher, es war nicht gerade die Redaktion der *New York Times*, in Lisas Augen gab es in Deutschland im Moment aber im Grunde genommen kein besseres Blatt. Normalerweise lichteten sich um diese Zeit die Reihen der Redakteure, einige fuhren los, um noch eine Abendveranstaltung zu besuchen, andere

verabschiedeten sich langsam in den Feierabend, um am nächsten Morgen zur Frühkonferenz wieder aufzutauchen. Heute aber waren die meisten Schreibtische noch besetzt.

„Ist es wegen des Verkaufs?“ Lisa warf Enrico einen Blick zu.

„Kann schon sein.“ Er nippte an seinem Becher. „Treibel ist jedenfalls schon ganz aufgeregt.“

Treibel - das war für Lisa der wichtigste Mann im Haus. Ohne dass der Chefredakteur ihn abgenommen hätte, kam kein Artikel von ihr in die Zeitung. Nicht einmal eine größere Recherche konnte sie in Angriff nehmen, ohne sich das vorher von Treibel abnicken zu lassen.

„Haben die Schweden denn jetzt gekauft?“ Lisa stellte die Spitzen ihrer Pumps auf die Oberkante des Rollcontainers, der unter ihrem Schreibtisch stand. Sie hatte gehört, dass ein schwedischer Energiekonzern die Zeitung erwerben wollte, wusste jedoch nicht, ob an dem Gerücht etwas dran war.

„Treibel hat wahrscheinlich Angst, dass ihn heute Nacht noch ein Schwede feuert.“ Enrico grinste. „Wäre nicht der erste Chefredakteur, den ich gehen sehe, nachdem seine Zeitung verkauft worden ist.“

„Ach was: Schweden“, mischte sich Jenna ein. „Was ich gehört habe, deutet in eine ganz andere Richtung.“

„Das hab ich auch gehört, aber ich glaub das nicht“, fiel ihr Enrico ins Wort, und Lisa konnte spüren, wie ihn Jennas Bemerkung beunruhigte.

„So?“ Lisa beugte sich über die Armlehne ihres Drehstuhls in Jennas Richtung, ohne die Füße vom Container zu nehmen. „Was hast du denn gehört?“

„Dass nicht irgendein anonymer Elektrokonzern den Laden hier gekauft hat, sondern ein Mann, der damit was ganz Bestimmtes vorhat.“

„Ach! Und was?“

Jenna zog die Schultern hoch. So weit schienen ihre Informationen nicht zu reichen.

„Wie?“, hakte Lisa nach. „Jemand hat den Laden bereits gekauft, aber niemand weiß, wer es ist?“

Jenna ließ ihre grünen Augen über den Rand des Plastikbechers blitzten, ohne zu antworten.

„Und wieso hält man das so geheim?“

„Die Herausgeber machen sich Sorgen, dass die Leser sich fragen könnten, ob sie der Meinung der Zeitung noch trauen können“, schaltete sich Enrico ein, „oder ob alles, was drin steht, nur noch dazu dient, dem neuen Besitzer in die Hände zu spielen.“

„Dem neuen Besitzer? Wer ist es denn?“

„Na, ich dachte die Schweden ...“ Enrico schaute zu Jenna und grinste jetzt doch wieder. „Komm schon, raus mit der Sprache. Was weißt du genau?“

„Da wirst du wohl deine eigenen Quellen anzapfen müssen, mein Lieber“, gab Jenna zurück und schaute betont ungerührt zu Lisa.

„Wenn du schon davon gehört hast, kann es ja so ganz geheim nun auch wieder nicht sein“, stichelte Lisa.

„Nein, klar.“ Jenna legt den Kopf in den Nacken und lachte ihr ansteckendes Lachen. „Sie wollen es ja auch nicht ewig für sich behalten. Im Gegenteil: Wenn mich nicht alles täuscht, soll der neue Besitzer heute zum ersten Mal in die Redaktion geführt werden.“

Heute? Deswegen sind alle noch da!

„Ich dachte, sie führen uns einen Schweden heut vor!“ Enrico war anzumerken, dass er sich ärgerte, so viel schlechter als Jenna informiert zu sein.

Aber die achtete gar nicht auf ihn, sondern zwinkerte Lisa zu. „Rat mal, warum ich mir heute meinen neuen Rock angezogen hab!“

Unwillkürlich fuhr sich Lisa mit der Hand ins Haar. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Jenna aus ihrem Stuhl

aufsprang und sich einmal um sich selbst drehte, dass der Saum ihres Rocks hochflog. Enrico schnalzte mit der Zunge, Lisas Schuhe rutschten vom Rollcontainer, ihr Stuhl kippte nach vorn.

Verdamm! Wenn sie das gewusst hätte, hätte sie sich heute nicht ausgerechnet ihre älteste Jeans angezogen!

Im gleichen Moment registrierte sie, wie ein Raunen - ein Ruck beinahe - durch den Raum ging,

spürte, wie sich Jenna an ihr vorbei schob -

und sah am Ende des Großraumbüros die Tür auffliegen, die zur Chefredaktion führte.

Eine kleine Truppe von Kollegen und Mitarbeitern drängte herein. An erster Stelle Treibel. Ihm auf den Fersen ein Tross von Business-Typen, denen Lisa nur hin und wieder begegnet war, wenn sie in den unteren Stockwerken zur Personalabteilung musste. Keine Journalisten oder Reporter, sondern die Jungs in den Anzügen, die sich um Werbung, Marketing, Vertrieb und die finanziellen Belange des Verlags kümmerten - zu dem neben der Zeitung auch noch ganz andere Unternehmen gehörten.

Und mitten unter ihnen ein Gesicht,

das Lisa kannte.

Gleißend klarer Blick. Riesige Augen.

Vollkommen verändert.

Was ...

Er wirkte beinahe wie um zwanzig Jahre jünger geworden. Die Konzentration gab seinem fein gemeißelten Gesicht einen fast harten Zug.

Felix.

In ihren Ohren brauste es.

Was hatte er hier verloren?

Felix war gerade in ein Gespräch mit Treibel vertieft, aber Lisa saß so weit von ihnen entfernt, dass sie nicht hören konnte, was sie sagten.

Unwillkürlich fuhr sie aus ihrem Stuhl hoch.

Sie hatte Felix seit fast zwei Jahren nicht mehr gesehen - seitdem sie sich von ihm auf der Straße vor ihrer Wohnung getrennt hatte.

„Liebe Kollegen, ich will es ganz kurz machen, schön, dass Sie noch da sind.“ Treibel war vor den ersten Schreibtischen des Großraumbüros stehen geblieben und hatte das Wort ergriffen. „Ich möchte Ihnen heute Felix von Quitzow vorstellen.“ Während sich die versammelten Journalisten erhoben und nach vorn wandten, nickte er Felix zu, der gerade den Kopf

schüttelte, weil einer der Männer, mit denen er hereingekommen war, sich zu ihm beugte und ihm etwas sagen wollte. „Wir freuen uns sehr, dass Herr von Quitzow den Konzern erworben hat und können es kaum erwarten, zusammen mit ihm und seinem Team unser Blatt für die Herausforderungen zu rüsten, die uns in einer Welt im Wandel bevorstehen“, spulte Treibel sein übliches Business-Kauderwelsch weiter ab.

Felix aber, der sich ebenfalls ganz der versammelten Mannschaft zugewandt hatte, schien unter den Redakteuren, die ihm aufmerksam entgegensahen, nach einem bestimmten Gesicht zu suchen.

Lisas Herz setzte aus.

Im gleichen Moment versenkte sich sein Blick in ihre Augen.

Die Muskeln tief drinnen in ihrem Bauch zogen an.

2

Es war kalt, als Lisa auf die Straße trat. Kalt, nass und dunkel. Die Stadt schien wie ein geducktes Raubtier auf sie zu lauern: Ein Mosaik schwarzglänzender Flächen, zwischen denen sich Lichter bewegten und blinkten. Passanten hatten keine Gesichter, nur Rücken, Beine, klappernde Absätze. In der Ferne sah Lisa die S-Bahn über die Überführung rattern, die jenseits der Linden die Friedrichstraße kreuzte.

Unwillkürlich schlug sie den Kragen ihres Mantels hoch und begann Richtung S-Bahn zu laufen. Sie wollte nach Hause. Es war spät. Fast Mitternacht.

So lange wie möglich hatte sie sich noch in der Redaktion aufgehalten. Hatte mit Jenna und Enrico den Sekt ausgetrunken und über alles Mögliche geredet - nur nicht über das, was ihr im Kopf herumging.

Sie hatte Felix seit zwei Jahren nicht mehr gesehen, hatte hin und wieder etwas von seinen Unternehmungen mitbekommen, aber jedes Mal, wenn das Telefon geklingelt hatte, gehofft, dass er nicht dran sein würde.

Es war zu kompliziert. Sie hatte keine Zeit dafür. Und doch hatte sie

vorhin sogar noch angefangen, für einen neuen Artikel zu recherchieren, nur um sich noch ein wenig in dem Gebäude aufzuhalten zu können, nachdem Jenna und Enrico bereits gegangen waren.

Felix und Treibel hatten im Großraumbüro nur kurz die Redakteure begrüßt, bevor sie - ohne sich auf größere Gespräche einzulassen - weitergegangen waren. Lisa vermutete, dass sich Felix als neuer Besitzer den Rest des Hauses zeigen lassen wollte. Im Großraumbüro waren die beiden zwar nicht mehr aufgetaucht, aber Lisa war die ganze Zeit über das Gefühl nicht losgeworden, dass Felix sich ganz in ihrer Nähe aufzuhalten müsste. Schließlich hatte sie ihren Aufbruch jedoch nicht länger hinausschieben können, ihren Mantel genommen, den Computer ausgeschaltet und sich auf den Weg nach Hause gemacht. Nach Hause, das hieß in die kleine Wohnung, die sie sich genommen hatte, nachdem sie bei Felix ausgezogen war.

Sie lief die Friedrichstraße an den geschlossenen Geschäften entlang, der Bürgersteig glänzte noch feucht vom Regenschauer früher am Abend. Hinter ihr war das ruhige Brummen eines Dieselmotors zu hören, dann zog ein schwerfälliges Taxi langsam an ihr

vorbei, die Räder beinahe krumm vom jahrzehntelangen Dienst in der Stadt. Mit leise prasselndem Geräusch durchpfügten die Reifen die dünne Feuchtigkeitsschicht, die sich vom Niederschlag auf dem Asphalt gehalten hatte. Gedankenverloren folgte Lisas Blick dem Fahrzeug, den rot glimmenden Rücklichtern, die sich im Geflecht der Schattenschattierungen verloren - da fielen ihr die Scheinwerfer eines anderen Fahrzeugs auf, die in ihre Richtung wiesen. Die Lichter waren heruntergedimmt, aber nicht ganz ausgeschaltet. Der Wagen stand gut zwanzig Meter vor ihr am Bordstein. Dunkelblau schimmerte der glänzende Lack der Limousine, der Kühler wirkte geschmeidig, wie kurz vorm Sprung.

Lisa warf einen Blick auf die Windschutzscheibe, konnte dahinter aber nichts erkennen, weil das Glas den Schein der Straßenlaterne zurückwarf, die zwischen ihr und dem Wagen in die Straßenschlucht aufragte. Ihr fiel auf, dass die hintere Tür auf der Fahrerseite geöffnet war - und begriff im gleichen Moment, dass etwas nicht in Ordnung war.

Instinktiv verlangsamte Lisa ihre Schritte.

Unterhalb der geöffneten Tür war etwas zu erkennen.

Zwei Arme.

Nackte Unterarme, die Hände abgeknickt, mit der Innenseite auf das Pflaster gestützt, die Fingernägel zugespitzt und lackiert. Die Finger gespreizt, angespannt, angewinkelt.

Die Arme einer Frau.

Nackt, schlank und gepflegt.

Lisa blieb stehen. Ihr Herz stampfte.

Der Kopf der Frau musste sich genau hinter dem geöffneten Türflügel befinden, doch sie konnte ihn nicht sehen.

Ist ihr schlecht geworden?

Lisas Blick sprang zurück zur Windschutzscheibe.

Die Reflexion der Straßenlaterne hatte sich verschoben, so dass sie jetzt durch das Glas ins Innere des Wagens blicken konnte.

Der Platz hinter dem Steuerrad war leer. Hinter der Kopfstütze des Beifahrersitzes jedoch war ein Profil zu erkennen. Verschattet, angeschnitten, zu der Frau gedreht, die sich hinter der Tür auf das Pflaster stützte.

Abrupt zog Lisa Luft durch die Nase ein und wich ein paar Schritte zur Seite, brachte einen hervorspringenden Schaufensterkasten, der an dem Geschäft neben ihr befestigt war,

zwischen sich und die Limousine. Starrte gebannt auf die Autotür, hinter der die Frau mit den entblößten Armen und den kleinen gespreizten Händen jetzt wie ein Hund auf seinen Vorderpfoten einen Schritt nach vorn machte. Im nächsten Moment konnte Lisa ihren Rücken erkennen, der sich hinter der Autotür hervorschob, einen entblößten Rücken, langgestreckt, gebogen und zweifellos überzogen von einer Gänsehaut bei der Kälte. Der Kopf der Frau war über die Schulter nach hinten gewandt, wahrscheinlich redete sie noch mit der Person im Auto. Was Lisa von diesem Kopf jedoch sah, war kein Gesicht, kein Profil, keine Haare, kein nackter Schädel, sondern nur eine unheimlich glatt glänzende Fläche.

Gleichzeitig glitt die Frau in einer geschmeidigen Bewegung ganz aus dem Wagen heraus auf den Bordstein, zog die Beine von dem Rücksitz nach draußen, stützte die Knie auf das Pflaster, ohne ihre krabbelnde Haltung dabei aufzugeben. Und plötzlich erkannte Lisa, was es war, das den Kopf der Frau umschloss wie eine Faust: Eine rosafarbene Plastikhaut, die weder für den Mund noch für die Augen Löcher zu haben schien, und stattdessen dort, wo sich die Löcher

hätten befinden müssen, volle Lippen und glänzende Augen von fotografischer Plastizität aufgedruckt hatte. Aufdrucke, die mit einem leicht über das Gummi der Maske herausstehenden Lederband übernäht waren, so dass es wirkte, als seien die empfindlichen Öffnungen darunter von einem unzerreißenbaren Gitter verschlossen.

Lisas Lippen öffneten sich, ohne dass sie etwas dagegen machen konnte. Ihre Bauchmuskeln zogen sich zusammen, sie sank gegen die Fassade, die hinter ihr aufragte - und beobachtete entsetzt und zugleich gebannt, wie die junge Frau ihren entblößten, angespannten und biegsamen Leib über den Bürgersteig bewegte und den Kopf nach oben reckte, um dessen Hals ein mattschwarzes Band geschnallt war. Im gleichen Augenblick tauchte ein Schuh unterhalb der Türkante auf.

Lisas Blick ging nach oben - und sie sah eine Gestalt hinter der Tür aufsteigen, für einen Moment schien sich ein schwarzer Mantel über die nackte Frau zu beugen, die jetzt den Rücken ganz durchgebogen hatte -

dann stand er, und Lisa erkannte, dass es Felix war.

War er nicht mehr in dem Gebäude?

Was ... was machte er mit dieser Frau

--

Gleichzeitig huschte die Nackte auf allen Vieren an den gewaltigen Rädern des Fahrzeugs vorbei nach hinten. Mit einem Klacken sprang die Heckklappe der Limousine auf, zischte nach oben, ragte senkrecht und schwarz in die nächtliche Luft. Der Körper der Maskierten spannte sich an, wie eine Katze schnellte sie mit einem Satz unter der Heckklappe hinweg in den Kofferraum, ohne dass Lisa noch einen Blick auf das erstarrte Manga-Gesicht erhascht hätte, das auf das glänzende Plastik gedruckt war.

Im nächsten Augenblick schlug Felix die Heckklappe herunter und ließ mit scharfen Klack das Schloss einrasten. Dann wandte er sich langsam um.

Lisa stand an den Schaukästen gelehnt keine zehn Meter hinter ihm und begriff, dass er sie längst gesehen haben musste.

Für einen Sekundenbruchteil hatte sie den Eindruck, einen haarlosen Fangarm aus dem Mantelkragen hervorschießen zu sehen, an dessen Seite eine mächtige Ader schwoll und dessen Spitze in ihre Richtung stieß.

Sie prallte gegen die Mauer, die hinter ihr aufragte, sah die übergroßen Augen ganz auf sich gerichtet, sein Blick beinahe in sie gebohrt.

Und ohne dass sie es gewollt hätte,
entfuhr ihr ein kurzes Ausatmen,
dessen Geräusch ihr Ohr wie eine
Liebkosung berührte.

3

„Sie kennen ihn?!" Treibel ließ seine Hände flach auf den Schreibtisch fallen. „Dachte ich's mir doch!“

Lisa lehnte sich in den Sessel zurück, der vor Treibels Schreibtisch stand, und schlug die Beine übereinander. „Ich wüsste nicht, was das für eine Rolle spielen könnte.“

Treibel hatte sie am nächsten Morgen in sein Büro gebeten und direkt darauf angesprochen: Er habe erfahren, dass der neue Besitzer der Zeitung, Felix von Quitzow, in seinem Verlag auch die Schriften ihres Vaters Xaver Bentheim herausbringen würde - ob Lisa Herrn von Quitzow womöglich kennen würde?

Am liebsten hätte sie ganz verschwiegen, mit Felix bekannt zu sein, aber das wäre ihr dann doch unaufrichtig vorgekommen. Also hatte sie gesagt: Ja, schon. Dass sie Treibel gegenüber ausführlicher darüber Auskunft geben sollte, sah sie jedoch nicht ein.

„Wissen Sie, Frau Bentheim“, kam es ihrem Chefredakteur zögerlich über die Lippen, „für uns ... also für das Überleben dieser Zeitung, ist es natürlich von größtem Interesse, zu erfahren, was der neue Besitzer genau

mit dem Blatt vorhat.“

Ja, das konnte sie sich denken.

„Es gibt ja die Vereinbarung“, fuhr Treibel fort, „dass von Quitzow die Unabhängigkeit der Redaktion garantiert ... und doch ...“ Er kam um den Schreibtisch herum und setzte sich neben Lisa in den zweiten Sessel, der davor stand. „Und doch frage ich mich, was genau er im Schilder führt. Ich meine: Es geht ihm ja wohl nicht wirklich darum, Geld aus der alten Gazette zu schlagen, oder?“ Fragend sah er sie an.

Frag mich nicht, was Felix im Sinn hat, ging es Lisa durch den Kopf – aber sie zog es vor, nur mit den Händen kurz auf die Armlehnen des Sessels zu tippen.

„Ich brauche Ihnen das sicher nicht zu sagen, Frau Bentheim, aber es wäre auch für Ihre Kollegen natürlich äußerst wertvoll, wenn wir alle ...“ Treibel lächelte sie an, und Lisa merkte, wie er versuchte, charmant zu sein, „... von ihrer Bekanntschaft mit Herrn von Quitzow ein wenig profitieren könnten.“

„Wie das?“ Sie beugte sich über die Armlehne in seine Richtung.

„Einfach nur ein Gespräch, verstehen Sie?“ Treibel lächelte. „Meinen Sie nicht, dass das ginge? Der Anlass

liegt doch auf der Hand: Herr von Quitzow erwirbt das Blatt, für das Sie - und nicht einmal sehr lange - als Redakteurin tätig sind. Sie wollen ihn treffen - nicht etwa, um ihn auszufragen, um Himmels willen!" Treibel erhob sich wieder, er kam Lisa seltsam unruhig vor. „Nein, einfach nur ein Treffen, nachdem es ja diese alte Verbindung gibt, zwischen Ihnen und Herrn von Quitzow, meine ich.“

Lisa schaute auf die Spitze ihres Schuhs, der am Fuß des übergeschlagenen Beins steckte.

Am Abend zuvor hatte sie das Gefühl gehabt, ihr Herz wäre in ihren Mund gesprungen und würde dort unterhalb des Gaumens pochen, als Felix' Blick sie getroffen hatte. Es war ihr unmöglich gewesen, einfach herumzufahren und davonzulaufen, obwohl sie das am liebsten getan hätte. An ihm vorbei zu gehen und nur flüchtig zu grüßen, war jedoch ebenfalls ausgeschlossen gewesen. Minutenlang, so war es ihr vorgekommen, hatten sie sich in die Augen gesehen, dann hatte ein zwischen ihnen hindurchgehender Schatten ihren Blick abgeschnitten - nein, kein Schatten, ein Mann mit kurz rasiertem Haar und makellosem Anzug, der geradewegs auf das Auto zugegangen

war. Felix hatte den Blick von ihr abgewendet, sich in den Wagen gesetzt und den jungen Mann hinter ihm die Tür zuschlagen lassen. Es war der Fahrer gewesen, der erst jetzt zu der Limousine gekommen war.

Mit angehaltenem Atem hatte Lisa zugesehen, wie der Fahrer den schweren Wagen startete, auf der Straße in einem quietschenden Bogen wendete und dumpf röhrend davon fuhr. Aufstrahlende Rücklichter, ein orange blitzender Blinker, dann war das Fahrzeug um die Ecke gebogen und verschwunden gewesen.

„Wissen Sie was?“, hörte sie Treibel sagen, „eigentlich war ich für heute Nachmittag mit Herrn von Quitzow für ein erstes Gespräch verabredet. Aber jetzt habe ich eine viel bessere Idee.“

Ach ja?

„Sie nehmen den Termin wahr. Ursprünglich hatte er sich gar nicht mit mir treffen wollen, ich habe jedoch so sehr darauf gedrängt, dass er schließlich zugesagt hat. Jetzt tue ich ihm einen Gefallen und überrasche ihn. Nicht ich alter Trottel texte ihn zu, nein, Sie, Frau Bentheim, schauen kurz mal vorbei, eine Art Antrittsbesuch, pure Höflichkeit. Ich bin sicher, er weiß das zu schätzen!“

Vor Lisas Auge blitzte der entblößte Leib der jungen Frau auf, der sich dehnte, als sie hinauf in den Kofferraum sprang.

„Und wenn sie dort sind, nutzen sie die Gelegenheit, um mehr von ihm zu erfahren. Das ist schließlich auch für Ihre Kollegen von größter Wichtigkeit.“ Plötzlich stand Treibel dicht bei ihrem Stuhl, beugte sich herunter, und sein dünnhäutiges, mageres Gesicht ragte neben ihr auf. „Unser aller Geschick hängt an Ihnen, Frau Bentheim, verstehen Sie?“

Felix hatte jünger gewirkt, VIEL jünger, ging es Lisa durch den Kopf. Wie alt war er eigentlich? Sein ganzer Körper hatte eine seltsame innere Anspannung ausgestrahlt.

„Was sagen Sie?“

Lisas Haut brannte. Sie fühlte den Blick des Mannes, der neben der Limousine stand, auf sich glühen. Es hatte ein brutales Verlangen darin geglitzert - ein Verlangen, von dem sie fürchtete, dass es in etwas anderes umgeschlagen sein könnte, als er die so seltsam zugleich verhüllte und enthüllte Frau aus dem Kofferraum wieder herausgelassen hatte - in etwas anderes, weil die Frau mit dem schwarzen Halsband nicht Lisa war.

Oder würde er mit ihr, Lisa, das

Gleiche machen wollen wie mit der
Maskierten?

4

Der Regen schaffierte die Nacht.

Als Lisa aus dem U-Bahnhof auftauchte, hatte sie das Gefühl, es wäre noch einmal kälter geworden. Die Regentropfen trafen ihr Gesicht wie feine Nadelspitzen - wie winzige Hagelkörner, die erst auf ihrer Haut schmolzen.

Sie war nach ihrem Gespräch mit Treibel kurz nach Hause gefahren, um sich umzuziehen. Dann zurück in die U-Bahn, mit dem Zug Richtung Mitte. Wie sie von Treibel wusste, waren Felix' eigene Büros nicht mehr in dem gewaltigen Steinkoloss untergebracht, in dessen oberstem Stockwerk sie einst mit ihm gewohnt hatte, sondern gleich gegenüber in einem erst kürzlich fertiggestellten modernen Glas- und Stahlgehäuse. Die Station, an der Lisa die U-Bahn verlassen musste, war dennoch die gleiche wie früher.

Stadtmitte.

Ungeduldig wartete sie am U-Bahnausgang, bis der abendliche Verkehr ihr eine Lücke ließ, durch die sie hindurchschlüpfen konnte. Mit einer zusammengefalteten Zeitung, die sie sich eigens dafür gekauft hatte und angestrengt über den Kopf hielt,

schützte sie sich notdürftig vor den Regentropfen. Der enge Rock und die nicht ganz flachen Absätze bewirkten, dass sie schließlich mehr hüpfend als laufend die Straße überquerte. Sie spürte, wie das Regenwasser an ihren Beinen emporspritzte und wie ihre Hand, mit der sie die Zeitung festhielt, kalt wurde.

Als sie die Seitenstraße, in der sich die beiden Verlagsgebäude befanden, erreicht hatte, ließ sie den alten Steinpalast links von sich liegen und eilte auf den Eingang des hellblau schimmernden Glaskastens zu, der sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite erhob. Das Gebäude wirkte beinahe wie ein Eiswürfel, der bereit war, in tausend Stücke zu zerspringen, wenn man ihn mit lauem Wasser übergoss. Verschwommen zeichneten sich die einzelnen Stockwerke durch die durchsichtige Fassade hindurch ab. Schreibtische waren bis an die durchgängigen Fenster gerückt, Lisa konnte Mitarbeiter in ihren Büros erkennen, Zimmerpflanzen gaben dem transparenten Eindruck einen zusätzlichen Hauch von Künstlichkeit und Luxus.

Mit einem Zischen wichen die Eingangstüren vor ihr zurück. Sie ließ die Zeitung sinken und fühlte, wie ihr

nass gewordenes Haar an ihrem Kopf klebte. Hinter der Theke blickte ihr eine perfekt geschminkte Blondine mit gespitzten Lippen entgegen.

Sie wurde erwartet. Treibel hatte bereits an Felix' Büro durchgeben lassen, dass Frau Bentheim statt seiner den Termin wahrnehmen würde. Ein silbrig glänzender Fahrstuhl brachte Lisa in den sechsten Stock, wo eine weitere junge Frau sie abholte, diesmal eine zierliche Brünette mit hochgestecktem Haar, deren auffällig attraktive Züge sich hinter einer Brille aus schwerem Schildpatt verbargen. Sie stellte sich als von Quitzows Assistentin vor und brachte Lisa in eine Lounge, deren Glasfront den Blick über den Gendarmenmarkt bis zum Konzerthaus freigab.

„Ein Glas Wasser vielleicht, Kaffee, Champagner?“

Dankend lehnte Lisa ab.

„Ich hole Sie dann ab, Herr von Quitzow ist noch in einer Besprechung. Es kann aber nicht mehr lange dauern. In Ordnung?“

„Wunderbar.“

Die Assistentin verließ den Raum und Lisa nahm, aufgeputscht von der luxuriösen Umgebung, in einem der weißen, niedrigen Clubsessel Platz. Mit Wucht wurden die Regentropfen

gegen die großen Fensterscheiben getrieben und es donnerte. Das Gewitter machte den Eindruck, als wollte es die ganze Stadt mit sich fortschwemmen.

Lisa berührte ihre feuchten Haare. Fast kam sie sich vor wie ein begossener Pudel. Aus dem Augenwinkel heraus konnte sie hin und wieder einzelne von Felix' Mitarbeitern durch den Flur eilen sehen, der zu den Fahrstühlen führte. Alle wirkten wie durchtränkt von dem Bewusstsein, in einem der exklusivsten Unternehmen der Stadt, ja vielleicht des Landes beschäftigt zu sein. Die ganze Atmosphäre des Gebäudes schien ihr sagen zu wollen, dass es eine Auszeichnung sein würde, sich hier aufzuhalten zu dürfen - dass sie jeden Moment jedoch wieder hinausgeschmissen werden könnte, wenn sie den Anforderungen nicht gewachsen sein sollte. Eine hochgezüchtete, in gewisser Weise vergiftete Stimmung, die bei Lisa beinahe so etwas wie Atemnot bewirkte und es ihr schwer machte, einen klaren Gedanken zu fassen.

Was sollte sie Felix sagen, wenn er endlich Zeit für sie haben würde?

Sie atmete aus. Sie hätte sich niemals darauf einlassen dürfen! Wie

kam Treibel nur darauf, ihr die Verantwortung für die ganze Belegschaft aufzuhalsen?! Sie sollte versuchen, etwas aus Felix herauszuholen, ohne ihm zu sagen, was sie eigentlich von ihm wollte? Wie stellte sich Treibel das vor?

„Frau Bentheim?“

Lisa fuhr hoch.

Die Assistentin stand am Eingang zur Lounge und lächelte ihr zu. „Kommen Sie?“

Lisas Absätze klickten über den Marmorfußboden. Vor einer glatten Doppeltür aus makellosem Nussbaumholz blieben sie stehen.

„Sind Sie bereit?“

Aber ja doch, was sollte das denn?

Lisa nickte und die zierliche Frau drückte die Klinke der Tür herunter. Der Flügel schwang auf.

„Frau Bentheim für Sie, Herr von Quitzow!“

Lisa fühlte, wie ihr das Blut aus dem Kopf wich.

Durch die Türöffnung hindurch konnte sie in einen gewaltigen Saal blicken, der weniger durch seine Höhe als durch seine Breite auffiel: Endlose Lichtflächen zogen sich über Decke und Fußboden, alle Außenwände waren verglast. Und inmitten dieses flachen Kastens aus Fenstern und Licht stand

ein schwerer ovaler Holztisch, um den herum an die vierzig Personen saßen.

„Frau Bentheim!“

Lisa machte einen Schritt in den Saal hinein.

„Was kann ich für Sie tun?“

Felix hatte sich von seinem Platz an der Spitze der Tafel erhoben.

Die Blicke der Anwesenden waren ausnahmslos auf Lisa gerichtet. Es waren junge Männer darunter, die nur darauf zu brennen schienen, endlich die Besprechung fortsetzen zu können, Frauen um die vierzig in eleganten Business-Kostümen und ältere Manager-Gestalten, die den Eindruck machten, erst am Morgen aus ihren Flugzeugen gestiegen zu sein, von denen sie aus London oder Moskau nach Berlin gebracht worden waren.

„Es tut mir leid, ich wollte keinesfalls stören ...“ Lisa suchte nach Worten. Sie sollte Felix fragen, was er mit der Zeitung vorhatte? Natürlich NICHT, das hätte Treibel ja auch selbst erledigen können. Nein, Treibel hatte sie hierher geschickt, damit sie ihre ehemalige Bekanntschaft

...

Bekanntschaft?

... ihren Kontakt zu Felix nutzte, um ... irgendwie hintenherum herauszubekommen ...

„Kein Problem, Frau Bentheim.“ Felix hatte sich wieder auf seinen Platz gesetzt, ohne ihr einen Stuhl anzubieten. „Was führt Sie zu mir? Wir können unsere Runde hier auch kurz unterbrechen.“ Lächelnd ließ er den Blick über die Anwesenden schweifen.

„Herr Treibel bat mich darum, ihn bei Ihnen zu entschuldigen“, stammelte Lisa.

„Aber sicher doch, wie gesagt, kein Problem.“

Er hat es absichtlich so eingerichtet! Felix hat die Versammlung absichtlich einberufen, um mich vor aller Augen bloßzustellen ... Ihre Lippen bewegten sich -

„Meine Damen, meine Herren?“, wandte sich Felix an seine Versammlung. „Wollen wir in ... sagen wir zwanzig Minuten weiter machen?“

Man murmelte.

„Aber das ist doch nicht nötig ... ‘, drängte es Lisa zu rufen - aber da hatten sich die ersten bereits erhoben. Stühle rückten über den Plexiglasboden, Papiere wurden zusammengeschoben, einzelne Mitarbeiter wandten sich einander zu und begannen leise miteinander zu sprechen.

Nur zu Lisa schaute niemand. Auch Felix nicht, der an seinem Platz

sogleich von mindestens einem halbem Dutzend Kollegen wie von einem Kreis neugieriger Jünger umringt worden war. Ein junger Mann kniete regelrecht neben ihm.

Lisa verfluchte sich. Nie in ihrem Leben war sie sich so unbeholfen und tumb vorgekommen. Während die ersten an ihr vorbei nach draußen liefen, zitterten ihre Beine und sie fürchtete, neben dem Tisch auf den Boden zu sinken, wenn sie sich nicht einen Moment setzte. Mit dem nassen Regenmantel auf den Knien nahm sie auf einem inzwischen geräumten Stuhl Platz und legte die noch immer eiskalten Hände vor sich auf die ebenfalls kühle Tischplatte.

Wenig später hatte auch der letzte Mitarbeiter den Saal verlassen. Felix lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, um seinen Mund spielte ein Lächeln.

„Treibel hat mich vorgeschickt“, platzte es aus Lisa heraus, „ich soll in Erfahrung bringen, was du mit unserem Blatt vor hast.“ Er kannte sie doch viel zu gut, was sollte sie ihm denn vormachen?! „Ich hätte Treibel gleich sagen sollen, dass ich da nicht mitmache, dass er sich hinter mir nicht verstecken kann.“

Felix' Augen ruhten auf ihr. Sein Gesicht wirkte, als hätte er alles

Überflüssige durch pure Willenskraft daraus verbannt. „Treibel?“ Fast schien er erstaunt.

„Unser Chefredakteur? Der dich gestern Abend in die Redaktion gebracht hat.“

„Was geht mich Treibel an, Lisa?“

Sie musste schlucken.

„Ist das wirklich alles, was dich interessiert?“

Worte, Erinnerungsfetzen, der Nachhall unzähliger Berührungen durchblitzten sie.

„Du hast mich verlassen, Lisa“, Felix' Stimme war nur noch ein Flüstern, „dazu willst du mir nichts sagen?“ Seine Augen fixierten sie, der scharf geschnittene Mund war geschlossen, an den Wangen zeichneten sich die Kiefermuskeln ab. „Du hast mich verletzt Lisa, und jetzt schneist du hier rein und erzählst mir was von Treibel?“

Plötzlich war alles wieder da. Das Unerbittliche, das Überlegene, das für sie schon immer von ihm ausgegangen war. Felix war zwanzig Jahre älter als sie und er hatte diese Zeit nicht verschwendet. Er hatte mit der ihm eigenen Energie an sich gearbeitet, sich geschärft - bis er zu einer Waffe geworden war, die gefährlicher war als alles, was Lisa in ihrem Leben

kennengelernt hatte.

„Wie kannst du die Dreistigkeit besitzen, nach all dem, was zwischen uns geschehen ist, hier aufzukreuzen und so zu tun, als wäre überhaupt nichts passiert?“ Felix hatte sich von seinem Platz erhoben und war an die Glasfront getreten, von der aus man in die dunkle Straßenschlucht hinunterblickte. „Was willst du von mir, Lisa?“

Es war, als wäre durch ihre Begegnung eine Schleuse in Lisa wieder aufgesprungen, die lange verschlossen gewesen war.

Sie hatte ihm nie wirklich etwas entgegenzusetzen vermocht. Felix' Gegenwart hatte schon immer auf ihr gelastet wie ein Alldruck. Deshalb hatte sie ihn verlassen - und war zu Till gegangen. Zu Till, der auf sie gehört hatte, mit dem sie hatte reden können, sich verständigen - auf Augenhöhe. Zu Till, den sie seit jenem Abend vor zwei Jahren, an dem er Max aufgesucht hatte, nicht mehr gesehen hatte.

„Ich wollte ein Kind von dir, Lisa - schon vergessen?“ Felix hatte sich wieder zu ihr umgedreht und seine Augen schienen zu funkeln. Er machte einen Schritt auf sie zu und für einen Moment durchzuckte sie die aberwitzige

Vorstellung, er könnte sich über sie beugen, mit einem Arm ihre Taille umschlingen und seine andere Hand auf sie pressen. „Du hast mir nicht gesagt, was du davon hältst, Lisa, du bist einfach nur davon gelaufen!“

Von der freundlichen Gelassenheit, mit der er sie im Kreis seiner Arbeitskollegen empfangen hatte, war nichts mehr übrig. Der Zorn und die Aufregung, die jetzt von ihm abstrahlten und in die er nur durch ihre Gegenwart gestürzt worden sein konnte, schienen die Luft zwischen ihnen förmlich aufzuladen.

„Hast du mich nicht gehen lassen, Felix?“, hörte Lisa sich mit seltsam rauer Stimme entgegnen. „An jenem Abend, gleich hier unten ... ich bin aus dem Taxi gestiegen, erinnerst du dich? Wir haben geredet, ich habe gesucht, Felix - gesucht nach dem, was ich wollte. Aber ... es kommt mir so vor, als wäre ich mitten im Satz gewesen - plötzlich hast du dich abgewendet, den Code in die Tür getippt - plötzlich warst du nicht mehr auf der Straße ... plötzlich war alles aus.“ Sie konnte kaum fassen, was sie da sagte. Hatte sie Felix nicht den Rücken gekehrt, um für Till frei zu sein?

Gleichzeitig kämpfte sie gegen den Impuls an, eine Hand vorzustrecken,

befürchtete beinahe, dass Blitze aus ihren Fingerspitzen hervorschießen und in seiner Brust einschlagen könnten.

„War es nicht so?“

Er stand vor ihr wie in den Boden gerammt und Lisa spürte, wie sie es genoss, von seinen Blicken verschlungen zu werden. Konnte es sein, dass sie ihm jetzt gewachsen war - anders als vor zwei Jahren, als sie nur das Gefühl hatte, ihm hilflos ausgeliefert zu sein?

Erinnerungen an einen Sommertag vor etlichen Jahren durchfluteten sie, Erinnerungen daran, wie sie im Pool ihrer Eltern geschwommen war und Felix am Rand des Beckens aufgetaucht ist. Wie sein Blick - der gleiche, mit dem er sie auch jetzt wieder festhielt - auf sie gerichtet war, wie er ihr dabei zugesehen hatte, während sie sich abtrocknete. Wie sie schon damals - gerade so wie jetzt - hatte spüren können, dass dieser Mann von einem gleichsam entgrenzten Verlangen nach ihr verzehrt wurde - einem Feuer, vor dem sie sich schon immer gefürchtet hatte - einem Feuer, das auch sie verzehren konnte.

„Komm mit.“ Er griff nach ihrer Hand, es ging durch sie hindurch wie ein Ruck. „Ich will dir was zeigen.“

Sie ließ sich von ihm aus dem Stuhl

heraus und zu einer Tür in der gläsernen Außenwand ziehen. Mit einer ungeduldigen Bewegung riss Felix die Tür vor ihr auf.

Eiskalt peitschte der Regen zu ihnen herein.

5

Hinter der Tür spannte sich eine schmale, stählerne Brücke zu dem Steinbau, der sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite erhob. Dicke Drahtseile hielten die Brücke, die ansonsten vollkommen frei in der Luft hing, kein Dach hatte, und auch keine Wände, sondern nur verschraubte und genietete Geländer auf beiden Seiten. Lisa war die luftige Konstruktion, die die beiden Gebäude im sechsten Stock miteinander verband, vor ein paar Monaten zum ersten Mal aufgefallen, groß darauf geachtet hatte sie jedoch nicht.

Felix zog sie durch die Tür hinaus ins Freie. Schräg unter sich konnte Lisa den abendlichen Verkehr sehen, Scheinwerferkegel, die um die Ecke bogen, Fußgänger, die allein oder zu zweit den Bürgersteig entlangeilten. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, aber noch immer war die Luft von verirrten Tropfen durchmischt.

„Das wirst du sehen wollen“, rief Felix ihr zu, ließ ihre Hand fahren und ging voran, da die Brücke zu schmal war, um nebeneinander darüber zu laufen. „Es ist in meinem alten

Arbeitszimmer, hier kommen wir am schnellsten dorthin.“

Lisa berührte das kalte Metallgeländer, das sie vor dem Abgrund schützte, und spürte, wie die Stahlkonstruktion von den kräftigen Windböhen, die die Straße entlangpeitschten, in Schwingungen versetzt wurde. Sie blieb stehen und das Rauschen der Nacht umfing sie.

„Lisa?“

Sie blickte auf.

Felix hatte das Gebäude auf der anderen Straßenseite erreicht und machte ihr ein Zeichen, ihm zu folgen.

Ihr Blick wandte sich wieder nach unten und sie achtete darauf, dass sich die Absätze ihrer Schuhe beim Weiterlaufen nicht in den gestanzten Löchern der Stahlplatten verfingen, mit denen die Brücke ausgelegt war.

„MEINST DU WIRKLICH, ICH LASSE DICH MIT MIR SPIELEN, WIE ES DIR BELIEBT?“

Es klang beinahe wie das Rauschen des Windes in den steinernen Türmchen und Erkern des alten Firmengebäudes – aber es war Felix, der ihr durch das nächtliche Unwetter hindurch etwas zuschrie.

Entsetzt riss sie den Kopf hoch und sah, wie er sie anstarrte. Eiskalt durchfuhr sie ein Windstoß und blies ihre Haare zur Seite.

Es stimmte, sie spielte mit ihm. Sie sah den weißen, wollüstigen Körper der maskierten Frau vor sich, der sich dehnte, als Felix das Halsband straffzog.

Im gleichen Augenblick klirrte und schepperte es. Felix hatte das Metallgeländer gepackt und rüttelte daran. Für einen Moment schien die Zeit still zu stehen. Lisa hatte das Gefühl, ihr Magen würde in ihrem Bauch schweben.

Dann durchriss ein harter Schlag die Stahlkonstruktion, auf der sie stand - und sie starzte in den Abgrund, von dem sie auf einer Seite jetzt kein Geländer mehr trennte.

Felix hatte es mit einem Griff aus der Verankerung gelöst - es war herumgeschlagen - schwang noch einmal hoch und rastete dann - senkrecht nach unten stehend - ein. Instinkтив schloss sich Lisas Hand um das Geländer auf der anderen Seite.

„Lass es los, Lisa.“

Zurücklaufen - wie weit war sie bereits auf der Brücke? Umdrehen? Ohne Geländer - und mit diesen Absätzen -

Sie sah, wie Felix hart gegen den mittleren Holm des Geländers trat, an dem sie sich festhielt.

Es krachte und ihre Hand löste sich.

Lisa wankte - ein Ruck - die

Stahlbrücke klirrte, als würde sie in ihre Einzelteile zerbersten.

Kalt und von dem stundenlangen Regen mit einer glitschigen Schicht bedeckt, erstreckte sich die geländerlose Brücke jetzt vor Lisa wie eine schmale Stahlschiene bis zum Steingebäude auf der anderen Straßenseite. Unter sich sah Lisa ihre Pumps auf dem Träger stehen - rechts und links davon ging es zwanzig Meter in freiem Fall bis hinunter auf das Pflaster.

Ihr versagten die Beine. Sie sank auf die Stahlplatte, auf der sie gestanden hatte, ihre Arme schlossen sich um die Nieten und Träger, aus denen die Brücke zusammengeschraubt war, mit fliegendem Atem presste sie das feuchte Metall an ihre Wange. Es kam ihr so vor, als würde es glühen.

6

Heute

Er kann Lisa neben ihrer Mutter stehen sehen, vor den Nadelbäumen, die hinter ihnen in den Himmel aufragen. Lisas dunkelblonde Haare schimmern auf der schwarzen Jacke, die sie übergeworfen hat. Sie kommt ihm anziehender vor, als Till sie jemals in Erinnerung hatte.

Zwei Jahre lang sind sie sich nicht begegnet - und jetzt ist Till zu benommen, zu betäubt von den Geschehnissen, als dass er mit ihr reden könnte.

Er ist ein paar Schritte vom Grab zurückgetreten. Gerade steht Nina an der Grube und starrt hinein. Weiter links hat Julia Bentheim die Arme um Lisa und Betty gelegt. Julias Kopf ist zwischen ihre Schultern gezogen, ihr Gesicht wirkt in sich gekehrt, fast verrutscht. Die drei Frauen stehen so nah beieinander, dass es aussieht, als würden sie sich gegenseitig stützen.

Gleich, gleich wird er zu ihnen gehen, aber noch fühlt sich Till zu zerschlagen dafür.

Es kommt ihm wie gestern vor, dass er sich zum letzten Mal mit Max in

dessen Wohnung unterhalten hat. Nach ihrem Streit ist Till nach Toronto zurückgekehrt und hat sein Leben dort wieder aufgenommen. Hat sich in den Abschluss seiner Arbeit gestürzt und ist beinahe wie ein Schlafwandler durch die Tage gedriftet.

Wieder in Berlin zu sein, kommt ihm jetzt vor wie ein Erwachen aus diesem Schlummer, wie ein Aufschrecken aus einer totenähnlichen Erschöpfung.

Diesmal ist es nicht Lisa gewesen, die ihn benachrichtigt hat, wie damals, als er zu Bettys Hochzeit gekommen ist. Diesmal ist es Julia gewesen, die ihm geschrieben hat. „Max würde es sicher freuen, wenn Du es einrichten könntest“, hatte sie handschriftlich auf der Anzeige notiert, mit der sie die Beerdigung ihres Sohnes bekannt gegeben hat.

Es hat Till getroffen wie ein Faustschlag ins Gesicht.

Er hatte von Max seit ihrem Streit nichts mehr gehört. Er hatte gehaht, gefürchtet, gebangt, dass es Max nicht gut gehen würde, hatte über Bekannte auch mitbekommen, dass Max Berlin verlassen habe und nach Süden gezogen sei. Dass er ihn jedoch beerdigen würde, wenn er das nächste Mal nach Berlin kommen würde, hätte sich Till niemals träumen lassen.

„Till?“

Er schaut zur Seite.

Nina.

Seine Arme breiten sich wie von allein aus und er zieht sie an sich. Ninas Stirn schmiegt sich an seinen Hals. Er fühlt, wie ihr schlanker Körper es förmlich aufsaugt, umarmt zu werden.

„Till, ich ... ich wollte so lange schon mit dir sprechen ...“

Er hält sie fest.

„Aber du warst plötzlich weg aus Berlin, es hieß, ihr hättet euch gestritten ... und ... ich wusste nicht, wie ich dir das am Telefon ... oder per Mail -“

„Was denn, Nina?“ Till lässt sie los und beugt sich etwas herunter, um ihr ins Gesicht sehen zu können. Ihre Augen sind gerötet und sie hält den Kopf gesenkt, als wollte sie nicht, dass er sie anschaut.

„Till, ich - ich ...“ Sie bricht ab.

Tills Blick ruht auf ihrem dunkelbraunen Scheitel. Max ist verrückt nach ihr gewesen, keine andere hat ihm so gut gefallen wie sie.

Sie hebt den Kopf und ihre dunklen Augen richten sich auf Till. „Ich“, flüstert sie, „ich meine Felix und ich ...“ Ihre Stimme wird heiser und sie

bricht ab.

Felix?

Tills Augen irren an Nina vorbei zu den anderen Trauergästen. Richtig, dort hinten kann er Felix stehen sehen. Till hat ihn vorhin schon flüchtig bemerkt, aber nicht weiter auf ihn geachtet.

„Felix hat mich damals gebeten“, Nina rückt ganz nah an Till heran, während sie weiterspricht, ihr sanfter Geruch weht ihn an, „er hat mich gebeten ...“ Doch anstatt den Satz zu beenden, unterbricht sie sich. „Er wollte etwas von Max, verstehst du?“

„Von Max?“

„Ja.“

„Entschuldige Nina, aber ... nein, ich verstehe nicht - “

„Es ging um die Bücher seines Vaters ... Felix hatte damit etwas vor, er wollte von Max die Erlaubnis, die Stoffe seines Vaters zu verwenden ... aber Max ... er wollte Felix diese Rechte nicht verkaufen - “

Till nickt. Vage kann er sich daran erinnern, dass Max ihm damals so etwas erzählt hat.

„Felix hat angefangen, mich unter Druck zu setzen, verstehst du? Er dachte, er könnte über mich an Max herankommen, über mich Max dazu bringen, das zu machen, was er von ihm

wollte.“

Till muss sich konzentrieren, um ihren hastig hervorgewisperten Sätzen folgen zu können.

„Aber ich wollte nicht, dass Felix sich zwischen uns schob – zwischen Max und mich“, hört er sie an seinen Hals flüstern.

„Ja, ja, ich glaube, ich weiß, was du meinst.“ Max wollte nicht, dass die Bücher seines Vaters von Felix für dessen Zwecke benutzt würden ... Till weiß noch, wie Max ihm gegenüber so etwas in jenem Spielsalon hinter dem kleinen Theatersaal erwähnt hat. „Aber das ist alles so lange her, warum ... ich meine, Max ist tot, warum erzählst du mir das, Nina –“

Doch sie lässt ihn nicht ausreden. „Felix hat mich bedrängt, es war ihm alles egal, jedes Mittel war ihm recht, um an sein Ziel zu kommen. Ich habe ihm gesagt, dass er sich an dich wenden soll, Till, wenn er von Max etwas will. Ich habe ihn an dich verwiesen, um ihn von mir und Max abzulenken! Ich habe ihn auf dich gehetzt, Till!“ Ihre hübschen Augen blitzten ihn an. „Felix hätte sonst nicht eher nachgelassen, als bis er das, was damals zwischen mir und Max war, vollkommen beschmutzt und zerstört gehabt hätte. Ich weiß, es

war nicht richtig - aber Max ... Max hat mir damals sehr viel bedeutet.“

Till sieht, wie ihr Blick sein Gesicht absucht.

„Max hatte einmal erwähnt, dass du und er - dass es zwischen euch etwas geben würde, was euch beide verbindet. Ein Erlebnis, eine gemeinsame Erfahrung ...“

„Ja?“

„Davon habe ich Felix erzählt, Till.“ Jetzt fließen ihr die Tränen übers Gesicht.

Die Beerdigung, die Erinnerung - alles scheint auf einmal über ihr zusammenzubrechen. Unwillkürlich berührt Till Ninas Wange, wischt eine Träne fort, die dort hinunterläuft, ist für einen Moment von dem Drang durchflossen, sie einfach zu küssen - und hört sie schon weiterflüstern.

„Ich habe Felix gesagt, dass es ein Erlebnis aus eurer Kindheit gibt, über das ihr mit niemandem sprecht. Max hatte mir gegenüber so etwas angedeutet. Und kaum hatte ich Felix das gesagt, konnte ich fühlen, wie er darauf ansprang. Er wollte unbedingt mehr darüber erfahren. Es war klar, dass er sofort überlegte, ob er so von Max bekommen könnte, was er von ihm wollte.“

Till spürt, wie sich seine Stimmung

verdüstert. Es hat nur ein Erlebnis in ihrer Kindheit gegeben, über das er und Max mit niemandem gesprochen haben. Ein Erlebnis, das hinunter führte in die Gänge unter der Stadt.

„Felix hat Max danach gefragt, hat ihm gesagt, du, Till, hättest so etwas erwähnt. Aber es stimmte nicht, Till, er hat das nur gesagt, um Max zu verunsichern, um ihn gegen dich aufzubringen. Er wusste, dass er am besten an Max herankam, wenn er einen Keil zwischen ihn und dich trieb, zwischen dich und Max. Dass er ihn am besten schwächen konnte, wenn er die Freundschaft zwischen euch beiden beschädigte.“

Er will ihren Mund mit seinen Lippen verschließen, aber sie spricht immer weiter.

„Felix ging es nur darum, dich und Max gegeneinander aufzubringen. Es tut mir so leid, Till“, hört er sie neben sich wispern. „Ich hätte niemals mit Felix sprechen dürfen, aber ich wollte ihn von mir ablenken. Und das war falsch, entsetzlich falsch. Du ... warst für Max immer so wichtig ... der Streit zwischen euch, er hat ihn praktisch zerrissen.“

Wieder sieht Till seinen Freund vor sich, wie er auf dem Sofa im Wohnzimmer sitzt. Wie Max ihm

entgegenschleudert, dass er Lisa alles sagen wird. Wie Max' Blick hasserfüllt auf ihn gerichtet ist und alles an Max' Haltung signalisiert, dass er bereit ist, seine Drohung wahr zu machen.

Felix hat es eingefädelt - er WOLLTE, dass sie sich stritten.

Und Felix hat sein Ziel genau so, wie er sich das vorgestellt hat, auch erreicht.

BERLIN GOTHIC 7

Zweiter Teil

1

Vor sechs Wochen

Es schaukelte leise.

Aber es war nicht die eiskalte Stahlbrücke.

Es war weich. Weiß. Warm.

Lisa spürte, wie sie sich streckte. Ihr Kopf stieß gegen etwas Hartes. Ihre Augen öffneten sich. Sie lag auf der Seite und starnte in eine dunkle beige-blaue Struktur. Weiter hinten blinlte etwas Rotes.

Sie lag auf dem Rücksitz eines Autos.

Benommen sah sie an sich herab. Eine Wolldecke war über sie gebreitet. Sie kam sich vor wie ein Kind, wie damals, als sie auf der Rückbank des Jaguars ihres Vaters geschlafen hatte.

Langsam richtete sie sich auf. Es war kein Motor zu hören und doch sah sie die Nacht an den Fenstern vorbeiziehen.

Der Fahrersitz war leer, sie war allein. Ein Fenster war heruntergekurbelt. Sie fokussierte den Blick und schaute durch die Windschutzscheibe nach vorn. Langsam begannen sich die Eindrücke zu einem Gesamtbild zu verdichten.

Sie hatte auf der Stahlbrücke das Bewusstsein verloren - jetzt konnte sie Felix an einer Balustrade vor dem Wagen stehen sehen. Rechts von ihm ragte ein kurzer stählerner Turm auf. Dahinter funkelte tiefblaues Wasser.

Es war noch immer Nacht und sie fuhren - aber nicht der Wagen, in dem sie lag, bewegte sich, sondern die kleine Fähre, auf der das Auto stand.

Lisa zog die Decke enger um sich herum. Sie wusste, welches Auto das war - sie hatte es gesehen, als sie Felix unten auf der Straße beim Zeitungsgebäude begegnet war. Er musste sie zu dem Wagen getragen und hinein gelegt haben, während sie bewusstlos gewesen ist. Wo fuhren sie hin? Ihr Blick ging an Felix vorbei hinaus auf das Wasser. Sie befanden sich auf einem See und glitten auf ein Ufer zu, eine Böschung, die sanft hinter dem schmalen Seestrand anstieg.

Hell erleuchtet erhob sich weiter entfernt ein klassizistisches Herrenhaus auf dem Gipfel des kleinen Hügels. Eine schimmernde Lichterkette führte von dem Steg, auf den sie zuhielten und von dem gerade eine weitere Fähre ablegte, hinauf zu dem Haus. Auf dem Steg waren einige Menschen zu erkennen, die der anderen Fähre entstiegen sein mussten.

Lisa bemerkte, dass Felix sich zu ihr umgedreht hatte. Er lächelte, duckte sich ein wenig, um sie besser durch die Windschutzscheibe hindurch sehen zu können, und winkte ihr zu.

Als sie zurückwinkte, kam er von der Balustrade zum Auto und zog die Fahrertür auf. „Wie fühlst du dich?“

Erst jetzt fiel ihr wieder ein, was auf der Brücke passiert war. Er hatte das Geländer gelöst - sie hätte hinabstürzen können! Wie konnte er es wagen, sie in sein Auto - in dieses Auto zu legen!

Doch alles, was sie sagte, war: „Gut.“

Er setzte sich hinter das Steuer.

„Wo sind wir?“

„Wir sind gleich da, ein kleines Fest unter Freunden“, hörte sie ihn antworten. „Ich dachte, es würde dir vielleicht gefallen? Wenn du möchtest, kannst du dir etwas Frisches anziehen.“ Er griff neben sich auf den Beifahrersitz und reichte ihr mehrere große Papiertüten nach hinten. „Du erkältst dich sonst vielleicht noch.“

War das nicht alles ganz falsch? Sollte sie nicht aussteigen, sich ein Taxi besorgen?

Ihre Hände griffen in die erste Tüte. Ein dunkelgrünes Kleid befand sich darin.

„Beeil dich, wir sind gleich da“, hörte sie ihn sagen, während er den Zündschlüssel drehte. Mit leisem Summen sprang der Wagen an.

In der nächsten Tüte entdeckte sie Spitzenunterwäsche aus blauer Seide, geschmeidiger als sie sie jemals berührt oder auch nur gesehen hatte.

„Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, die Scheiben sind abgedunkelt. Und ich drehe mich schon nicht um.“

Mit leisem Ruck stieß die Fähre gegen den Steg. Lisa sah eine Tür in dem Turm rechts vor dem Auto aufgehen, einen Mann herauskommen. Er warf einem Kollegen, der auf dem Steg auf die Fähre gewartet hatte, ein Seil zu.

Sie zog das Unterhemd, das sie trug, über den Kopf. Die Sachen, die sie angehabt hatte, waren vom Regen durchnässt gewesen und jemand musste sie entkleidet haben - aber sie wagte nicht daran zu denken, wer.

Das Kleid fühlte sich wie eine Liebkosung auf ihrer Haut an. Selbst Schuhe befanden sich in den Tüten, aber Lisa zog es vor, ihre eigenen Pumps wieder anzuziehen, die in dem Fußraum hinter dem Fahrersitz lagen. Es war alles falsch, ja. Aber sie musste sich trockene Kleidung anziehen, wenn sie nicht krank werden wollte. Und sie würde Felix noch heute

alles wieder zurückgeben ...

Leise rumpelte der Wagen von der Fähre herunter und schnurrte an den anderen Gästen vorbei, die inzwischen über die schmale Straße dem Haus auf dem Hügel zustrebten. Kurz darauf knirschte Kies unter den Rädern des Wagens. Felix hielt vor dem Eingang des Hauses. Fackeln tauchten die Fassade des Gebäudes in ein unruhiges Spiel von Schatten und Reflexionen.

Lisa hatte sich fertig angekleidet. Felix öffnete ihr die Wagentür.

„Du siehst großartig aus.“

Über eine moosbewachsene Steintreppe stiegen sie zum Eingang des Hauses hinauf. Die doppelflügige Haustür stand offen und gedämpfte Musik drang zu ihnen nach draußen.

Blauschwarz versank hinter Lisa die Nacht, als sie in den Schimmer des Hauses eintrat. Es war ein Bau aus dem achtzehnten oder frühen neunzehnten Jahrhundert. Die Eingangshalle schien regelrecht darauf angelegt zu sein, dem Besucher durch ihren verschwenderischen Luxus zu schmeicheln. Eine rot ausgelegte Treppe führte in weitem Bogen in den ersten Stock des Hauses. Von überall her waren die Geräusche und Stimmen der Gäste zu hören. Die Besucher schienen sich bereits in den diversen

Sälen und Trakten des Hauses verteilt zu haben.

Der Glanz der Halle, die Blicke, die sie auf sich zog, das rätselnde Lächeln, das ihr Auftritt auf die Gesichter der anderen zauberte, berauschten Lisa beinahe und sie war froh, die Kleidung angenommen zu haben, die Felix für sie besorgt hatte.

Während Felix leichthin grüßte, wer auch immer sich ihnen zuwandte, gelangten sie von der Eingangshalle in einen angrenzenden Spiegelsaal, dessen Fensterfront auf einen Garten hinausging. Dunkelgrün wurde die Parklandschaft vom Feuerschein zahlreicher Fackeln aus der Nacht geschnitten. Auf einem Podest an der Seite des Saals musizierten zwei Geiger und ein Pianist, zwei Paare drehten sich neckisch im Tanz, die übrigen Gäste standen in Gruppen zusammen und unterhielten sich.

„Von Quitzow?“

Lisa wandte den Kopf und sah, wie Hennings Vater auf sie zukam. Weiter hinten erkannte sie Treibel und dessen Frau. Irritiert ließ sie Felix' Arm los. Mit ihm gesehen zu werden, war Lisa unangenehm. Und dann auch noch in Kleidern, die er ihr besorgt hatte! Sie bemerkte, dass sich jemand

zwischen sie und Felix schob - und nutzte die Gelegenheit, um ein wenig Abstand zu gewinnen.

Während sie hinter sich Felix' Stimme versinken hörte, der Hennings Vater begrüßte, schlenderte sie auf die Fensterfront zu. Ein Kellner bot ihr ein Tablett mit Champagnerkelchen an. Lisa nahm sich eins der Gläser, trank - und genoss das kristalline, beinahe glitzrige Gefühl, mit dem die Flüssigkeit ihre Kehle hinunterrann. Erfrischt und mit dem Glas in der Hand, trat sie durch eine der geöffneten Glastüren ins Freie.

Vor dem Saal erstreckte sich eine mit Steinplatten gepflasterte Terrasse, von der aus Lisa den für die nächtlichen Feierlichkeiten hergerichteten Garten überblicken konnte. Zahlreiche Heizpilze milderten die Kühle der Nacht ab. Auch hier hatten sich die Gäste zu verschiedenen Gruppen zusammengefunden, Frauen in Schulterfreien Abendkleidern, ergraute Herren mit hochbeinigen Hunden an ihrer Seite, weiß oder dunkelblau herausgeputzte Kinder, die zwischen den Erwachsenen umherrannten. Mit Kies ausgelegte Ebenen glichen den Höhenunterschied zwischen dem Haus und einem Teich aus, der gut zweihundert Meter weiter auf dem tiefsten Punkt

des Parks angelegt war.

Von den Eindrücken, der Schönheit, dem Traumhaften der Szenerie berührt, nippte Lisa an ihrem Glas. Sie scheute sich davor, ihre Gedanken zu bündeln, ahnte sie doch, dass es nur einen darunter geben würde, der wirklich greifbar war. Der Gedanke an Felix. Den aber wollte sie nicht zulassen.

Während sie die langgezogenen Stufen in den Garten hinabschritt, spürte sie, wie das weiche Fell eines Hundes an ihrem Bein vorbeistrich. Ihr war aufgefallen, dass sich zu ihrer Linken zwei oder drei Dutzend Gäste an einem Geländer versammelt hatten und dahinter etwas zu beobachten schienen. Lächelnd sah sie dem Hund hinterher, der ihr vorauslief und seinen Kopf zwischen die Beine der Umstehenden drängte. Was mochte die Neugier der Menschen dort so erregen? Lisa gesellte sich zu den Schaulustigen und lugte einer kleineren Frau über die Schulter, die unmittelbar an dem Geländer stand.

Vier oder fünf Meter ging es dahinter senkrecht nach unten. Eine sorgfältig aufgemauerte, ovale Vertiefung von vielleicht dreißig Metern Durchmesser, die ringsum von einer steinernen Balustrade umfasst war. Eine Arena, die noch aus der

Bauzeit der Villa stammen musste und an die Grotten- und Ruinenästhetik der damaligen Epoche erinnerte. Lisa schob sich nach vorn, legte die Hände auf den Sims des Geländers und blickte wie die anderen Menschen auch in die Vertiefung hinab.

In der Mitte des Ovals stand ein junger Mann, entblößt bis auf ein Tuch, das er um seine Leisten geschlungen hatte. In der einen Hand hielt er einen langen Stab, dessen Ende sich in zwei Spitzen teilte, die andere steckte hinter einem Holzschild, mit dem er seinen Oberkörper abschirmte. Sein Blick aber war nicht nach oben zu den Schaulustigen gerichtet - sondern auf ein Tier, das lautlos an der Mauer der Grube entlang schllich. Ein schwarz glänzender Panther, dessen feine Barthaare im Licht der Fackeln zitterten.

„Bist du sicher, dass du dir das ansehen willst?“

Atemlos wandte sich Lisa um. Felix hatte sie am Arm berührt. Sie suchte nach Worten.

„Die Katze hat keine Chance“, hörte sie Felix sagen. „Der Mann ist kostümiert, aber er weiß, was er tut. Er wird das Tier töten.“

Lisa fühlte, wie Tränen in ihre

Augen stiegen. Das ... das konnte doch nicht wahr sein! Der Panther war wunderschön! Warum sollte jemand so etwas tun?

Da zog Felix sie an sich, sein Mund berührte ihr Ohr, fast trug er sie mehr, als dass sie ging, während er sie von der Balustrade fortführte.

„Sag es, wenn ich dem Einhalt gebieten soll, Lisa. Sag es und das Tier lebt.“

„Ja, bitte, kannst du nicht dafür sorgen ...“

Er zog sie enger an sich. „Gleich, gleich geb ich Bescheid. Nur einen Moment noch, jetzt, wo du endlich bei mir bist.“

Sie spürte, wie sich ihr Körper seinem entgegendorngte, wie ihre Berührung sein Verlangen nach ihr noch steigerte.

„Ich kann nicht von dir lassen, Lisa, aber ... vielleicht war es richtig von dir, mir den Rücken zu kehren, vielleicht ... mit Sicherheit ... ich weiß, dass ich dich nicht begehrn dürfte.“ Seine Arme hielten sie fest. „Ich bin gefährlich für dich, Lisa, aber ich komme nicht von dir los.“ Seine Hände glitten noch etwas tiefer, schienen mühelos die Wölbung ihres Gesäßes, das sich durch den hauchdünnen Stoff des Kleides

abzeichnete, ganz umfassen zu können.

Und je bedrohlicher klang, was er sagt, desto mehr fühlte sie, wie sie sich an ihn schmiegte.

„Ich begehre dich, Lisa - aber ich weiß, dass ich dich gefährde.“ Und während er sprach, bewegten sich seine Lippen über ihren, berührten sie und verschmolzen mit ihnen.

Es war, als könnte sie nicht anders: Sie ließ sich fallen und war zugleich durchglüht von dem Gefühl, etwas Verbotenes zu tun.

Heute

Butz hat an einem Tisch am Fenster Platz genommen. Die Frau achtet überhaupt nicht auf ihn. Er hat aufgeschaut, als die Tür des Restaurants aufgegangen ist. Jetzt folgt er ihr instinktiv mit dem Blick.

Sie ist vielleicht Anfang dreißig und trägt einen Mantel, wie er ihn in Berlin seit bestimmt zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat. Einen Pelzmantel. Kein abgeschabter Pelz, der aussieht, als hätte er zu lange in einem Schrank voller Mottenkugeln gehangen - kein Pelz, der wirkt, als wäre es eine Fälschung. Nein, ein samtiges, dichtes, warmes und weiches Fell, bei dem Butz am liebsten die Hand ausgestreckt und darüber gestrichen hätte.

Sie läuft an ihm vorbei zu einem Tisch, der weiter hinten im Lokal steht und an dem ein junger Bursche mit aufgeknöpftem Hemd auf sie wartet. Es ist nur eine winzige Bewegung, ein Einknicken ihrer Hüfte, ein lässiges Schwenken des Arms - aber es bewirkt, dass der schwer herabhängende Pelz sich einen Spalt weit öffnet, als sie

sich umwendet, um sich dem jungen Mann von hinten zu zeigen. Ein Spalt, durch den Butz hindurch auf etwas Glattes, beinahe seidig Geschwungenes blickt, auf etwas, das die Wärme und Weichheit, die Festigkeit und Geschmeidigkeit wiederholt, die auch der Pelz schon erahnen ließ - und das doch zugleich noch unendlich viel intimer und verführerischer ist als das Fell. Ihre hell schimmernde Haut blitzt durch den Spalt aus dem Mantel hervor, die Rundungen ihrer Brüste, der Bogen, der sich bis zu ihrem Bauchnabel zieht und über eine geschmeidige Wölbung hinweg fortsetzt - bis eine durchbrochene schwarze Linie ihn durchkreuzt: Das obere Halteband eines Slips, der hauchdünn an ihren Hüften haftet und sich zwischen ihren Schenkeln zu einem winzigen Strich verengt.

Butz stockt der Atem. Sie hat den Kopf nach hinten gewendet, um zu verfolgen, wie ihr Begleiter auf sie reagiert - aber sie muss doch wissen, dass ihr Mantel sich geteilt hat, dass sie Butz ihre Blöße bietet, dass sich sein Blick beinahe hilflos zwischen den samtigen Ränder des Mantels hindurchschlängelt, zwischen ihren entblößten Brüsten verfängt und an ihrem Hals nach oben gleitet. Da

wendet sie ihm ihr Gesicht zu und Butz' Augen bleiben an ihren vollen Lippen hängen, die sich - als sie merkt, wie sie ihn bannt - ein wenig auseinanderziehen und dahinter eine perlenweiße Reihe von Zähnen zeigen.

Dann ist es vorbei. Sie dreht sich um, nimmt am Tisch bei dem Burschen Platz, ohne den Mantel abzulegen oder auch nur einen Moment noch auf Butz zu achten - und er kann nur noch auf ihren Rücken und den Hinterkopf starren, über dem sich das geschickt nachlässig zusammengesteckte Haar auftürmt.

„Der Kollege kommt gleich - möchten Sie schon etwas zu trinken bestellen?“

Wie aus einem Traum gerissen, schaut Butz nach oben - in das verschwitzte Gesicht eines Kellners. „Ahmm - ein Wasser, vielleicht ... ja, das wäre gut. Danke.“

Der Kellner entfernt sich wieder und Butz lehnt sich zurück. Als er vor fünf Minuten das Lokal betreten hat, hat ihm die Wirtin hinter dem Tresen gesagt, dass sich der Kellner, mit dem er sich telefonisch verabredet hatte, etwas verspäten würde, aber gleich da sein müsste. Er wirft einen Blick auf seine Armbanduhr. Kurz nach sechs. Ob sie ihn nur hinhalten wollen? Oder wird der Mann wirklich gleich

eintreffen?

Am Nachmittag hat Butz sich in der Garage des LKA den Wagen angesehen, in dem Fehrenbergs Leiche gefunden worden ist. Die Kriminaltechniker hatten das Fahrzeug bereits untersucht, ohne auf einen Anhaltspunkt zu stoßen, der Aufschluss darüber gegeben hätte, von wem oder wieso Fehrenbergs Leiche aus seiner Wohnung entfernt worden ist. Aber es hat Butz keine Ruhe gelassen und er ist noch einmal in den Wagen geklettert. Im Kofferraum sind an der Stelle, an der die Leiche auf der Auslegware gelegen hatte, noch Spuren zu sehen gewesen. Das Auto war gestohlen gemeldet und die Kollegen gingen davon aus, dass es eigens aufgebrochen worden war, um damit zu Fehrenbergs Wohnung zu fahren. Doch so tief Butz auch in den Wagen hineingekrochen ist, hat er ihm keinen Hinweis auf ein Motiv oder den genauen Tathergang entlocken können.

Als er die Garage schon unverrichteter Dinge wieder verlassen wollte, ist sein Blick jedoch noch auf ein anderes Fahrzeug gefallen, das nur ein paar Parkhäuser weiter abgestellt war. Und zwar auf Fehrenbergs Dienstwagen, den Fehrenberg ordnungsgemäß im LKA abgestellt hatte, bevor er sich in seinen Urlaub

abgemeldet hat. Das Auto stand nur ein paar Schritte von dem Wagen entfernt, in dem man seine Leiche abgelegt hatte und den die Techniker in die LKA-Garage gebracht hatten. Und in Fehrenbergs Dienstwagen ist Butz dann darauf gestoßen: Auf eine Visitenkarte des Restaurants, in dem er jetzt sitzt.

Es ist nicht schwer gewesen, herauszubekommen, warum Fehrenberg eine Visitenkarte des Lokals in seinem Wagen aufbewahrt hatte.

Er hatte in dem Lokal ermittelt.

Und zwar wegen Mordes.

Butz hat sich die offiziellen Ermittlungsunterlagen angesehen, die er noch auftreiben konnte, obwohl Fehrenberg seine eigenen Aufzeichnungen vernichtet hatte. Der Fall, mit dessen Ermittlung der Kollege knapp zwei Wochen vor seinem Urlaub betraut worden war, betraf eine junge Frau, die in der Damentoilette eines Restaurants aufgefunden worden war. Erwürgt. Halb entkleidet. Hineingerutscht in die Lücke zwischen der Kloschüssel und der Wand der Kabine. Die Schutzpolizei hatte vor Ort festgestellt, dass der Täter wahrscheinlich über das Fenster im Eingangsbereich der Toilette geflohen war. Und dass einige von den Gästen

und der Kellner, der an diesem Abend Dienst gehabt hatte, ihn gesehen hatten.

Den Täter.

Den Mann, der mit der ermordeten Frau das Lokal betreten hatte. Der mit ihr am Tisch gesessen hatte, bevor sie kurz nacheinander nach hinten zu den Toiletten verschwunden waren.

Als einen jungen Mann, Mitte zwanzig, haben die Zeugen ihn beschrieben. Der nur Augen für sein Mädchen hatte.

„Hat er Ihnen denn das nicht schon alles erzählt?“

Butz fährt herum. Hinter ihm kommt ein hagerer, etwas ungesund aussehender Mann auf ihn zu. Das muss er sein. Der Kellner, der den Tisch des Täters und der jungen Frau bedient hat.

„Ich wollte es nochmal von Ihnen hören.“

Der Kellner wirft einen Blick an Butz vorbei, wie um deutlich zu machen, dass er eigentlich keine Zeit hat. „Hören Sie, Meister“, krächzt er mit belegter Stimme, „ich hab's Ihrem Kollegen doch schon gesagt. Wenn Sie wissen wollen, wo der Typ herkam, der die Kleine erwürgt hat, würde ich an Ihrer Stelle in dem Motel vorne rechts am Ende der Straße fragen, dem

Comfort."

Darüber hat Fehrenberg den Kollegen, mit denen er vor seinem Urlaub noch über den Fall gesprochen hat, nichts gesagt. Zumindest haben sie Butz nichts davon erzählt.

„Sie haben die beiden bedient, ja?“ Butz sieht den Kellner aufmerksam an. Das herbe Gesicht des Mannes strahlt es förmlich ab: Wie wenig Lust er hat, in dem Lokal zu arbeiten - und wie wenig Lust er hat, wegen der Toten noch einmal befragt zu werden.

„Ja, hab ich.“

„Und wie kommen Sie darauf, dass die beiden aus dem *Comfort* kamen?“

Der Mann kneift die Augen ein wenig zusammen. „Es wären nicht die ersten gewesen. Seit wann kellner' ich hier? Seit '94? Was denken Sie, wie viele solcher Paare ich schon bedient habe? Man trifft sich gleich unten am Ende der Querstraße, geht ins *Comfort*, und wenn man sich gut versteht, gibt's danach noch was zu essen - und zwar hier bei uns.“ Er beugt sich vor. „Manchmal kann ich es sogar riechen, ob sie es noch vor sich haben oder schon hinter sich.“ Er richtet sich wieder auf. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mich das ankotzt!“

3

Tagebuchaufzeichnung

Wie betäubt.

Taub.

Wie aus einem Bad flüssigen Stahls emporgetaucht.

Hartgebrannt.

Aber noch am Leben. Unversehrt.
Unbeschädigt. Unzerkratzt. Unberührt.

Trotz dem, was ich getan habe. Wie durch eine Wand aus Flammen hindurchgeschritten, ohne von der Hitze versengt worden zu sein.

Hervorgetaucht auf der anderen Seite.

Gestählt.

Erfüllt von dem Sturm, den das Hindurchschreiten entfesselt hat.

Ein anderer Mensch.

Befreit von Ängsten, Zweifeln, Zögerlichkeiten.

Eine vorwärtstreibende Kraft. Im Selbstsein erblüht. Erstarkt. Entsprungen.

Eine entfesselte Gewalt, die danach giert, sich zu versenken. Unaufhaltsam, entschlossen - stark wie nie.

DIE HAUT -

Wirklich? Das ist es? Alles, woran

ich zu denken vermag?

AAAAAAAHH!

Ihre Haut.

Die Haut des Mädchens aus dem Kaufhaus. Als du sie freigelegt hast, berührt, darüber hinweggestrichen.

Die Kurven, die Wärme, die Geräusche, die Bewegungen - die Berührung der Haut, die sich angefühlt hat wie eine Perle, eine Perle aus ... aus Fleisch, aus Sex ... aus einer anderen Welt.

Ihr Körper, der sich mir entgegengedrängt hat, bis ich sie überwunden habe -

AAAAAAAH!

Es sind keine Menschen mehr, es sind Rümpfe, Maden, gesichtslose Glieder, verzerrte Mäuler, erblindete Stümpfe, es sind Würmer, Lurche, knotige Wülste,

Drüsen, Falten, Beulen, Lippen, Gedärme und Münder, Windungen, Knorpel und Knollen,

Verschiebungen, Verdrehungen, Zerquetschungen,

es ist eine Entstellung, Verbiegung, Verschmierung,

kein Verfall, sondern eine Verpuppung in eine blindwütige, hässliche Kraft, die alles Schöne vergeudet, verscheucht, verwischt, eine Kraft, die ich entfesselt habe,

eine Kraft, die in mir steckt, die mich getrieben hat, ihr den Slip vom Gesäß zu ziehen, die mich getrieben hat, sie so zu berühren, dass sie sich gestreckt und mir entgegengewölbt hat, die mich getrieben hat, mich in sie hineinzustoßen mit einer Bewegung, die einen Augenblick lang wirkte, als würde sie niemals enden.

DAS IST ES?

Was am Boden des Abgrunds schlummert, in den ich hinabgestiegen bin?

Nichts, als die bis ins Unerträgliche gesteigerte Gier danach, erneut zu spüren, wie der nackt-heiße Körper einer jungen Frau sich unter mir windet und nachgibt -

so dass die ganze Welt um mich herum zu einem glühenden Bad in Wollust aufbricht?

4

Kleine Männer mit gegerbten Gesichtern, phosphoreszierenden Jacken, Sicherheitsschuhen. Männer in den winzigen Kabinen von wendigen Minibaggern. Männer hoch oben auf dem Bock eines LKWs, der sich schwerfällig über eine Sandpiste nach vorn schiebt. Bilder von Betonpfeilern, die steil in den Himmel aufragen und hoch oben in der Luft eine gewaltige Betontrasse tragen: eine sechs-, manchmal achtspurige Fahrbahn.

Autobahnbilder.

Nachts mit langer Belichtung aufgenommen, dass sich die Scheinwerfer zu langgezogenen Spuren verwischen. Tagsüber, wenn die Autos Stoßstange an Stoßstange stehen, drei oder vier nebeneinander auf jeder Seite. Wenn die Männer und Frauen in den Blechkabinen schwitzen und jeden Zentimeter, den sie in diesem Nirgendwo zurücklegen, verbittert erkämpfen. Bilder eines grauen Bandes, das sich einmal um die ganze Stadt herumwindet und über das jeden Tag Zehntausende von Autos das Häuser- und Straßenlabyrinth umkreisen, den Knäuel von Leitungen und Tunnels, Schildern und Mauern, Menschen und Maschinen,

die sich in seinem Zentrum umschlingen.

Bilder des Berliner Rings.

Zwei Monate lang hat Claire daran gearbeitet - immer wieder hat sie mit Butz darüber gesprochen, dass sie vorhätte, in den Aufnahmen des Rings einen bestimmten Aspekt der Stadt einzufangen. Einen Aspekt, der das Wesen aller Bewegungen und Möglichkeiten, aller Fluchten und Triumphe, aller Eroberungen und Niederlagen - das Wesen des Biests - das Wesen der Metropole spiegeln würde.

Sie sind über den Ring gefahren, eingebunden, eingezwängt in einen Pulk von Fahrzeugen, die sich vor, neben und hinter ihnen bewegten, ein jedes in einer anderen Geschwindigkeit, ein jedes jedem anderen eine fürchterliche Bedrohung, wenn sein Fahrer es nur wagte, das Steuer herumzureißen.

,Kannst du nicht einmal das Blaulicht aufs Dach stellen', hat Claire ihn gebeten. ,Nur kurz - für mich.' Und ihre Augen haben voller Verheißung geblinkt.

Mit eingeschalteter Sirene und Warnleuchte ist Butz über den Ring gerast. Verwischte Aufnahmen beiseite springender Wagen sind dabei entstanden und er hat seinen Job

riskiert. Claire aber hat auf dem Beifahrersitz gehockt, jeder Muskel in ihrem Körper angespannt, hat das Fenster heruntergekurbelt und ihre Kamera nach draußen gerichtet, hat Aufnahme um Aufnahme gemacht, während sie zwischen den anderen Fahrzeugen hindurchgejagt sind. Butz hat den Auslöser knattern gehört und dazwischen immer wieder Claire, die ihm zuschrie, dass er schneller fahren sollte, auf die Überholspur wechseln oder gar auf den Sicherheitsstreifen.

Er streckt die Beine unter sich aus. Die Rücklehne seines Autositzes ist ein wenig heruntergeschraubt und er starrt durch die Windschutzscheibe ins Dunkel vor ihm.

Er hat die Bilder vom Ring in Claires Zimmer auf ihrem Schreibtisch gefunden. Heute Vormittag, bevor er ins LKA gegangen ist.

Sie gehen ihm nicht aus dem Kopf.

Auf einer Aufnahme ist ein Stück von Claires Gesicht zu sehen gewesen. Sie trägt darauf eine Sonnenbrille, der Fahrtwind schleudert ihr das Haar ins Gesicht, und sie strahlt, ganz aufgereggt von dem Sirenenritt, mit dem sie über die Straße jagen.

Er hat sie nicht wieder gesehen.

Nicht wieder mit ihr gesprochen.

Heute Morgen hat er auf der Mailbox

seines Handys eine Nachricht vorgefunden. „Melde mich sobald wie möglich. Alles in Ordnung. Claire.“ Er muss so erschöpft gewesen sein, dass er nicht aufgewacht ist, als das Telefon geklingelt hat.

Butz richtet sich in seinem Autositz ein wenig auf. Es ist ohnehin nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis sie ihn verließ. Er stützt die Ellbogen auf das Steuerrad, legt die Fingerspitzen beider Hände an die Nasenwurzel, als er an das letzte Mal denken muss, dass sie miteinander geschlafen haben. Claire ist in Gedanken schon nicht mehr bei ihm gewesen, er hätte sie eigentlich nicht anfassen dürfen.

Sein Blick geht durch die Seitenscheibe seines Wagens auf den unruhigen Schein einer offenen Flamme, die draußen flackert. Ab und zu stäuben Funken von den Spitzen der Flammen in die Nacht. Das Feuer züngelt aus einer Blechtonne heraus und sein Widerschein erhellt die schlanke Silhouette einer Frau, die neben der Tonne steht. Sie ist verpackt wie ein Weihnachtsgeschenk. Schleifchen, Spitzen, Streifen nackter Haut. Ein Bonbon. Zum Vernaschen.

Vorhin ist er im *Comfort* gewesen.

Dort haben sie sich an Fehrenberg

gut erinnert. Butz' Kollege habe nach einem jungen Mann und einem Mädchen gefragt, an die sich die Rezeptionistin ebenfalls noch vage erinnern konnte. Wie die meisten Gäste hatten die beiden jungen Leute jedoch gleich bar bezahlt, um sich gar nicht erst ins Buch eintragen zu müssen. Die Rezeptionistin hat dem Kellner recht gegeben: Das Paar wirkte ganz so, als wären sie von der Straße mit den Blechtonnen gekommen. Wer das *Comfort* aufsuche, komme meistens von dort, Butz wisse schon, von der Straße, die weiter unten unter dem Autobahnring hindurchführe. Wenn er herausbekommen wolle, wer das Mädchen gewesen ist, sollte er sich am besten dort einmal umhören.

Butz' Wagen steht auf einem Parkplatz an genau dieser Straße. Eine ehemals durchaus biedere Vorstadtgasse zwischen Berlin und Bernau, die zum Teil unterhalb der Trasse des Berliner Rings verläuft und deren Häuser seit ein paar Jahren von keinen Familien mehr bewohnt werden. Stattdessen haben sich die Typen ihre Büros dort eingerichtet, die die Mädchen an den Tonnen zu laufen haben. Ein ganzer Straßenzug ausgehöhlt und besetzt von Leuten, denen unbescholtene Bürger lieber aus dem Weg gehen.

Butz' Blick folgt dem Bonbonmädchen neben der Tonne. Sie hat ihr Beine in den überlangen Stiefeln zu einem X gestellt, die Schultern hochgezogen und ein Handy am Ohr. Ein Scheinwerferpaar gleitet auf sie zu, wird langsamer, hält. Sie steckt das Handy weg und beugt sich zum Beifahrerfenster herunter, ihr Hintern steht steil nach außen ab.

Den ganzen Abend lang hat sich Butz mit den Männern herumgeschlagen, die in den Häusern über die Frauen wachen. Er hat Aufnahmen von Fehrenberg gezeigt und vom Tatort. Vergeblich. Es ist den Typen nur zu deutlich anzumerken gewesen, dass sie mit der Kripo möglichst wenig zu tun haben wollen - auch wenn das natürlich keiner gesagt hat. Bis Butz zu guter Letzt doch noch auf einen stämmigen Glatzkopf gestoßen ist, der eingeräumt hat, bereits mit Fehrenberg über die Tote in dem Restaurant gesprochen zu haben. Sein Mädchen wäre das jedoch nicht gewesen - und er wüsste auch nicht, wer sich um sie gekümmert habe. Aber er erinnerte sich daran, dass Butz' Kollege ihm genau das Foto unter die Nase gehalten habe, das auch Butz ihm jetzt zeigen würde: Die Toilettenkabine des Lokals, die Tote, die neben die Porzellanschüssel

gerutscht ist.

„Aber wissen Sie was?“, hat der Glatzkopf gebrummt und seine Augen haben seltsam wässrig geschimmert. „Mir kam es so vor, als würde sich ihr Kollege - wie hieß er noch?“

„Fehrenberg, Volker Fehrenberg.“

„Genau - als würde der sich mehr für unsere Mädels hier interessieren als für seinen Fall!“

Der Bonbon steigt hinter den Scheinwerfern in das schwarz in der Nacht kauernde Fahrzeug. Die Lichter des Wagens richten sich kurz ein wenig nach oben, als der Wagen anfährt, dann gleiten sie über Butz hinweg. Er schaut zur Seite, während das Auto an ihm vorbeizieht, doch hinter den spiegelnden Scheiben kann er nichts erkennen.

Die Flammen in der Tonne züngeln weiter in die Nacht.

Fehrenberg hat wegen der Toten in dem Restaurant ermittelt. Was ist es, das ihn bei seinen Ermittlungen bis in das Sekretariat von Felix von Quitzow geführt hat? Die Nachforschungen im Restaurant-Fall und dass Fehrenberg Merle Heidt, von Quitzows Sekretärin, kennengelernt hat: Beide Ereignisse haben sich kurz vor Fehrenbergs Urlaub zugetragen. Doch was ist die Verbindung zwischen den beiden? Hat

der Restaurant-Fall Fehrenberg zu von Quitzow geführt? Oder ist es eine pure Koinzidenz, dass beides zuletzt vor seinem Urlaub passiert ist?

Mit einem Aufheulen startet der Motor, als Butz den Zündschlüssel dreht. Versehentlich hat er das Gaspedal zu stark nach unten gedrückt.

,Mir kam es so vor, als würde sich ihr Kollege mehr für unsere Mädels hier interessieren als für seinen Fall!', hört er den Glatzkopf sticheln. Ist es das gewesen? Ist es Fehrenbergs Frauenbesessenheit gewesen, die ihn ins Verderben gestürzt hat?

Mit laufendem Motor steht Butz' Wagen auf dem Schotterparkplatz. Jeder in der Abteilung wusste, dass Fehrenberg sich die Anspannung, die der Job mit sich brachte, hin und wieder bei einer Tour aus den Knochen schüttelte, die ihn bis in die hintersten Winkel der Stadt und die Verlockungen führen konnte, die dort bereit gehalten wurden. Wenn Fehrenberg danach wieder bei ihnen in der Abteilung aufkreuzte, wirkte er meist zwar ein wenig hohlwangig, aber das bedrohliche Grollen, das zuvor von ihm ausgegangen war, schien für ein paar Wochen nachgelassen zu haben.

Butz legt den ersten Gang ein und

kuppelt dann doch wieder aus.

Er kann versuchen, so lange hier weiterzufragen, bis er den Zuhälter ausfindig gemacht hat, der für das ermordete Mädchen zuständig war. Würde ihn das jedoch weiterbringen? Auf die Spur des Mörders führen? Sicher nicht.

Es gibt nur einen Weg, wie er an den Täter herankommt: Indem er versucht, Fehrenbergs Ermittlungen nachzuvollziehen. Und die haben Fehrenberg zu Merle Heidt geführt. Merle aber liegt im Sterben. Infiziert von der Tollwut, die um sich greift.

Butz presst die Hände an die Schläfen. Mit jeder Faser seines Körpers kann er spüren, dass er kurz davor steht, die Zusammenhänge zu begreifen. Die Zusammenhänge zwischen dem Tod der Frau auf dem Parkplatz, dem Tod der Frau in der Baugrube, dem Tod Anni Eislers, Fehrenbergs, auch seines Assistenten Micha.

Ja, er steht kurz davor und doch ist es, als würde er sich noch kilometerweit davon entfernt befinden. Denn er weiß nicht, in welcher Richtung er weitergehen soll. Und es scheint unendlich viele mögliche Richtungen zu geben. Aber nur eine kann die Richtige sein!

Verbissen legt Butz erneut den ersten Gang ein, gibt Gas und wendet

auf dem Parkplatz. Gleitet unter der Ringtrasse hindurch und biegt rechts ab, um die Auffahrt zu erwischen.

Fehrenberg ist der Schlüssel. Butz hat keine Wahl, er muss versuchen, hinter die Maske des toten Kollegen zu blicken. Und soweit er weiß, gibt es nur einen Menschen auf der Welt, dem Fehrenberg vertraut hat.

Er wird sie zur Rede stellen. Nicht locker lassen, bis sie ihm endlich gesagt hat, was sie weiß.

Fehrenbergs Mutter - die Butz schon einmal in die Irre geführt hat, als sie ihm gesagt hat, ihr Sohn befände sich in einem Hotel im Urlaub. Letztes Mal ist er auf sie hereingefallen. Das wird ihm nicht noch einmal passieren.

5

Flackern.

Das Flattern von Lidern, die vibrieren.

Schwarz.

Rauschen. Brausen. Summen.

Lichtsplitter.

Kalter Schmerz, der ihn durchgleißt.

Ein nackter Leib. Unter der Decke. Das Fleisch wird zentimeterhoch nach oben gezogen - von Haken - Fischhaken, die durch das Gewebe getrieben worden sind. Der Leib einer nackten Frau, die an Drahtseilen von der Decke hängt und sich unendlich langsam um sich selbst dreht.

Geschnatter. Ein Geräusch wie Flügelschläge.

„Till?!"

Sein Mund ist ausgetrocknet, als hätte jemand zehn Stunden lang den heißen Strahl eines Föhns in die offene Rachenöhle gehalten.

Er liegt auf dem Rücken - auf einer Matratze - in einem dämmrigen Kellerraum. Vor ihm sind die Spitzen einer geteilten Zunge zu sehen ... die sich drehen - eine nach rechts, die andere nach links ...

er blinzelt ...

die Zunge wird beiseitegeschoben,

ein Narbengesicht taucht in seinem Blickfeld auf ...

Wasser - ich muss etwas trinken ...

Tills Blick tastet über die Decke, die über ihn gebreitet ist, es brennt - seine Seiten glühen, als würden entzündete Benzinspuren dort in Flammen stehen -

dann rutscht die Decke von ihm herunter und sein Blick gleitet an seinem Körper herab.

Seine Arme ... sie sind an seinen Rumpf angenäht - seine Beine an der Innenseite zusammen.

„Hallo - ist da jemand!“ Eine Stimme durchbricht den Raum. Ein Rudel kleiner Gestalten scheint sich am Fußende seines Betts zusammenzudrängen.

„Und, Till? Was denkst du? Gefällt's dir?“ Es ist Felix, der ihn durch das dämmrige Licht des Raums hindurch anstarrt.

Tills Nerven flattern. Die Schreie überziehen sein Denken wie Sirup, er kann keinen Gedanken fassen.

Da bricht die Erinnerung mit erschreckender Klarheit über ihn herein.

Es ist erst wenige Stunden her - es war im Gasthaus, in das sie nach Max' Beerdigung gegangen sind.

„Erzähl mir nichts und weich mir

nicht aus, Felix!", hat er Felix angeschrien.

Er hatte gewartet, bis Felix nach hinten zu den Toiletten gegangen ist, dann ist er ihm gefolgt.

„Du hast mit Max über mich gesprochen! Wolltest du, dass wir aneinandergeraten? Dass ich mich mit ihm streite?“

Aufgerichtet und bleich hat Felix vor Till an dem Waschbecken gelehnt. Till hat geahnt, dass man ihn vorne, im Gastraum hören konnte - aber er konnte und wollte sich nicht mehr zurückhalten. Nina hatte es ihm gerade gesagt, sie hatten noch bei der Grube von Max' Grab gestanden.

„Was hast du Max gesagt? Dass ich dir etwas erzählt hätte?“

Till hat gesehen, wie Felix' Blick auf ihm ruhte, wie Felix abzuschätzen versuchte, wie weit er gehen würde - und plötzlich ist Tills Arm nach vorn geschossen. Er hat sein ganzes Gewicht, seine Masse in die Wucht des Schlags gelegt. Seine Knöchel sind auf Felix' Wangenknochen gerammt, in Tills Blick haben Blitze gezuckt. Er ist viel zu aufgeregt gewesen, als dass er sich noch hätte kontrollieren können, hat gespürt, wie er von der Wucht seines eigenen Schlags nach vorn gerissen wurde, wie Felix' Kopf

herumflog. Felix ist nach hinten getaumelt, gegen das Waschbecken geschlagen, seine Hände haben sich an das kalte Porzellan gekrallt.

„Du hast sie bekommen, die verdamten Rechte an den Büchern seines Vaters - es ist dir gelungen! Aber du hast ihn umgebracht! Er hat es nicht verkraftet!“ Till ist wie rasend gewesen. „DU hast ihn auf dem Gewissen, nicht ich - “

Plötzlich hat er gefühlt, wie etwas Heißes, Klebriges in seinen Nacken geronnen ist. Hat sich auf Felix gestürzt und ihn zu Boden gerissen, wollte ihm ein Knie auf den Brustkorb rammen - und wenn er dabei den Knochenkasten durchbrach, es war ihm egal! Till wollte, MUSSTE die quälende Verantwortung für das, was er Max angetan hatte, aus sich herausreißen, indem er denjenigen, der an ihrem Streit schuld war, dafür büßen ließ.

Zugleich haben ihn jedoch fein wie Spritzen die Zweifel durchschossen: War es wirklich wegen Felix, dass du Max ins Gesicht getreten hast?

Im gleichen Moment ist der Schmerz an seinem Hinterkopf explodiert. Till hat sich an den Nacken gegriffen, die warme Flüssigkeit gespürt, die ihm in den Hemdkragen gesickert ist - und erst da realisiert, dass er einen

Schlag abbekommen hatte.

Im nächsten Augenblick traf ihn der zweite Hieb. Ein Schlag, der Tills Kopf nach vorn geschleudert hat, der bewirkt hat, dass er über Felix hinweg an das Waschbecken gestolpert ist, sich darüber gebeugt und hinein übergeben hat.

Gleichzeitig hat Till Stimmen hinter sich gehört - vage mitbekommen, dass jemand Felix vom Boden aufgeholfen hat - hat sich ruckartig umgedreht, einen Schritt nach vorn gemacht - und ist in sich zusammengesackt.

Felix muss ihn in das Kellerloch geschafft haben.

Till fühlt, wie sich ein Schrei seiner Brust entringt, reißt seine Beine an sich und die Schenkel auseinander, spürt, wie die Naht an den Beinen platzt, rammt die Ellbogen nach außen, sprengt das zusammengenähte Fleisch.

Dann steht er.

Hört das Toben des Mannes hinter der Wand und sieht es vor sich, wie die Tiere begonnen haben, den Rattenmann zu verspeisen.

Du kannst ihn dort nicht verrecken lassen, Felix! Sie fressen ihn doch glatt auf! Hörst du nicht, wie er schreit - weil sich das Getier in

seinen Körper bohrt?

Durch das dämmrige Licht des Kellerlochs hindurch sieht er, wie Felix die Hände hochwirft. „Jetzt!“, hört Till ihn rufen - fährt herum, hat den Griff an der Wand gepackt - reißt daran.

Es ist nur ein Gerät - sie sind aufgezeichnet - die Schreie - es ist niemand in dem Loch hinter der Wand - der Rattenmann - es gibt ihn gar nicht

-

aber ...

das Kratzen, Rutschen,
tausendfältiges Bitzeln, wie wenn
ganze Spinnenhorden über einen Spiegel
trippeln -

das bildet er sich nicht nur ein -
das gibt es wirklich!

Außer sich vor Entsetzen weicht Till zurück gegen die raue Betonwand -
sieht, wie sie auf ihn zukrabbeln,
schnüffelnd,
kratzend,
suchend,
hungrig.

Was da aus dem Stollen heraufbrodelt -
die pelzigen Leiber, die Krallen,
die über den Betonboden rutschen - die
wachsamen Augen -

das ist keine Einbildung -
kein Irrtum -
kein Traum.

Das ist ein Schwarm Tiere. Ein Rattenrudel, dessen erste Nager jetzt Tills Füße erreichen.

Er hetzt.

Stolpert.

Hetzt weiter, während an seinen Seiten das Blut aus den aufgerissenen Nähten rieselt.

Die Gänge entlang, die sich unter der Stadt hindurchwinden - die Tunnel, die er mit Bentheim vor Jahren schon einmal entlanggehetzt ist,

die ihn von dem Rattenloch fortbringen.

Er hetzt hinter dem Narbengesicht hinterher, das ihn von den Tieren befreit hat,

durch die ehemalige China-Bude in den grüngekachelten U-Bahn-Gang, die Treppe hoch auf den Platz ...

Bis sie eine Wohnung erreichen und sie ihm die Tür öffnet. Till hat Lisa vorhin auf der Beerdigung gesehen, aber kein Wort mit ihr gewechselt.

Jetzt steht sie vor ihm, das Haar gelöst, der Mund einen winzigen Spalt weit geöffnet, die Hände ihm entgegengestreckt.

Alles in Till treibt ihn auf sie zu, er hat sie so lange nicht bei sich gehabt, will sie umarmen, die Kleidung von ihr ziehen. Sie hochheben und zu

einem Bett tragen, mit den Lippen über
ihren Körper wandern, den er so lange
entbehrt hat -

DER IHM GEHÖRT -

fühlen, wie sie sich aufbäumt, wenn
er sich nicht länger zurückhalten kann
und seine Gier nach ihr stillen muss.

6

Zehn Tage vorher

Klinkermauern so hoch wie Steilklippen, Schornsteine so hoch wie Fernsehtürme, eine Halle so lang wie ein Flugzeugträger.

Die große Werkshalle in Wolfsburg. Käfer. Autostadt. Volkswagen.

Lisa hatte sich überreden lassen, mitzukommen. Jenna sollte über ein Event aus der Autostadt berichten, Enrico hatte gesagt, dass er Lust hätte mitzukommen, und dann hatten die beiden so lange auf sie eingeredet, bis Lisa sich einverstanden erklärte, den Tagesausflug ebenfalls mitzumachen.

Sie sind mit dem ICE mit zweihundert, ach was: dreihundert Stundenkilometern in knapp 60 Minuten aus der Hauptstadt angekarrt worden. Ganze Heerscharen von Journalisten. In eine Industriezone, die durch die Hochgeschwindigkeitsverbindung inzwischen fast wirkte wie eine Vorstadt Berlins - eine Vorstadt aus den Klinkerbauzeiten des düstersten zwanzigsten Jahrhunderts und zugleich eine Vorstadt aus der Zukunft, in der Berlin weit hinaus über seine Grenzen

gewuchert sein wird.

Volkswagen hat keine Mühe und keinen Aufwand gescheut, um die Presseleute für sich einzunehmen. Der ICE ist eigens für die Journalisten gemietet worden und nonstop bis Wolfsburg durchgefahren. Bereits von dem hochtechnisierten Bahnhof aus konnte Lisa sie sehen: Die gigantische Maschinenhalle, in der die Veranstaltung stattfinden sollte, die glitzernden Gebäude der Autostadt auf der anderen Seite des Kanals. Aufgemotzte VW-Geländewagen fuhren wie Spielzeugautos über Teststrecken, die aussahen als würden sie zu einer Modell-Eisenbahn gehören.

Volkswagen - allein dieses Wort schien die ganze Ideologie zusammenzufassen, die hier in Stein gemeißelt war: Technik, Fortschritt, Mobilität. Fürs Volk. Kongenial mit der letzten Jahrhundertwende fortgesetzt in der Autostadt. High Tech statt Mechanik. Chrom und Glas statt Klinker und Eisen.

Eilfertig schleppten die Journalisten ihre Laptops die Gangway entlang, die vom Bahnhof aufs VW-Gelände führte, Hostessen teilten Hochglanzprospekte aus, ständig wurden Snacks und Erfrischungen angeboten.

Und all das, um auf dem Höhepunkt

der Veranstaltung das neue Luxusklasse-Modell des Konzerns vorzustellen. Einen Wagen, der gerade in die Halle gerollt wurde, als Lisa und ihre Kollegen sie betraten, und der noch unter einem dunkelviolettschimmernden Seidentuch verborgen war. Aber schon der Faltenwurf des Tuchs zeigte an, dass es sich um ein Fahrzeug handeln würde, das flach war wie eine Flunder.

Volkswagen?

Was für ein Volk sollte das sein?
Ein Volk von Luden?

Etwas genervt trank Lisa ihren Prosecco und wartete darauf, dass es losging. Sie stand mit Jenna und Enrico an einem der zahlreichen hohen Tische, die in der Halle aufgebaut worden waren. Von dort aus konnte sie sehen, wie vier langbeinige Hostessen das Fahrzeug über eine Art Catwalk zu den Reportern schoben. Fotografen scharften sich um den verhüllten Wagen, als handele es sich um das goldene Kalb.

Schlagartig setzte eine schwere, harte, drängende Musik ein und die bis eben sanft schimmernde Beleuchtung verlosch. Unruhiges Blitzlichtflackern brach sich an den hochhaushohen Wänden der Halle, Ahs und Ohs wurden laut, von der unerbittlich voranreitenden

Musik aber sogleich wieder verschluckt. Weißer Rauch, in dem sich die Blitze der Fotografen fingen, spratzte in Dutzenden von Fontänen auf beiden Seiten des Catwalks auf, Laserstriche in allen erdenklichen Neonfarben knisterten durch den riesigen Raum. Blau, grün, gelb, rot, orange - die leuchtenden Linien verbreiterten sich zu hauchdünnen Flächen, die sich erst durchkreuzten, dann bogen und wellenartig durcheinanderglitten.

Lisa stellte das langstielige Glas, an dem sie genippt hatte, auf dem Tisch vor sich ab. Der Rauch fing an, sich zwischen den Besuchern zu verteilen. Er war ein wenig feucht und sein Geruch wirkte sauber - aufgrund seiner Künstlichkeit aber doch unangenehm.

Schon im Zug hatte sie sich von Enrico zu einem Glas Prosecco überreden lassen, und dann hintereinander noch drei oder vier ... oder fünf? ... weitere getrunken ...

Jetzt bereute sie das, denn sie fühlte sich ein wenig unwohl.

Warum war sie überhaupt mitgekommen? Was wollte sie hier? Sie vergeudete doch nur ihre Zeit! Jenna tat ihre Arbeit, Enrico interessierte sich vielleicht für das Fahrzeug. Sie aber?

Hatte sie nichts Besseres zu tun, als sich auf irgendwelche gesponserte Reisen mitnehmen zu lassen?

Die Musik beschleunigte ihren Rhythmus und für einen Moment kam es Lisa so vor, als wäre das Stampfen der Bässe an ihren Herzschlag gekoppelt. Ein rhythmisches Stoßen und Schlagen, das sich steigerte, zuspitzte -

Sie keuchte. Griff sich unwillkürlich an die Stirn. Und fühlte, wie ein Schwindel von dem im Überfluss genossenen Wein aus ihrem Bauch aufstieg und im Kopf ausbreitete.

Kurz entschlossen stieß Lisa sich von dem Tisch ab und wandte sich zur Seite, wo sie ein paar Schritte von sich entfernt einen Lichtschlitz erkennen konnte. Es musste eine der Türen sein, die ins Freie führten.

Ein uniformierter Angestellter, der davor stand, öffnete die Tür für sie, als Lisa auf ihn zuschritt und ihm mit einem Nicken bedeutete, dass sie hinaus wollte.

Überhell traf sie das Licht des Nachmittags, als sie ins Freie trat. Hinter ihr versank das Wummern der Beats, das Zischen des Rauchs, das Knistern der Laserlampen - vor ihr erstrahlte die Autostadt ganz im Grün des Rasens und Blau des Himmels:

Gebäude so schick wie moderne Luxuswagen, ein Garten so gepflegt wie eine manikürte Frauenhand. Erleichtert sog Lisa die Luft tief in ihre Lungen.

„Endlich.“

Sie hatte ihr Handy hervorgeholt und ihn angerufen.

„Wo bist du?“

Seit jenem Abend in dem Haus am See vor vier Wochen hatte sie Felix nicht mehr gesehen. Sie hatte sich von ihm losgemacht, nicht einmal darauf gewartet, was aus dem Tier werden würde, und war mit einem Taxi nach Hause gefahren. Seit diesem Tag hatte sie sich jedoch immer wieder dabei ertappt, wie ihre Gedanken zu Felix zurückgekehrt waren.

„In Wolfsburg.“

Sie hörte ihn leise ausatmen. „Ist alles in Ordnung?“

Lisa musste gegen den Schwindel ankämpfen, der aus ihrem Magen aufstieg. Wieviel hatte sie von diesem verdammt Prosecco eigentlich getrunken?

„Ja ... alles in Ordnung.“

„Soll ich kommen?“

„Wohin?“

„Zu dir.“

Sie musste grinsen. „Bist du wahnsinnig?“

„Bist du allein?“

„Natürlich nicht! Ich bin auf einer Presseveranstaltung - wir sind mindestens zweihundert Journalisten hier.“ Sie konnte durch die Verbindung hindurch spüren, wie wenig ihm das passte.

„Ich mache mich auf den Weg. Du klingst ... hast du was getrunken?“

„Nicht der Rede wert.“ Woher wusste er das?

„Ich will nicht, dass dir etwas passiert, Lisa.“

„Was soll mir denn passieren?“

„Bleib, wo du bist, es dauert nicht lange.“

Was sollte das denn? War sie jetzt nicht mehr in der Lage, allein bis nach Wolfsburg zu fahren? „Mach dich nicht lächerlich, Felix, es ist alles in Ordnung -“

Und warum hast du ihn dann angerufen, fuhr sie sich selbst an.

„Das glaube ich nicht, Lisa. Ich kann es an deiner Stimme hören.“

Was war es nur, das sie so traurig machte? Würde sie denn niemals ihr Leben selbst in die Hand nehmen!

Da hörte sie, wie er auf sie einredete, als wüsste er nur zu genau, wie verwirrt sie war, als spürte er, dass der Moment günstig war, um sie mit seinen Worten zu überfallen.

„Ich will, dass du mir vertraust,

Lisa, bedingungslos, rückhaltlos. Ich will dich, Lisa, jeden Zentimeter von dir, jedes Gramm, jeden Lidschlag. Ich will dich, seitdem ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Ich will, dass du mir gehörst, mit jedem Gedanken, den du denkst, jedem Gefühl, das du hast, jedem Traum, der dich durchkreuzt. Ich will dich mit niemandem teilen, Lisa, will kein Schwanken, kein Wanken, kein Zögern, kein Warten. Ich will dich ganz und ich weiß, dass wir darin aufgehen werden. Ich will dich jetzt, warm, nah, nackt.“

Es kam ihr so vor, als würde sich eine Stahlschnalle um ihre Brust legen. Als würde seine Hand aus dem Hörer greifen und sich um ihre Kehle schließen. Als würde sein Willen sie wie ein Luftdruck von unsagbarer Kraft treffen - und zugleich erregen.

„Ich will dich in eine Maschine einspannen, Lisa, ich will, dass du hinter Glas schwitzt. Ich will dich hinabreißen in eine Schwärze, eine Hitze, einen Strudel, dass dir die Sinne vergehen, dass du vergisst, was du an Scham, an Rückhalt, an Selbstgewissheit gelernt hast. In einen Tunnel aus Gefühlen, Empfindungen und Berührungen - einen kissenweichen Stollen, der sich auflöst, schmilzt, gleitet, einen

Gang, in dem alles im Fluss zu sein scheint, Lisa ... bis ich zu dir komme.“

Sie schrie auf. Ein Arm hatte sie von hinten umfasst. Sie wirbelte herum.

Es war Enrico. „Was machst du denn hier?“ Seine dunklen Augen blickten sie neugierig und zugleich scheu an.

Um ein Haar hätte sie ihm ins Gesicht geschlagen.

„Wart mal kurz.“ Lisa machte Enrico ein Zeichen mit der Hand und hielt ihr Handy wieder ans Ohr. „Hallo?“ Sie wollte Felix' Namen nicht in Enricos Gegenwart aussprechen.

„Ja?“ Er war noch dran.

„Ich muss jetzt auflegen.“ Sie fühlte sich, als wäre sie durch Enricos Auftauchen herausgerissen worden aus einem Ozean aus heißem Schlamm.

„Warum - was ist denn?“

Sie warf Enrico einen Blick zu, der sich ein wenig abgewandt hatte. Allein der Gedanke, dieses Gespräch mit Felix jetzt fortzusetzen, hatte für sie etwas Erdrückendes. „Ich meld mich.“ Sie kappte die Leitung.

Enrico drehte sich zu ihr, musterte sie. „Wow, du siehst ja vollkommen aufgelöst aus.“

Lisa wischte sich unwillig eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Was fiel ihm eigentlich ein, sie so zu bedrängen? „Willst du nicht wieder rein, den Wagen angucken? Jetzt müssten sie ihn doch mal langsam enthüllen.“

„Ich bin nicht wegen des Wagens hier, Lisa.“ Er machte einen Schritt

auf sie zu. Sie konnte ihm ansehen, dass er ein, zwei Gläser zuviel von dem Wein getrunken hatte. „Ich bin wegen dir hier.“

Ihr entfuhr ein fast heiseres Aufstöhnen. Im gleichen Augenblick ergriff er ihr Handgelenk, nicht brutal und doch mit einem Ungestüm. „Lisa, ich ...“

Instinktiv wich sie ein wenig zurück - und konnte zugleich sehen, wie ihr Anblick, ihr Zurückweichen, ihr Aufstöhnen ihn nur immer weiter aufstachelten. „Hey, komm zu dir ...“

Da hatte er sie schon an sich gezogen, mit einem Kraftausbruch, den sie ihm gar nicht zugetraut hätte.

„Du machst mich wahnsinnig“, seine Lippen bewegten sich in ihrem Haar -

Lisa war so überrascht, dass sie sich erst gar nicht wehrte. Sein Mund glitt hinter ihr Ohr, ihren Hals hinab, während seine Hände überall gleichzeitig waren -

„HEY!“ Ihr Körper bäumte sich auf und sie stieß ihn mit aller Kraft von sich. Aber Enricos Arme waren viel zu muskulös, er hielt sie einfach weiter fest, als könnte er sich nicht mehr bremsen.

In ihrer Hand explodierte der Schmerz, als ihre Faust auf sein Ohr schlug.

Enrico zuckte zurück, nur mühsam schien er seine Augen öffnen zu können - da hatte sie sich seinem Griff endlich entwunden und stürzte durch die Tür zurück in die Halle.

Jenna! Sie musste Jenna die Unterlagen und das Diktiergerät zurückgeben, die Jenna ihr ausgehändigt hatte, damit sie kurz darauf aufpasste - dann würde sie Wolfsburg mit dem ersten Zug, der in den Bahnhof einfuhr, wieder verlassen. Enrico in der Redaktion? Das würde ein Problem bleiben, aber damit würde sie sich auseinandersetzen, wenn es soweit war!

Drinnen war es die Hölle.

Der weiße Kunstrauch hatte sich über den gesamten unteren Bereich der Halle gelegt, die Mitarbeiter des Caterings hatten begonnen, ihre Schüsseln und Platten aufzutragen, und die Ausdünstungen der Menschen und des Essens hatten sich mit den Abgasen vermengt, die entstanden waren, als man den Wagen gestartet hatte.

Zugleich war der Schaumwein in Strömen weitergeflossen. Die Gesichter, in die Lisa schaute, wirkten gerötet und aufgedunsen, die Augen wässrig, die Münden verzogen. Obwohl die Musik ein wenig

heruntergedimmt worden war, wurden die schlagenden Rhythmen noch immer zwischen die Leute gepumpt. Ein Konzernsprecher hatte begonnen, über Lautsprecher etwas über die technischen Details der Limousine zu erzählen, die Hostessen verteilten Miniaturmodelle des neuen Wagens als Give-aways unter den Journalisten.

Lisa kniff die Augen zusammen - das grelle Halogenlicht einer Kamera hatte sie getroffen - da hetzte das TV-Team auch schon weiter.

Jenna wird vorn beim Wagen sein, sagte sie sich und drängte zwischen die Menschen, die um den Catwalk mit der inzwischen enthüllten Limousine herumstanden.

Silbern und rot hatten die Autobauer ihr Fahrzeug lackiert. Ein zweifarbiger Metallfisch, hinter dessen Steuer ein Model Platz genommen hatte, dem Lisa nicht ansehen konnte, ob es ein Mann oder eine Frau war, und das beinahe wirkte, als sei es am Computer generiert worden.

Ein Ellbogen bohrte sich in ihre Seite - die Worte, die Felix durch die Funkverbindung in ihr Ohr gedrückt hatte, schwirrten in Lisas Kopf, schienen sich geradezu mit dem Alkohol, der in ihrem Magen schwampte, zu verkleben.

,Gleiten, schmelzen, auflösen, Lisa - ich will, dass du mir gehörst.'

Sie fühlte ihn über sich, spürte all das, was er mit ihr in all den Jahren gemacht hatte, die sie zusammen gewesen waren. Warum hatte sie das ertragen?

Weil sie es geliebt hatte?

Weil sie es genossen hatte, wie es ihn nach ihr verlangte, wie sie ihn mit der kleinsten Bewegung vollkommen beherrschen konnte? Wie er die gedankenlose, vollkommene Erregung von sich auf sie übertrug?

Ihr Blick richtete sich auf den Boden. Hatte sie etwas am Bein berührt?

An ihrem Fuß stand ein gelber Kasten - was war das?

Lisa beugte sich herunter und konnte im Halbdunkel zwischen den Beinen der Umstehenden ein Türmchen auf dem Kasten erkennen - Räder, kleine Schalter, winzige Anzeigen.

Es schien so etwas wie ein Miniaturfahrzeug zu sein ...

... das gegen ihr Bein stupste wie ein Hund, der sie auf etwas aufmerksam machen wollte.

Lisa hörte das Gerät leise fiepsen und musste instinktiv lächeln. Im nächsten Augenblick sah sie das Kästchen von sich wegrollen - wieder

stehen bleiben. Das Türmchen, an dem eine kleine Kamera montiert zu sein schien, drehte sich um sich selbst und richtete das Objektiv auf Lisa. Erneutes Fiepsen, ein Lämpchen blinkte auf - das Kästchen fuhr einen Kreis - und blieb wieder stehen - Kameraauge auf Lisa gerichtet.

Sie löste sich ein wenig aus der Menge und machte einen Schritt auf das Fahrzeug zu - da rollte es auch schon geschwind weiter, nicht ohne leise Geräusche und ein verhaltenes Blinken von sich zu geben.

Täuschte sie sich oder wollte das Wägelchen sie irgendwo hinlotzen?

Lächelnd folgte Lisa dem zierlichen Mobil, ließ das Wummern der Bässe, das Drängen der Menschen, den Gestank der Abgase und Ausdünstungen hinter sich. Folgte dem Blinken und Fiepsen hinein in die Dunkelheit der gigantischen Halle, vorbei an endlosen Flächen, die für die Maschinen der Zukunft bereitzustehen schienen. Erst vor einem schweren Plastikvorhang, der den Durchgang zum nächsten Saal der Halle versperrte, blieb das Wägelchen stehen. Drehte sich um, blinkte und schob sich, als Lisa es eingeholt hatte, zwischen den beiden Plastikklappen hindurch, die den Vorhang bildeten.

Entfernt drang ein vielstimmiger Ausruf an ihr Ohr. Hatte sich das Model hinter dem Lenkrad hervorgewunden und auf die Kühlerhaube gelegt?

Sie starrte in die Dunkelheit, die sie hinter dem Vorhang umfing, und bemerkte, wie ein Lichtpunkt vielleicht hundert Meter von ihr entfernt begonnen hatte zu glimmen.

Das Wägelchen? Nein, das Fahrzeug stand neben ihr, alle Leuchten ausgeschaltet und ohne ein Geräusch von sich zu geben.

Der Lichtpunkt in der Ferne aber vergrößerte sich - während eine Geigenstimme begann, durch den Raum zu schweben. Als würde der Geigenton das bewirken, verbreiterte sich der Lichtpunkt zu einem Hintergrundleuchten, das langsam aus der Schwärze der Halle heraufdämmerte wie ein Sonnenaufgang im Studio.

Da sah sie es. Ein Arm - kein menschlicher Arm, ein technischer, bestehend aus hundert Gelenken - erhob sich vor dem Hintergrundleuchten, das grau-silbern die scheinbar unendlich weit entferne Rückwand der Halle jetzt überzog. Der Arm entrollte, streckte und bog sich mit einer Gelenkigkeit, wie sie nur Kugellager, Schrauben und Maschinenöl hervorbringen können - da

reckte sich auch schon ein zweiter Arm von identischer Beschaffenheit neben dem ersten in den Hintergrundschimmer empor. Langsam färbte sich das Leuchten von orange nach hellgrün um, während sich ein zweiter Geigenton zu dem ersten gesellte. Dann ein dritter, ein vierter, ein fünfter, bis eine ganze Streicherflut die Halle überschwemmte.

Wie ein Raubvogel, der sich hoch hinauf in die Lüfte schwingt, schraubte sich die Musik in immer höhere Sphärenklänge. Und mit jeder Geige, die dazukam, entrollte sich ein weiterer Maschinenarm in das Hintergrundleuchten hinein. Ein Wogen und Gleiten, Drehen und Kreisen bis die Klänge schließlich ihren Gipfel erreicht hatten und die stählernen Greifer steil nebeneinander in die Luft stachen, heraufgeholt aus dem Dunkel der fensterlosen Maschinenhalle von einer raffinierten Beleuchtung. Vier Dutzend Roboterarme, die sich entlang der Fertigungsstrecke über die gesamte Länge der Halle hinweg in beängstigender Gleichförmlichkeit erhoben. Eine Stahl- und Technik-Phalanx, die sich beim Wiedereinsetzen der Musik in einer Perfektion drehte, wandte und streckte, dass der Tanz etwas Übermenschliches bekam. Ein Tanz

von Maschinenmenschen, die fest im Boden verankert waren, so dass sie nur ihre Arme kreisen und sich entrollen lassen konnten - gleich einem Heer von Gefangenen, deren Beine im Boden festbetoniert sind. Ein Ballet mechanischer Tänzer, die sich Lisa entgegenstreckten, als wären sie von dem irrwitzigen Wunsch beseeelt, SIE, Lisa, könnte sie von ihrer Werkzeugexistenz erlösen, den Zauber durchbrechen und die lebendigen Seelen, die in ihren Stahlkörpern doch schlummerten, befreien.

Ein Ballet der Roboter für Lisa - Lisa allein.

BERLIN GOTHIC 7

Dritter Teil

1

Vor zehn Tagen

Die Stadt breitete sich wie ein Zellengeflecht, ein riesiger Krake, ein Geschwür tief unter Lisa über die Erde aus: Ein Leuchtnetz, dessen Adern kilometerweit reichten, eine Wucherung als sei die Erde an der Stelle von einer Krankheit befallen.

Der Boden, die Wände, der Sitz, alles vibrierte und der ohrenbetäubende Krach war nur auszuhalten, weil schwere Ohrschützter ihn von ihr abhielten. Rings um Lisa herum war Glas, der Sitz hart und das Rotieren über ihr wirkte wie ein wildes Tier, das ohne Unterlass gegen die Stahlstäbe seines Käfigs ansprang.

Sie war aufgestiegen in die Roboterwelt, hatte sich von einer Flugmaschine hinauftragen lassen, aufgeschwungen durch die Gewalt der Technik.

Er saß neben ihr auf seinem eigenen Sitz, ein Pilot flog den Helikopter. Felix war am Flugplatz gewesen, als Lisa ihn auf seinem Handy erreicht hatte. Als sie ohne weitere Erklärungen ihr Gespräch beendet hatte, hatte er nicht gezögert, die

Maschine zu chartern. Nur zu deutlich hatte ihre Stimme ihm verraten, dass etwas nicht stimmte.

„Und der Tanz?“ Sie ließ den Kopf gegen die Rücklehne ihres Sitzes sinken.

Der Tanz. Es war nichts als ein Code, mit dem die Roboter entlang der Fertigungstrecke vor ein paar Jahren einmal programmiert worden waren und der seitdem nie gelöscht worden war. Eine Installation, die ein Maschinenkünstler für VW anlässlich eines Jubiläums aufgebaut hatte. Felix wusste davon, ein Anruf bei einer Bekannten aus der Marketing-Abteilung hatte genügt: Das Programm hatte nur abgefahren werden müssen.

Metallisch hörte Lisa seine Stimme über die Kopfhörer zu ihr dringen. Es kam ihr beinahe so vor, als wäre er ein Teil der Maschinenwelt geworden, klang seine Stimme aus dem Kopfhörer doch wie die eines der Technikwesen, die für sie getanzt hatten. Felix erklärte ihr, wie er das Wägelchen organisiert hatte, das Lisa in die hintere Halle gelockt hatte, aber sie hörte nicht auf seine Worte.

Ich will, dass du mir ganz gehörst, war es, was sie hörte - es hatte sich in ihrem Kopf festgekeilt.

„Ich habe dich damals zu Till gehen

lassen, Lisa, weil ich wusste, dass du noch nicht bereit warst. Aber jetzt - jetzt bist du es. Unsere Zeit ist gekommen.“

Was?

Wieso sprach er über Till?

Sie riss sich zusammen.

„Till ist jetzt schon fast zwei Jahre fort. Willst du ewig auf ihn warten?“

Stimmte das? Wartete sie auf Till? Nein! Das war nicht der Grund, weshalb sie Enrico immer wieder abwies. Enrico war freundlich zu ihr, sie mochte ihn, aber er wäre einfach nicht der Richtige für sie.

„Was willst du von mir, Felix?“ Ihre eigene Stimme klang ungewohnt, weil sie sich auch über Kopfhörer hörte.

„Das weißt du doch.“

Plötzlich musste sie daran denken, wie er ihr ins Ohr geflüstert hatte, dass er ein Kind von ihr wollte. Er wollte nicht *sie* - er wollte, dass sie ein Kind von ihm bekam! Für ihn bekam! War es das? Sie spürte, wie sie wütend wurde und sich verletzt fühlte. Was für eine unerträgliche, scheußliche Geringschätzung!

„Versteh mich nicht falsch, Lisa, es ist ... ich habe deinen Vater immer bewundert, und deine Mutter ... Xaver und Julia sind für mich immer ein

beeindruckendes Paar gewesen. Ich habe dich bei ihnen kennengelernt, als du noch ein Kind warst, habe verfolgt, wie du aufgewachsen bist. Vielleicht erinnerst du dich, wir haben uns schon unterhalten, als du noch ganz klein warst - es hat mir immer große Freude gemacht. Ich kenne dich gut, Lisa, ich traue mir zu, beurteilen zu können, was für ein Mensch du bist. Ich mag deine Entschlossenheit, deine Unerschrockenheit, deine Klugheit, ich liebe deine Herzlichkeit, deine Aufrichtigkeit. Vor allem aber traue ich niemandem so wie dir.“

Es klang offen, offener als er jemals mit ihr gesprochen hatte, aber sie schaute weg von ihm, aus dem Glascockpit hinaus in die Nacht. „Trauen wofür, Felix? Es klingt, als sollte ich etwas für dich verheimlichen.“

„Du weißt, dass ich seit einigen Jahren an etwas arbeite.“

Sie blickte reglos hinaus in die Nacht.

„Es ist etwas Großes, Lisa, etwas Großes, das Opfer erfordert.“

„Opfer?“ Jetzt blickte sie sich doch um, seine Augen waren auf sie gerichtet.

Er schien nach Worten zu suchen.

„Was für Opfer, Felix?“ Lisa wusste

nicht, was sie sich darunter vorstellen sollte, aber sie wusste, dass es nicht gut klang.

„Manchmal liege ich nachts wach“, hörte sie seine Stimme aus den Kopfhörern dringen, „und es packt mich und schüttelt mich. Der Schweiß bricht mir aus und ich denke, ich muss all das, was ich aufgebaut habe, zurücklassen, bevor ich meine Arbeit werde abschließen können.“

Er ist ihrer Frage ausgewichen. „Wie soll ich dir vertrauen, Felix, wenn du mir nicht sagst, was für Opfer du forderst?“

„Es ist Quentin, du kennst ihn, nehme ich an ... er ist ein ... ja, eine Art Schüler von mir - vielleicht kann man es so sagen.“

Quentin? Was hatte er damit zu tun?
„Das ist das Opfer? Quentin?“

„Nicht er, Lisa - aber was er tut, das fordert Opfer.“

„Was er tut? Also forderst nicht du Opfer, sondern Quentin?“ Sie sah ihn nachdenklich an.

Und zugleich war es, als würde ein warmer Strom der Erleichterung die Beklemmung auflösen, die Lisa im Griff gehabt hatte. Hatte sie Felix immer falsch eingeschätzt? Bewies er nicht, dass er mit großer Sensibilität Verantwortung übernahm, wenn er sich

wegen Quentins Verhalten selbst beschuldigte?

„Ich brauche dich, Lisa, weil ich dir vertrauen kann - vertrauen darauf, dass du mir hilfst, den richtigen Weg zu finden. Den richtigen Weg, bei dem ich mein Vorhaben nicht aus den Augen verliere. Und zugleich einen Weg, bei dem ich die Selbstvorwürfe überwinden kann, die ich mir glaube machen zu müssen, die mich quälen, ob ich will oder nicht.“

Sie war sich nicht sicher, ob sie ihm folgen konnte. Aber sie sah, wie sein Blick auf sie geheftet war, wie sein Gesicht die innere Anspannung spiegelte, wie offen es war und ... wie schön! Die Konzentration gab seinen ohnehin klaren Zügen etwas Edles, und zugleich glitzerte darin der Abgrund, von dem er sprach, in den er immer wieder hineinzublicken schien, der seinem Antlitz ein untergründiges Feuer verlieh. Plötzlich, als sie ihn so sah, glaubte sie zu begreifen, was es war, das er ihr sagen wollte: Nicht nur, dass er sie begehrte, dass er glaubte, sie würde zu ihm gehören, sondern auch, dass er sie brauchte, weil sie die Einzige war, die ihn davor bewahren konnte, sich in dem Irrsinn, in den er sich verstrickt hatte, zu verlieren!

Schon fühlte sie, wie sich ihre Hände fanden - er brauchte sie, weil sie ihm helfen konnte! - fühlte sie, wie er sie an sich zog und sie sich von ihm ziehen ließ -

„Frau Bentheim?“

Felix hatte sie fest umschlungen, seine rechte Hand hob ihr Kinn, so dass sich ihr Gesicht ihm darbot -

„Frau Bentheim?!“ Der Pilot, der vor ihnen saß, hatte sich nach hinten gedreht und die ovalen Gläser seiner Sonnenbrille waren auf Lisa gerichtet. „Ihre Mutter versucht, Sie zu erreichen“, kam die Stimme des Piloten über die Kopfhörer, „der Flughafen hat uns angefunkt, sie hat sich dort gemeldet. Es geht um Ihren Bruder.“

Es war Lisa, als würde sie nicht begreifen, was der Pilot gerade zu ihr gesagt hatte. Ihre Lippen teilten sich, das Gesicht des Piloten vibrierte vor ihr wie die ganze Stahlkapsel, in der sie durch die Luft rasten.

„Ihr Bruder, Frau Bentheim, Max Bentheim, verstehen Sie?“

Mein Handy, musste Lisa denken, habe ich denn mein Handy nicht gehört?

„Wenn Sie möchten, können wir eine Funkverbindung aufbauen, dann können Sie mit Ihrer Mutter sprechen.“

NEIN!

NEIN, sie wollte nicht hören, was ihre Mutter ihr über Max zu sagen hatte.

Denn eine Ahnung düster wie der Schatten eines Vogels hatte sich bereits in ihr Herz geschlichen.

Heute

Ein gewaltiges Mietshaus aus der Berliner Gründerzeit. Wohnungen mit einer Deckenhöhe von fünf oder sechs Metern. Weißer Stuck an der Fassade, reich verzierte Fenstereinfassungen, die Hausecke gestaltet wie ein Türmchen, von dessen obersten Fenster man einen großartigen Blick über den Kurfürstendamm haben muss.

Giesebrichtstraße 11.

Nikita steht am Klingelbrett - doch als Butz den Knopf drückt, öffnet ihm niemand. Also versucht er es bei einer Anwaltskanzlei im unteren Stockwerk - und hat Glück. Es surrt und die Tür lässt sich aufdrücken.

Eine steile Marmortreppe führt in eine Eingangshalle, die groß genug ist, um ein ganzes Einfamilienhaus dort einzubauen. An der Decke prangt das Bild einer Kriegerin auf einem Streitwagen, der Marmorfußboden ist aus unterschiedlichen Gesteinsarten gefügt und mit einem roten Läufer belegt, der wirkt, als wären schon die Verbindungsoffiziere der Wehrmacht darüber hinweggeschritten. Inmitten des Treppenschachts ist ein Fahrstuhl

hinter Eisengittern eingebaut, die wie Rosenranken geschmiedet sind.

Butz kämpft sich durch zwei hintereinanderliegende Doppeltüren in die Fahrstuhlkabine.

Nikita - da steht es wieder, in der gleichen verschnörkelten Schreibschrift, die auch bei der Außenklingel schon verwendet worden ist. Daneben der Knopf mit der Drei.

Im dritten Stock ragt gegenüber vom Fahrstuhl eine schwere Eingangstür aus dunkel gebeiztem Holz auf. Diesmal gibt es keine Klingel. Butz hebt den Türklopfer aus poliertem Messing kurz an und lässt ihn herabfallen. Dumpf hallt der Laut durch die Räume hinter der Tür.

Merle hat Fehrenberg hierher mitgenommen, Fehrenbergs Mutter hat es Butz gesagt.

Als er bei der Mutter geklingelt hat, war sie sichtlich erfreut darüber, mit jemandem sprechen zu können, der ihren Sohn gekannt und mit ihm zusammen gearbeitet hat.

Der Name Merle Heidt sagte ihr etwas, ihr Sohn hatte ihr erzählt, dass er die junge Frau in von Qitzows Firma kennengelernt habe.

„Er hat die Kleine gemocht“, das offene, dicke Gesicht von Frau Fehrenberg hat vor Butz aufgeleuchtet

wie ein Mond. „Sie ist was Besonderes, hat er gemeint.“

Sie hat ihn in ihr Wohnzimmer gebeten und jedem eine Tasse Kaffee serviert. Als Butz mit Frau Fehrenberg in der Sitzecke Platz genommen hatte und sie mit einem verzierten Löffel in ihrer Tasse gerührt hat, haben ihre Schultern gezittert. „Sie hat ihn mitgenommen, diese Merle, mitgenommen in einen Club.“ Frau Fehrenbergs Augen haben sich auf ihn geheftet und ihre Mundwinkel haben gezuckt.

„Sie sieht ihm ähnlich“, ist es Butz durch den Kopf geschossen, fast kam es ihm so vor, als säße Fehrenberg selbst vor ihm, umgewandelt in eine alte Frau, die kurz davor stand, die Beherrschung zu verlieren.

„Ins Nikita“, hat sie geflüstert, „Merle ist ins Nikita mit ihm gegangen. Kennen Sie das? Können Sie sich das vorstellen?“

Butz hat die Stirn gerunzelt. Den Namen des Clubs hatte er vielleicht schon mal gehört, aber er ist sich nicht sicher gewesen.

„Er hat es mir erzählt, Volker hat mir immer alles erzählt. Und ein bisschen ist es ihm wohl auch komisch vorgekommen.“

Nikita.

Warum hat Merle Heidt Fehrenberg ins

Nikita gebracht? Im LKA wusste man, dass es ein Bordell war, besonders aufgefallen war der Laden bisher jedoch nicht.

Was wollte Merle von Fehrenberg? Oder hatte jemand sie *angehalten*, Fehrenberg dorthin zu bringen? Den Kripo-Beamten, der begonnen hatte, wegen der getöteten Frauen zu ermitteln? Ist Fehrenbergs Besuch in dem Bordell der wahre Grund dafür, dass seine Leiche aus seiner Wohnung entfernt wurde?

Schwer und unbeweglich ragt die massive Eichenholztür vor Butz auf. Auf sein Klopfen hin hat sich niemand gemeldet.

Sein Blick tastet die Tür ab, bleibt an der Unterkante hängen. Dort schimmert etwas, blinkt ...

Butz beugt sich herunter, berührt mit den Fingerspitzen den Läufer, der bis an die Türschwelle heranreicht. Er ist aus rotem Sisal im Fischgrätenmuster gefertigt - und gleich bei der Tür ein wenig feucht.

Butz streicht über die Schwelle, die direkt unter der Tür an den Läufer grenzt, dreht die Innenfläche seiner Hand nach oben. Seine Fingerkuppen glänzen benetzt.

„Hallo!“

Er richtet sich auf und schlägt

gegen die Tür. An der Schwelle sickert neues Wasser hervor.

„Nikita?“

Sein Blick fällt auf einen zweiten, niedrigeren Eingang, der ebenfalls auf den Treppenabsatz hinausgeht und dessen Tür nicht ganz geschlossen, sondern nur angelehnt ist. Mit zwei Schritten ist Butz bei der Tür und stößt sie auf.

Ein langer, dunkler Flur öffnet sich dahinter - an seinem Ende schimmert ein lichtdurchfluteter Saal. Und auf dem Boden des Flurs: Wasser, das bis über die Türschwelle nach draußen schwappt.

Die ganze Wohnung ist überschwemmt!

Butz hastet den Flur entlang - das Wasser spritzt zur Seite. Er gelangt in den dahinterliegenden Saal und dreht sich im Kreis.

Die Pracht, das Überladene, der Luxus vergangener Zeiten. Der Raum wirkt fast stickig durch die überbordenden Ornamente, die Samtmöbel, den schweren Wandschmuck. Ein überlebensgroßer Mohr aus schwarzem Holz mit einem Turban auf dem Kopf und einer goldenen Schale in den vorgestreckten Händen steht in einer Ecke und schafft eine Atmosphäre wie aus Tausendundeiner Nacht. Hinter einer Theke wird das Licht von

zahllosen Spiegelementen reflektiert und in verschiedenfarbigen Flaschen gefiltert. Auf dem Boden aus grünen, dunkelblauen und roten Steinplatten aber steht eine zentimeterhohe Schicht klaren Wassers.

„HEY!“

Merkt denn niemand, was hier los ist?! Butz' Blick fällt auf eine weiße Schüssel, die inmitten des Saals auf einem kleinen Podest steht. Eine Wanne, ein Becken - was IST das?

Hastig durchquert er den Raum und gelangt zu einem breiten Durchgang, der tiefer hinein in das Haus führt. Das Zischen entweichenden Wassers dringt ihm entgegen.

Rote, schwarze, violette und gleißend weiße Einzelzimmer liegen hinter Türen, die Butz bei seinem Weg durch den Gang aufstößt. Verlassene, unaufgeräumte, aber verschwenderisch ausgestattete Räume, deren Einrichtung offensichtlich darauf ausgerichtet ist, selbst einem noch so abgestumpften Gemüt noch eine lebendige Gier zu entlocken. Die Türen verfügen über kleine, zum Teil verhängte Sichtfenster auf Augenhöhe und sind unverschlossen - bis auf eine.

Butz stutzt. Drückt die Klinke herunter, stemmt sich gegen die Tür,

die sich nicht öffnen lässt. Die kleine Scheibe ist aufgrund des Wassers, das durch den Flur strömt, beschlagen. Er wischt mit dem Unterarm über das Fensterchen. Warum ist ausgerechnet diese Tür abgeschlossen?

Durch die freigewischtte Stelle in der Scheibe kann er einen Blick in das dahinterliegende Zimmer werfen. Ein Fenster ist zu erkennen, das der Tür gegenüberliegt und von einem durchsichtigen Vorhang halb verdeckt ist.

Was ...

Butz fährt mit beiden Handflächen über die Scheibe. Hat er einen Schemen an dem Fenster vorbeihuschen sehen?

„Machen Sie auf, hier steht alles unter Wasser!“

Eine Gestalt, eine Silhouette ...

Der Schemen scheint ihm den Kopf zugewandt zu haben.

„Ich kann Sie nicht hier lassen. Butz - Kripo Berlin. Machen Sie auf!“

Der Schemen gleitet zur Seite weg.

Es klickt, als Butz' Ellbogen durch die Scheibe stößt. Er hat den Kopf abgewandt, um die Augen vor den Splittern zu schützen, greift mit einem Arm durch das Fenster, tastet, findet unter der Klinke einen Riegel, dreht ihn auf.

Öffnet die Tür und tritt hindurch.

An seinen Füßen vorbei strömt Wasser von dem Flur in das Zimmer.

Die Gestalt ist vor ihm auf ein Bett zurückgewichen. Es ist die Gestalt einer Frau, aber ...

Irritiert macht Butz einen weiteren Schritt auf sie zu. Ihr Rumpf, die Arme, Beine, Hände, Füße ... fast wirkt sie wie eine Puppe: Nur ihr Gesicht schaut aus der schwarz schimmernden Kunsthaut hervor, die sich an ihren Körper eng anschmiegt und ihn ganz umschließt. Aber auch ihr Gesicht wirkt seltsam unbewegt, beinahe künstlich. Die Augenhöhlen, die kleine Nase, die hohen Wangenknochen, das Kinn, selbst die Haare - alles ist von einem Ebenmaß, das Butz unwillkürlich befremdet.

„Was ist mit Ihnen?“, entfährt es ihm.

Aber sie antwortet nicht, hat nur ihr puppenhaftes Gesicht ihm zugewandt.

„Was ist hier los, alles steht unter Wasser!“ Er kann nicht anders - sein Blick huscht über die künstliche schwarze Haut, unter der sich ihr Körper abzeichnet wie eine süße Verlockung.

Katzengleich hockt sie auf dem dunkelroten Tuch, mit dem das Bett abgedeckt ist.

Kann sie nicht sprechen?

„Kommen Sie, hier können Sie nicht bleiben, ich rufe die Feuerwehr.“

„Nein“, hört er sie leise antworten, und ihre Stimme klingt rein und klar.

„Was?“

„Ich kann die Wohnung nicht verlassen.“

„Unsinn! ... Warum denn nicht?“

„Sind Sie wirklich von der Polizei?“ Sie hat sich auf den Rücken gelegt, den Kopf zu ihm gedreht.

Butz greift in seine Tasche, hält ihr den Kripoausweis entgegen. „Alle sind fort, es ist niemand mehr in der Wohnung. Sie brauchen keine Angst zu haben.“

Hat man sie tätowiert? Das hat Butz vor ein paar Jahren einmal bei einer Razzia gesehen. Man hatte die Mädchen regelrecht gezeichnet - sogar im Gesicht - um es ihnen so gut wie unmöglich zu machen, ein Leben außerhalb der Wohnung zu führen, in der sie arbeiten mussten.

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Man wird sich um Sie kümmern -“

„Das kann ich mir denken.“

„Nicht, wie Sie denken. Sie können sich auf meine Kollegen verlassen -“

„Sie reden von etwas, von dem Sie nichts wissen ...“

„Was war hier denn los? Die ganze Wohnung ist überschwemmt ...“

Sie hat sich auf dem Bett eingerollt, ihr schwarz verhüllter Leib schimmert auf dem blutroten Bezug.

„Wo sind die Frauen, die hier gearbeitet haben?“

Aber sie antwortet ihm nicht.

„Merle Heidt? Haben Sie den Namen schon mal gehört?“

„Merle. Natürlich ...“

„Sie ist mit einem Kollegen von mir hergekommen, Volker Fehrenberg.“

Butz sieht, wie die Frau ihren Kopf in den Nacken biegt, um ihn anzusehen.
„Es sind viele Männer hierher gebracht worden.“

„Hergebracht - sind sie denn nicht von selbst gekommen?“

„Hier kam nur rein, wer von den Mädchen gebracht wurde. Von Quitzow wollte es so.“

„Von Quitzow? Er hat das Nikita betrieben?“

Sie hat ihren Kopf wieder nach unten gewandt.

Butz' Blick geht auf den Boden. An seinen Schuhen vorbei läuft immer mehr Flüssigkeit in das Zimmer. Durch die Tür kann er das Zischen des Wassers hören, das weiter hinten in der Wohnung entweicht. Er muss den Schaden

melden - und doch hält ihn etwas zurück. Der Wasserschaden ist jetzt nicht wichtig ... aber diese Frau ... sie weiß vielleicht etwas ...

„Es war wie ein Lauffeuer“, hört er sie murmeln. „Ich habe keinen mehr in mein Zimmer gelassen, nachdem ich von den ersten Symptomen gehört hatte. Ich kann es mir nicht leisten, krank zu werden. Am Anfang schienen es nur Kopfschmerzen zu sein - Kopfschmerzen, die sich ausbreiteten. Bis die Symptome plötzlich nicht mehr zu kontrollieren waren.“ Sie legt ihren Kopf auf einen ausgestreckten Arm. „Sie hätten sie sehen sollen ...“

„Und Merle Heidt war die erste.“ Die Tollwut. Sie spricht von der Tollwut.

„Nein, Merle war nicht die erste. Die erste war Irina. Mit ihr hat es begonnen. Später habe ich gehört, dass Irinas Ex-Freund sie angesteckt haben soll. Ich weiß nicht, warum er das getan hat, ich habe ihn nicht gekannt. Die anderen meinten, er hätte jahrelang unter dem Einfluss von Felix gestanden. Aber als er Irina angesteckt hat, habe er das auf eigene Faust getan.“

Das Wasser strömt ungehindert in das Zimmer. Butz streckt die Hand aus. „Kommen Sie, es ist zu gefährlich. Wenn es einen Kurzschluss gibt, können

sie sich verletzen ... "

Aber seine Stimme verliert sich, denn er sieht, wie ihre Finger den Zug des Reißverschlusses berühren, der an der schwarzen Kunsthaut entlangführt.

"Meinen Sie wirklich, ich übertreibe?" Sie nestelt an dem Verschluss des fischglatten Anzugs. "Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich die Wohnung nicht verlassen kann." Unendlich langsam, wie um nichts zu überstürzen, zieht sie an dem Verschluss, der von der Handkante, über den Arm, die Achselhöhle, ihre Seite und ihren Schenkel bis hinunter zur Spitze ihres zierlichen Fußes führt.

"Warten Sie - "

"Du hörst ja nicht auf mich. Ich kann nicht einfach dem nächstbesten Schutzpolizisten übergeben werden ... nachdem sie mich hier ... ich meine ... siehst du das nicht? Ich weiß doch, wie es wirkt ... "

Es knistert leise, während der Wagen des Reißverschlusses über die Biegungen und Täler ihres Körpers hinweggleitet - und sich die beiden Seiten ihres hautengen Anzugs aufspalten.

Butz' Mund wird trocken, sein Blick saugt sich förmlich an der schneeweißen Haut fest, die in dem

wachsenden Dreieck unter dem sich öffnenden Reißverschluss zum Vorschein kommt. Unendlich zart, empfindsam, empfänglich.

Er muss zu von Quitzows Firma - den Freund dieser Irina ausfindig machen - aber Butz kann keinen klaren Gedanken fassen, während er sieht, wie sie sich entblößt - WAS sie da vor ihm entblößt.

Das sind keine Tattoos, das ist ...

„Verstehst du jetzt, was ich meine?“, hört er sie flüstern und sieht, wie ihre Hand den Anzug ablöst, der auf einer dünnen Schweißschicht an ihrem Körper klebt.

„Aber“, sein Hals ist verschlossen, „das ist ...“ NEIN! N - E - I - N! „... es ist wunderschön.“

„Findest du?“

Ja.

„Gefällt es dir?“

DARF ES MIR NICHT!, schreit es in ihm, aber seine Lippen sagen: „Ja - ja - ja“, und schon tasten sie über die Haut, die sie freigelegt hat.

,JA JA JA, lass mich dich ganz entblößen, bevor ich nie wieder an etwas anderes denken kann!‘ Und ohne dass er noch dagegen ankann, gleitet er zwischen die Arme, die sie ihm vom Bett aus entgegenstreckt, fühlt, wie seine Hände sich unter die Kunsthaut

schieben, spürt, wie er einen Leib aus dem Anzug herausschält, der zu nichts anderem modifiziert worden ist, als dafür, ihm zu gefallen.

3

Lisa nimmt den Friedhof nur durch einen Schleier wahr. Die Tannen, die Wege, die Glocken, die Gäste, die Blicke, die Blumen, die Erde, die Gesten, die Worte, die Tränen.

Sie sagt seinen Namen vor sich hin, aber sie sieht ihn nicht vor sich. Sie sieht nur den Schleier vor sich, der die vormittägliche Prozession verschwimmen lässt.

Die Reden in der Kirche. Das Warten. Der Sarg. In dem er liegen muss. Auch wenn sie sich das nicht vorstellen kann.

Max liegt in diesem Holzkasten? Er ist nicht ... entwichen? Er liegt dort drin?

Seine ... Leiche?

Seltsame, unfassbare Vorstellung.

,Max?'

...

,Ich habe meinen Bruder umkommen lassen.'

Sie steht ein paar Schritte von dem Loch entfernt, das sie ausgehoben haben, und sieht zu, wie der Holzkasten in die Erde gesenkt wird. Wie kann man jemanden verscharren, ohne darauf zu achten, dass er auch wieder herauskommen kann? Wie kann man

jemanden in eine Holzkiste legen und tonnenweise Erde darauf schütten?

Till ist gekommen. Sie kann ihn weiter hinten zwischen den Tannen stehen sehen. Zwei Jahre lang ist sie ihm nicht begegnet, aber ihre Gedanken sind woanders.

Lisa kommt sich vor, als wäre sie in voller Fahrt mit einem Motorrad gestürzt. Als wäre ihr Körper mit zweihundert Kilometern pro Stunde über den Asphalt geschleudert worden - als würde sie noch immer darüber hinwegschießen, sich überschlagen und über das Pflaster springen, durchglüht von dem Schrecken über den Sturz.

,Ich habe ihn umkommen lassen.'

War es nicht so? Hätte sie sich nicht mehr um Max kümmern müssen?

Wieso hat er es nicht geschafft? Was für eine seltsame Verdrehung in seinem Kopf hat ihn dazu getrieben, sich regelrecht zugrunde zu richten? Wieso hat er aus der Verstrickung nicht mehr herausgefunden? Was für ein unbegreiflicher Selbstzerstörungsmechanismus hatte ihn denn in der Zange?

Im vergangenen Sommer hat Lisa ihn noch einmal besucht. Ihre Mutter hatte ihr seine Adresse gegeben. Max hatte schon länger nicht mehr in Berlin gelebt - das ganze letzte Jahr über

nicht mehr.

Warum denn in Rom?, hatte Lisa ihre Mutter gefragt, aber Julia hatte ihr keine rechte Antwort zu geben gewusst. Er mag, dass die Stadt so alt ist, hatte Julia gemeint, aber Lisa hatte nicht glauben können, dass das der wirkliche Grund gewesen ist. Er mag, wie warm es dort unten ist, nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, hatte ihre Mutter hinzugefügt.

War das der Grund? Oder gab es noch etwas anderes, das Max nur in Rom bekam, etwas anderes, das ihn dazu brachte, in einer Stadt leben zu wollen, in der er eigentlich niemanden kannte?

Lisa ist nach Rom geflogen, hat sich vom Airport-Shuttle ins Zentrum bringen lassen und ein Taxi genommen, um zu der Adresse zu gelangen, die ihre Mutter ihr gegeben hatte. Scheinbar endlos hat sie der klapperige Fiat durch die glühenden, verlassenen Straßen geschaukelt. Es war August und sämtliche Römer schienen die Mauern der Stadt verlassen zu haben, um sich an den Strand zu legen oder in den kühleren Bergen zu verkriechen.

Lisa aber ist mit dem Taxi durch die Straßen gekurvt, heraus aus dem Zentrum, heraus aus den Mietshäusern in ocker und rosa, hinaus zu den

Zement-Palazzi, die zu hunderten, hunderttausenden in den Vorstädten hochgezogen worden waren, Klippen aus Beton und Ziegelsteinen, gekrönt von Antennenwäldern, mit winzigen Bürgersteigen davor, auf denen sich die geparkten Autos der Römer drängten. Hügelauf, hügelab, an den Mauern verwunschener Villen vorbei, die von den Ausläufern der Stadt erreicht und umspült worden waren, vorbei an überbordenden Müllcontainern, die kaum noch geleert zu werden schienen, vorbei an den heruntergelassenen Stahljalousien der Alimentari und Autowerkstätten, die in den Parterre-Geschossen der Häuser eingerichtet waren.

„Eccoci.“ Als der Taxifahrer endlich hielt, konnte Lisa durch ihr Seitenfenster zwei heruntergekommene Wohnblöcke sehen, zwischen denen sich eine ungepflasterte Sandstraße eine kleine Anhöhe hinaufzog. Die Piste hineinzufahren, an der sich Max' Behausung befinden musste, weigerte sich der Fahrer, und ihr blieb nichts anderes übrig als auszusteigen. Sie zahlte und lief zwischen den Mietshäusern hindurch.

Hinter den Wohnblöcken, die an der Straße lagen, schmiegten sich vier oder fünf einstöckige Häuser an die

Anhöhe, die so wirkten als würde sie fast noch aus Ciceros Zeiten stammen. Lisa floss regelrecht der Schweiß den Rücken hinunter, während sie über die Schlaglöcher hinwegstieg und auf das Haus mit der Nummer „5 A“ auf dem Travertintäfelchen zuhielt. Es war die Hausnummer, die ihre Mutter ihr genannt hatte.

Die Eingangstür stand offen, dahinter führten ein paar Stufen in einen kühleren Vorraum hinab. Lisa zog ihren Rollkoffer hinter sich her und betrat das Haus. Der Vorraum war wie mit dem Messer in zwei Hälften geteilt: Eine helle, wo die Sonne durch eine Öffnung im Dach gnadenlos auf den Boden brannte, und eine dunkle, die im Schatten lag. Dort bemerkte Lisa drei Jungen im Alter von vielleicht elf oder zwölf Jahren, die sich lässig mit einem nur halbaufgeblasenen Plastikball ein paar Pässe zuschossen und sie kaum beachteten.

„Max? Cocco Max Bentheim“, radebrechte sie.

Die Jungs hielten in ihrem Spiel inne, zeigten die Zähne und nickten mit dem Kopf zu einer dunklen Türöffnung, die tiefer in das Haus hineinführte.

Es war so gut wie nicht

eingerichtet. Der Boden war mit Kacheln ausgelegt, so dass die mörderische Hitze, die die Stadt draußen versengte, ein wenig ausgesperrt blieb. Die Wände waren kahl, die Fensterläden des Zimmers, das Lisa betrat, geschlossen. Und doch drangen die Sonnenstrahlen durch die Ritzen und tauchten den Raum in einen milden Schimmer.

Eine bunte, lieblose Mischung billiger Möbel war in dem Zimmer verstreut, durch eine weitere Tür hindurch konnte sie eine Matratze auf dem Fußboden liegen sehen, von der ein zerknäultes Laken heruntergerutscht war. In einer Ecke lief ein stummgeschalteter Fernseher und zeigte eine Spielshow, die wirkte, als wäre sie bereits in den achtziger Jahren aufgezeichnet worden. Ein dunkler Balken flimmerte in gleichmäßigen Abständen über den Bildschirm.

Max war nicht zu Hause. Am Tisch aber lungerte ein junger Mann, ein Junge fast noch, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, der Lisa zugleich neugierig und etwas feindselig musterte. Er war es, der ihr sagte, dass Max außer Haus sein würde, nachdem sie ihm verständlich gemacht hatte, dass sie Max' Schwester wäre, und es dem Jungen gelungen war,

seine Überraschung so gut wie möglich zu überspielen. Er war hübsch, unter seinem glänzenden, verwuschelten Haar leuchteten zwei dunkle, große Augen, und doch gab es in seinem Gesicht einen Zug, der Lisa irritierte und sie unwillkürlich dazu brachte, ihm zu misstrauen. Was er in Max' Behausung zu suchen habe, wagte sie ihn jedoch nicht zu fragen.

Was sollte sie tun? Später noch einmal zurückkommen? Es erschien ihr unwahrscheinlich, dass es ihr gelingen würde, Max ausgerechnet dann abzupassen, wenn er einmal zu Hause sein würde. Und eine Handynummer von ihm hatte sie nicht.

Also beschloss Lisa, in dem kleinen Haus auf ihren Bruder zu warten und nahm auf einem der Stühle an dem Tisch Platz, an dem auch der Junge schon saß. Benutzte Spaghetti-Teller, Flaschen, Aschenbecher, die seit Tagen nicht mehr geleert worden waren, drängten sich auf der Tischplatte. Lisa zog es vor, sich nicht darauf abzustützen.

Bald schon hatte sich der Junge von dem Tisch erhoben und war nach draußen gegangen. Sie mochte danach vielleicht noch eine Stunde aufrecht auf ihrem Stuhl gesessen haben, bevor sie eingeschlafen war - geweckt wurde sie

durch das Schlagen einer Tür.

Lisa blinzelte zu dem Eingang, vor dem die Kinder gespielt hatten. Ihr Hemd klebte an ihrem Rücken, der Hals schmerzte von der ungewohnten Haltung, mit der ihr Kopf im Schlaf zur Seite gesunken war. Die Sonne war zwar noch nicht ganz untergegangen, ihre Glut aber gebrochen, so dass das Licht, das draußen noch herrschte, durch die geschlossenen Fensterläden weitgehend abgehalten wurde und es im Zimmer fast dunkel war.

Und doch erkannte Lisa ihn sofort.

Max war auf der Schwelle stehen geblieben und wirkte magerer als sie ihn in Erinnerung gehabt hatte. Das Haar trug er kurz, ein leichter, ausgeblieblicher, blauer Leinenanzug schlotterte um seinen Körper. Vor allem aber war es sein Gesicht, das ihr auffiel. Max hatte schon als Junge scharfkantige Züge gehabt, ein Gesicht in dem sich die Konflikte, die er ausfocht, stets abgezeichnet hatten. Jetzt aber war diese Schärfe seiner Züge geradezu ins Gespenstische vertieft.

„Max.“

Lisa stand auf. Gern hätte sie sich telefonisch vorab bei ihrem Bruder angemeldet, doch das Haus verfügte über keinen Anschluss. Mit zwei

Schritten war sie bei ihm, umarmte ihn, fühlte, wie seine Arme sich um sie schlossen - ohne sie jedoch richtig zu drücken.

„Was für eine Überraschung ...“ Erschien Mühe zu haben, die Augen offen zu halten.

„Wie geht es dir?“ Ihr blieben die Worte im Hals stecken. Was machte er in Rom? Was war das für ein Junge, der sie empfangen hatte? Was war es, das sich in seine Züge gegraben hatte?

Aber sie wollte sich von der Beklommenheit, die sie bei Max' Anblick empfand, nicht einschüchtern lassen und begann, ihrem Bruder lebhaft von Berlin zu erzählen.

Sie setzten sich an den Tisch, Max drehte den Kopf in ihre Richtung - seine Lider aber sanken immer wieder über die Pupillen herab. Mit offenbar großer Willensanstrengung zog er sie hoch, doch dann schienen die Pupillen darunter mit ihnen nach oben gezogen zu werden, so dass Lisa kurz ins Weiße seiner Augen blickte, bevor die Pupillen wie in Zeitlupe unter den Lidern wieder hervortauchten. Sein Blick strich über Lisa hinweg - kurz darauf folgten auch die Lider wieder dieser Abwärtsbewegung und senkten sich über die Augen.

Noch nie hatte sie jemanden gesehen,

der so müde wirkte.

Es war klar, dass er nur eines wollte: Sich auf seine Matratze legen und schlafen. Sollte sie ihn allein lassen, in ein Hotel gehen, morgen früh wieder kommen? Oder hier bleiben? Aber wo? Es gab kein Gästebett, keinen Sessel - sollte sie sich auf den nackten Boden legen?

Mit einem Ruck erhob sich Lisa aus dem Stuhl, auf dem sie Platz genommen hatte. „Vielleicht sollte ich mir ein Zimmer in der Nähe suchen und wir sehen uns morgen ein wenig die Stadt an?“

Max stand ebenfalls auf und nickte. Er umarmte sie und wandte sich ab.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass der Junge, der sie vorhin begrüßt hatte, zurückgekommen sein musste, während sie geschlafen hatte, denn er lag auf der Matratze in dem angrenzenden Zimmer. Befremdet verfolgte sie, wie Max schwerfällig die Tür in das Schlafzimmer durchquerte und sich auf die Matratze sinken ließ, dem Jungen, der dort lag, in die Arme.

Als Lisa am folgenden Vormittag bei dem Haus eintraf, war die Eingangstür, die in den Vorraum führte, verschlossen. Die Halbwüchsigen, denen sie am Tag zuvor dahinter begegnet

war, hatten ihr Fußballspiel auf die Straße verlegt. Als Lisa sie fragte, ob sie wüssten, wo Max wäre, schüttelten sie jedoch nur ihre Köpfe.

Drei Tage lang ist sie zu dem Haus zurückgekehrt, drei Tage lang hat Lisa an die verschlossene Tür geklopft. Dann hat sie sich von einem Taxi zurück zum Flughafen bringen lassen.

Max hat sie danach nicht mehr gesehen.

Er liegt in dem Eichenholzsarg, den sie in das Grab herabgelassen haben. Sie hat ihren Bruder über alles geliebt. Aber es ist ihr nicht gelungen, ihn von seiner Todessehnsucht zu befreien.

4

,Lisa wird es nicht ertragen, wenn sie erfährt, dass du ihren Vater getötet hast.' Das war es, was Felix Till auf dem Dach zugerufen hat, nachdem er Till und Lisa durch sein Auftauchen auseinandergetrieben hatte. Fast ist es Till so vorgekommen, als hätte Felix die beinahe fleischliche Verbindung, die zwischen ihm und Lisa sofort wieder bestanden hatte, mit seinen Zähnen regelrecht durchbissen.

,Sie wird nie wieder glücklich werden, wenn sie begreift, was derjenige, den sie liebt, ihr angetan hat, Till. Du musst die Liebe, die sie für dich empfindet, in ihr löschen!'

Felix wusste, dass Till Lisas Vater in den Verschlag gesperrt hatte - Max selbst hatte es Felix erzählt, als Max bereits entschlossen war, nach Rom zu gehen, und Felix die Rechte an den Büchern seines Vaters überlassen hatte - als Max bereits alle Hoffnung hatte fahren lassen.

,Sie wird niemals glücklich werden, wenn sie erfährt, was du ihr angetan hast, Till. Du musst sie von dir befreien.'

Und Till hat Felix recht gegeben.

Er hat Lisa von sich gestoßen.

Aufgerieben wie er war von den Ereignissen, die sich in den wenigen Stunden seines Aufenthalts in Berlin geradezu überstürzt hatten: Erst Max' Beerdigung, dann das Erwachen in dem Kellerloch, schließlich das Wiedersehen mit Lisa.

„Ich habe immer an Irina oder Nina denken müssen, um mit dir schlafen zu können.“

Aus dem Augenwinkel heraus hat Till gesehen, wie Lisa von dem Tisch, an dem sie gesessen hatten, aufgestanden ist und auf ihn herabgeblickt hat. Es ist ihm vorgekommen, als hätte er ihren Atem an seinem Ohr gespürt, ihre Bewegungen unter sich gefühlt, während sie sich in einer Vereinigung verloren. Aber sie haben nicht schweißnass zwischen zerwühlten Laken gelegen, sie haben sich in einem Restaurant befunden - und Lisa ist zur Tür gegangen, während er sitzen geblieben ist.

Seit er sie hat verschwinden sehen, ist es in Tills Kopf wie ein Rauschen - ein Summen, als wäre er unter einer luftdichten Glocke verschlossen, ein Summen, das sich mischt mit dem Pochen und Puckern an seiner Seite, wo die Nähte gerissen sind.

„In dem Keller, beim Rattenmann, weißt du?“, hört er Felix neben sich

sagen. „Er hat um Hilfe geschrien, und du? Was wolltest du tun? Die Wand aufreißen, um ihn zu retten? Natürlich wolltest du das - aber getan hast du es erst einmal NICHT, Till. Du hast auf mich gehört - und den Mann weiter um sein Leben schreien lassen, brüllen, toben, rasen.“

Till sieht Felix neben sich auf dem Bürgersteig stehen, gerade sind sie ebenfalls aus dem Restaurant ins Freie getreten, in dem Till Lisa vor den Kopf gestoßen hat. Auf der Straße herrscht rege Betriebsamkeit, ein hoher Sirenenton scheint in der Luft zu stehen. Till hört Felix auf sich einreden, aber es ist fast, als würden Felix' Worte an ihm abprallen wie Gummibälle.

Warum verlasse ich diese Betonstadt nicht endlich?, geht es Till durch den Kopf. Er wollte ohnehin nicht lange bleiben. Raus hier, raus aus diesem Kessel, weg von diesem Sirenenton, der sich immer hartnäckiger in seine Schläfe zu schrauben scheint. Weg von dem beginnenden Sommer, der heißer zu werden verspricht als jeder andere Sommer, den diese Stadt je erlebt hat.

„Du tust nicht, was du willst, Till. Wolltest du Lisa vor den Kopf stoßen? Wolltest du ihr weh tun, sie von dir fortscheuchen, sie verletzen, so sehr,

dass sie sich von dir abwenden würde.
WOLLTEST DU DAS?"

Till sieht ihn nicht an.

"Natürlich wolltest du es *nicht*,
Till. Du hast den natürlichen Impuls,
der dich zu ihr treibt, *in dir
bekämpft* - hast den Impuls unterjocht
und deinen Verstand dein Gefühl
überwinden lassen. Um am Ende das
Gegenteil von dem zu machen, was du
eigentlich willst. Verstehst du? Du
hast auf deinen Verstand gehört - und
GEGEN dein Gefühl gehandelt."

Lass ihn reden. Geh einfach weg.
Lass ihn stehen. Kehr der verdamten
Stadt hier den Rücken. Sie hat dir
kein Glück gebracht. Max liegt in
seiner Holzkiste, Lisa irrt durch die
Straßen. Du hast den beiden
Geschwistern nicht gut getan.
Versuche, ein neues Leben zu beginnen.
'Aber was ist mit Felix?', hört Till
es in sich weiterflüstern. Soll Felix
wirklich alles bekommen, was er will:
Lisa, die Ideen von Max' Vater ...

Hat er, Till, nicht schon vor Jahren
mit Max darüber gerätselt, was Felix
und Max' Vater zu erreichen
versuchten? Was Felix mit den Ideen
von Max' Vater vorhat? All die
Wirrnisse, die Intrigen, der Kummer -
für nichts? Max' Tod - umsonst? Ist es
das, Till, fragt er sich: Bist du

einer, der immer nur fortläuft? Der sich zurückzieht, wenn es brenzlig wird?

Er hört Felix' Stimme neben sich weitergehen, ohne dass die Worte in sein Bewusstsein dringen.

Dieser Sirenenton ... Was ist es, das die Stimmung in dieser Stadt so aufheizt?

Tills Blick bleibt an einem Lastwagen hängen, der weiter unten in der Straße gehalten hat. Zuerst hat er gedacht, der Wagen würde mit Waren beladen - doch jetzt bemerkt er, dass es Menschen sind, die sich auf der offenen Ladefläche zusammendrängen. Und noch immer klettern weitere Personen auf die Pritsche hinauf. Es erinnert an Bilder aus fernen Ländern, aus Indien vielleicht oder einem Europa von vor vielen Jahren. Es sind Männer und Frauen und sie tragen Taschen, Koffer, Mäntel, obwohl es dafür doch schon viel zu warm ist. Till sieht einen Fahrer in die Kabine des Wagens steigen, einen anderen Mann hinten stehen und den letzten Nachzüglern Zeichen geben, dass sie sich beeilen sollen.

Während die ganze Zeit über der Sirenenton nicht aufhören will, in Tills Ohr zu schrillen.

Der hintere Mann schlägt die

Ladeklappe hoch, macht dem Fahrer ein Zeichen - der Motor springt an.

„Warten Sie!“ Eine Frau mit einem Kind auf dem Arm kommt aus dem Hausflur gestürzt, vor dem der kleine Laster gehalten hat.

Tills Augen verengen sich zu Schlitzen. Felix neben ihm kommt ihm vor wie ein kleiner Hund, der nicht aufhören will, zu kläffen.

Till sieht, wie die Frau aufgeregt auf den Mann einredet, der hinten an der Laderampe des Lasters steht. Der Fahrer vorn wirft immer wieder Blicke in den Rückspiegel und lässt den Motor aufheulen. Einige von den Leuten, die auf der Pritsche zusammengepfercht sind, haben sich über die Ladeklappe heruntergebeugt, verfolgen die Auseinandersetzung zwischen der Frau und dem Mann. Immer spitzer weht ihre Stimme über die Straße auf Till zu, aber er kann nicht verstehen, was sie sagt. Da sieht er, wie sie plötzlich ihr Kind mit ausgestreckten Armen vor sich hinhält, ein Mädchen, das noch viel zu klein ist, um zu erfassen, worum es geht, das seine großen Augen aber auf den Mann geheftet hat, mit dem seine Mutter spricht.

„NEIN!“, hört Till den Mann brüllen.
„Was soll ich denn machen?!"

Hände recken sich über die

Seitenwände des Lasters nach unten. Das Kind fängt an zu schreien - der Mann wendet sich ab. Die Frau aber, mit einem Gesicht, das zwischen Hilflosigkeit und Verzweiflung zu springen scheint, reicht ihre Tochter nach oben, in die Hände, die sich ihr entgegenstrecken.

Eine dunkelgraue Wolke quillt unter der Karosserie des Lasters hervor, der Fahrer hat das Gaspedal heruntergedrückt - der Wagen setzt sich in Bewegung. Schon ist er drei, sechs, zwölf Meter von der Frau entfernt und doch scheinen sich die Schreie des Kindes, das jetzt von einer älteren Frau auf der Ladefläche gehalten wird, und der Mutter, die auf der Straße zurückgeblieben ist, zu einem ohrenbetäubenden Verzweiflungslaut zu vereinen. Einem Laut, der sich mit dem Geheul der Sirene vermischt und zwischen Tills Augen bohrt, so dass rote Strahlen davon in sein Gesichtsfeld hineinzuragen scheinen. Mit heiserem Röhren faucht der LKW an ihm vorbei, rattert die Straße hinunter.

Tills Blick schwenkt zurück zu der Frau, die verstummt ist. Sie steht noch immer vor dem Hauseingang und sieht dem Fahrzeug nach. Ihre Hände sind leer. Sie wirkt unendlich

verlassen.

„... alles zusammen jetzt, begreifst du?“, hört Till Felix' Stimme aus dem Chaos auftauchen, „und ich kann dir sagen: Bentheims Bücher sind einfach großartig für diesen Zweck.“

Wo fahren sie hin - die Menschen auf dem Lastwagen?

„Weiß du, warum ich die Ratten auf dich gehetzt habe, Till?“

Sie stehen noch immer vor dem Lokal. Die Sirene ist endlich verstummt. Die Frau hat den Platz vor dem Hauseingang verlassen.

„Ich will wieder, dass du für mich arbeitest. Diesmal aber nicht im Büro - diesmal sollst du für mich schreiben. Deshalb habe ich dich in den Rattenkeller gebracht. Ich weiß, dass man erst dann wirklich mitreißend erzählen kann, wenn man bestimmte Erfahrungen am eigenen Leib gemacht hat. Erst dann kann man seine Leser wirklich süchtig machen nach dem, was man ihnen erzählt. Und genau das ist es, was ich von dir brauche, Till. Du sollst die Leute für mich süchtig machen. Süchtig nach dem fiktiven Universum!“

Jetzt sieht Till ihn doch an. Das fiktive Universum. Wie oft hat er mit Max und Felix darüber gesprochen, als er das letzte Mal in Berlin gewesen

ist.

„Siehst du die Limousine dort stehen?“ Felix nickt zu einem schwarzen Wagen, der in zweiter Reihe schräg gegenüber von dem Lokal gehalten hat. „Der Wagen wartet darauf, uns zu einem Haus von mir in den Süden der Stadt zu bringen. Ich habe dort alles vorbereitet, Till, ich habe ein Zimmer für dich eingerichtet. Dir wird es an nichts fehlen.“

Till sieht sich und Max ins Wohnzimmer von Max' Eltern schleichen und am Bücherregal hinaufklettern. Die ganze Nacht lang haben sie in den Bänden von Max' Vater gelesen und sich den Kopf darüber zerbrochen, woran Bentheim in seinem Gartenhaus ständig arbeitet. Worum es ihm in seinen Büchern *wirklich* geht.

„Ein erster, wichtiger Teil des fiktiven Universums steht kurz davor, vollendet zu werden“, hört Till Felix fortfahren. „Ich will, dass du das für mich machst: Diesen Teil vollenden, Till. Du bist dem alten Bentheim noch begegnet, hast Lisa vielleicht besser kennengelernt als jeder andere - und warst unzertrennlich mit Max. Ich will, dass du diesen Kern des fiktiven Universums für mich fertig schreibst, Till, dass du den Schlussstein setzt. Den Schlussstein von *Berlin Gothic*.“

BERLIN GOTHIC 7

Vierter Teil

1

Heute

„Wenn es keinen freien Willen gibt - und ich meine das vollkommen ernst, Till, verstehst du? Wenn es keinen freien Willen gibt - was dann? Wenn es eine Illusion ist, dass wir frei entscheiden können, wenn wir aber erst jetzt entdecken, DASS es eine Illusion ist - jetzt so weit sind, das ernst zu nehmen? Wenn wir HEUTE den Tag erreicht haben, an dem wir diese Entdeckung nicht länger ignorieren können, Till? Wenn wir nicht so weitermachen wollen wie bisher, weil wir ahnen, spüren, WISSEN, dass es so nicht weiter gehen kann, und wir auf die neue Erkenntnis REAGIEREN müssen. WIE WOLLEN WIR DANN IN ZUKUNFT HANDELN?“

Die Limousine hat sie in den Süden der Stadt gebracht, zu einem Haus an einem Seeufer. Felix hat Till in ein Wohnzimmer geführt, dessen breite Fensterfront auf eine Waldlichtung hinausgeht. Eine Angestellte hat ihnen Kaffee serviert und sie haben auf bequemen Sofas vor einem erloschenen Kamin Platz genommen.

„Wenn ich für dich schreiben soll,

wenn ich den Schlussstein setzen soll", hat Till Felix gesagt, „muss ich wissen, was du mit dem fiktiven Universum vor hast.“

Und Felix hat ihm recht gegeben. „Es ist ganz einfach“, hat er mit nadelfeiner Stimme verkündet, „um zu begreifen, was ich vor habe, musst du dir nur eine Frage stellen: *Was wollen wir tun?*“

Verwirrt hat Till ihn angesehen.

„Das ist die Frage, die mich umtreibt, Till“, hat Felix nachgesetzt und sich in dem Sofa aufgerichtet. „Die Frage, von der ich überzeugt bin, dass wir sie ernst nehmen müssen. So ernst, dass ich mich weigere, irgendetwas anderes in Angriff zu nehmen, bevor diese Frage nicht beantwortet ist. Wir müssen uns überlegen, was unser Ziel ist, unser Ziel als ... ja - als Menschheit, Till, bevor wir noch EINEN einzigen nächsten Schritt machen! Wir müssen festlegen, woraufhin wir zugehen wollen, Till - und können erst dann den ersten Schritt machen. WORAUF aber können wir zugehen wollen, wenn es so etwas wie einen freien Willen nicht gibt? Begreifst du, wie sehr diese Frage ins Herz all dessen zielt, reicht, trifft, was uns als Menschen ausmacht?“

Till schlägt die Beine übereinander

und atmet aus. „Und?“, fragt er. „Hast du eine Antwort? Auf die Frage, woraufhin wir zugehen wollen, meine ich?“

Felix mustert ihn eine Weile, überlegt offensichtlich, wie er es ausdrücken soll. „Es geht immer weiter, richtig?“, erwidert er schließlich. „Egal, was wir denken, glauben, meinen, die Welt bewegt sich, die Menschheit entwickelt sich. Städte wachsen in den Himmel, Länder versinken in den Fluten, wenn die Weltmeere sich aufzäumen, Kriege brausen über Landstriche hinweg. Es ist das GANZE, das sich weiterbewegt, das sich weiterentwickelt. Das GANZE, von dem du, ich, wir alle nur Teile sind. Das Universum, Till, die Schöpfung, das SEIN!“

Alles.

Davon hat auch Bentheim gesprochen, geht es Till durch den Kopf, als sie vor Jahren gemeinsam durch die Kanäle unter der Stadt geirrt sind.

„ALLES, Till, alles, was es gibt. Es MUSS einen Anfang davon gegeben haben. Sie nennen es den Urknall. Hast du darüber schon einmal nachgedacht?“

„Über den Urknall?“

„Hast du? Über den Urknall, mit dem alles zu existieren begonnen hat?“

„Ja.“

„Es ist der Moment der Entstehung des Universums. Wie anders als dass es für den Urknall eine URSACHE gegeben haben muss, können wir uns diesen Augenblick der Entstehung des Seins vorstellen?“ Er lässt Till einen Moment, wie um ihm die Möglichkeit zu geben, die Frage wirklich zu erfassen, und fährt dann fort. „Was aber soll die Ursache gewesen sein, wenn es doch per definitionem vorm Urknall noch nichts gab?“

Ja.

„Das Hirn verkrampt sich, wenn man so etwas zu denken versucht, oder Till?“

Ja.

„Ich kann es nur auf eine Weise begreifen, Till.“

Nur auf eine Weise.

„Alles, was es gibt“, hört er Felix sagen, „ist beim Urknall entstanden – und die Ursache des Urknalls – ist der Schöpfer. Wie auch immer wir uns einen solchen Schöpfer vorstellen wollen.“

Die Ursache des Urknalls ist der Schöpfer.

„Es reicht ja schon, wenn wir nur diese eine Eigenschaft vom Schöpfer kennen: Er ist das, was den Urknall verursacht hat. Oder?“

„Ja?“

„Das Sein ist sein Werk.“ Felix‘

Blick brennt sich in Tills Augen. „Der Schöpfer ist der Autor des Seins, Till - so wie der Autor eines Buches sein Schöpfer ist.“

Till spürt, wie sich seine Lippen einen Spalt weit öffnen.

„Der Autor eines Buches, Till, ist sein Schöpfer. Bevor der Autor beginnt, sein Buch zu schreiben, existiert es nicht. Wenn er aber damit begonnen hat, können wir die in dem Buch erzeugte Welt gleichsam betreten. Wir können die Welt, die der Autor geschaffen hat, erleben.“

Ja, ich weiß.

„Und der Autor dieser Buchwelt, die wir erleben können, hat sie erschaffen. Wenn wir uns diesen Schöpfungsprozess vor Augen führen, bekommen wir eine Möglichkeit an die Hand, mehr über den Prozess zu erfahren, bei dem das SEIN vom Schöpfer erschaffen worden sein muss. Denn der Schöpfer hat all das, was es gibt, so geschaffen, wie ein Autor all das, was wir beim Lesen eines Buchs erleben, erschaffen hat. Richtig?“

Ja.

„Und jetzt pass auf, Till, jetzt kommt der entscheidende Gedankenschritt. Der entscheidende Gedankenschritt, der uns entbirgt, was wir TUN WOLLEN, wenn wir erkannt

haben, dass es einen freien Willen nicht gibt.“

Till hört das Klicken in seiner Kehle, als er schluckt.

„Kannst du mir folgen?“

„Ja.“

„Willst du den entscheidenden Gedankenschritt hören?“

„Ja.“

„Hier ist er: Ein Autor kann in seinem Buch die Figuren, die er erschaffen hat, über sich, also über den AUTOR nachdenken lassen. Und AUF GENAU DIE GLEICHE WEISE hat der Schöpfer uns die Möglichkeit gegeben, über ihn, über Gott nachzudenken.“

Till hat das Gefühl, in dem Sofa, auf dem er sitzt, zu versinken. Aber er hängt an den Worten, die Felix über die Lippen kommen, als würden sie das Letzte sein, das ihn davor bewahrt, zwischen den Kissen zu verschwinden.

„Und nicht nur das. Nicht nur kann der Buchautor seine Figuren über ihren Schöpfer nachdenken lassen - er kann sich auch SELBST ALS FIGUR ins Buch schreiben!“

Ja?

„Du begreifst es vielleicht nicht gleich auf Anhieb, Till, aber das ist es, worauf es mir ankommt. Es ist der Punkt, auf dem ich beharren werde, solange ich atme, der Punkt, an dem

ich nicht locker lassen werde.“ Felix‘ Gesicht strafft sich. „Der Punkt, an dem ich dafür sorgen werde, dass die Welt aufreißt wie eine Melone, die von einem Turm auf die Straße geworfen wird.“

Till sieht das rote Fruchtfleisch der Melone über das Pflaster spritzen.

„Stell dir diese Frage, Till“, hört er Felix fortfahren. „Ist das Verhältnis der Figuren in einem Buch zu dem Autor, der sie erfunden und geschrieben hat - ist ihr Verhältnis zu ihm nicht GERADE so wie das Verhältnis der Menschen zu Gott?!"

Das Verhältnis der Figuren in einem Buch zu ihrem Autor ... also zu demjenigen, der sie erfunden, geschrieben, geschaffen hat - und das Verhältnis der Menschen zu Gott, zu dem Wesen, das ALLES ... also auch sie erschaffen hat. Zwei Verhältnisse, zwei Beziehungen, die sich ... ja ... natürlich ... die sich ähneln ... denn in beiden Fällen ist es das Verhältnis einer geschaffenen Kreatur zu demjenigen, der sie erschaffen hat.

„Siehst du die Ähnlichkeit der beiden Verhältnisse?“

„Ja, schon“

„Genau! Wenn wir aber keinen freien Willen haben, Till, wenn wir nur Teil der Schöpfung Gottes sind - was für

ein höheres, größeres, schöneres Ziel kann es für uns dann geben, Till, als diesem Gott zu BEGEGNEN?"

Gott begegnen. Die Worte rauschen in Tills Bewusstsein, als wäre ein Damm gebrochen. Er fühlt etwas, wenn er sie hört - aber er sieht nichts vor sich.

„Begreifst du? Gott begegnen? Etwas, das es vielleicht noch nie gegeben hat. Aber warum soll das nicht möglich sein? Nur weil es BISHER nicht passiert ist? Es gibt ganz VIEL, was es früher nicht gab, aber heute! WOHER WISSEN WIR DENN, DASS ES NICHT EINMAL MÖGLICH SEIN SOLL, Gott zu begegnen - demjenigen Schöpfergott, der alles geschaffen hat! Wenn wir nur erst den WEG GEFUNDEN HABEN! Kannst du dir ein atemberaubenderes Ziel vorstellen?“

Nein.

„Ich auch nicht. Und ich bin absolut davon überzeugt, dass nicht nur mir das so geht, weil ich verrückt bin, sondern dass es objektiv das wichtigste, erhabenste Ziel ist, das einem Menschen jemals ERKENNBAR sein kann. Es ist das Ziel, auf das wir zusteuern müssen, Till.“

Das Ziel, auf das wir zusteuern müssen, wenn wir begriffen haben, dass der freie Wille eine Illusion ist.

„Es ist kein verrücktes Ziel, das man zwar ins Auge fassen, aber nie

erreichen kann, Till! Auch wenn es dir auf den ersten Blick vielleicht so erscheint. So ein Ziel ist es NICHT!"

Wir können Gott begegnen - das ist kein verrücktes Ziel?

„Es ist ein Ziel, das man, das WIR erreichen können, wenn wir es nur richtig anstellen. DAS IST DER SPRINGENDE PUNKT. Wir können dieses Ziel erreichen!"

„Und wie?"

Felix lacht und springt auf, um mit energischen Schritten durch den Raum zu gehen - ohne jedoch mit dem Sprechen innezuhalten.

„Wie? Das ist es ja gerade, worüber ich mit dir sprechen will. Es ist das Ziel, dem ich mein Leben, meine Arbeit, meine Ressourcen gewidmet habe. Es ist das einzige Ziel, für das sich zu arbeiten lohnt, Till. Das einzige Ziel, das noch steht, wenn man sich einmal klargemacht hat, dass wir keinen freien Willen haben. Ein Ziel, das VERSCHÜTTET worden ist in einer beispiellosen Verirrung der Menschheit, als der Siegeszug einer Illusion begonnen hat, als man angefangen hat, etwas zu verherrlichen, WAS ES IN WIRKLICHKEIT GAR NICHT GIBT: Den freien Willen. In dem Moment, in dem wir begreifen, dass es den freien Willen nicht gibt, rückt

dieses Ziel wieder in den Blick. Das Ziel, Gott zu begegnen.“

Tills Kopf ist von einem Rauschen erfüllt. Er kann Felix kaum noch folgen.

„Aber wie denn?“, bricht es aus Till hervor, „wie sollen wir ihm denn begegnen?!“ - und im Grunde seines Herzens zweifelt er nicht daran, dass Felix sich selbst in einem Irrtum verstrickt haben muss.

Felix aber wirkt, als würde ihm die Begeisterung, in die er sich durch seine Worte hineingesteigert hat, geradezu Flügel verleihen. „Es gelingt in zwei Schritten, Till. Der erste besteht darin zu begreifen, dass wir uns täuschen, wenn wir glauben, einen freien Willen zu haben.“ Er bleibt stehen und bohrt den Blick in Tills Augen. „Es geht nicht darum, einem persönlichen Glück nachzujagen, reich zu werden, mit so vielen Frauen wie möglich zu schlafen. Das sind alles Irrwege, die sich aus dem Irrtum ergeben, wir hätten einen freien Willen. WEG DAMIT. Okay. Aber wenn WIR keinen freien Willen haben, heißt das ja nicht, dass es ÜBERHAUPT KEINEN WILLEN gibt. Es muss ja nicht so sein, dass alles SINNLOS IST! Das bringt uns zum ZWEITEN Schritt: Der zweite Schritt besteht darin, zu begreifen,

dass wir Teil einer Schöpfung sind, die nur entstanden sein kann, weil der Schöpfer das wollte. Sein Willen gibt dem Sein Sinn! Sein Willen verhält sich zu uns, wie der Willen des Autors eines Buchs zu seinen Figuren!
Verstehst du?"

Der Willen des Autors.

Aber Felix spricht schon weiter.
„Die Figuren in einem Buch sind nicht frei. Was sie tun, planen, ausführen, folgt dem Ziel, das der Autor mit dem Buch hat! Was hat Gott mit dem Sein vor, Till?“

Wie soll er das wissen?

„Was hat ein Autor mit seinem Buch vor, Till?“

„Er will einem Leser eine Geschichte erzählen.“

Felix schweigt einen Moment und sieht Till aufmerksam an. Dann nickt er. „Er will einem Leser eine Geschichte erzählen - genau das ist es, mein Junge.“

Till hält dem Blick stand.

„Und genau das ist der Hebel, den wir ansetzen müssen, um unser Ziel zu erreichen.“

„Unser Ziel? Dass ...“ Till wagt es kaum, es auszusprechen. „Dass wir Gott begegnen wollen?“

Felix nickt. „Es ist immer der gleiche Gedankengang, Till. Gott als

Schöpfer des Seins - die Menschen als seine Figuren. Und wenn wir jetzt überlegen, WIE wir Menschen Gott begegnen können, müssen wir überlegen, wie es die Figuren in einem Buch anstellen können, ihrem Autor zu begegnen. Das ist der Schlüssel!"

Till kneift die Augen zusammen.

„Können die Figuren in einem Buch ihrem Autor begegnen? Können sie aus dem Buch herausspringen, zwischen den Buchdeckeln hervorklettern, auf die Schreibplatte des Autors kraxeln, vielleicht an seinem Pullover nach oben, bis sie sich ihm auf die Nase setzen?"

„Können sie? Nein! Oder? Sie können doch nicht ... sozusagen aus dem Buch heraus - "

Felix lächelt. „Nein, das können sie nicht, ABER DER AUTOR kann sich ins Buch HINEINSCHREIBEN, oder?"

Ja ... ja natürlich ...

„Und wenn er sich selbst ins Buch hineinschreibt, können sie ihm auch begegnen, richtig?" Felix' Gesicht spiegelt seine innere Spannung wider. „Denk zurück an die Römerzeit, an den Anfang unserer Zeitrechnung. Sandalen, Gladiatoren, verrückte Propheten. Ja?"

„Okay ... "

„Denk an die Geschichte von Jesus. Lass uns nicht darüber sprechen, ob

diese Geschichte stimmt, ob er Gottes Sohn ist - was auch immer, denk nur an das, was in dieser Geschichte erzählt wird, an die story sozusagen. Hat Gott sich dieser Geschichte zufolge nicht ins Sein hineingeschrieben wie ein Autor in sein Buch, indem er als Jesus den Menschen begegnet ist?"

Till sieht das Kreuz vor sich, wie es auf dem Golgatha steht, ein Bild, das durch die Übereinanderlagerung von hunderten, tausenden von Gemälden zu entstehen scheint, die alle dieses Motiv wiedergeben.

„Lass uns nicht fragen, ob Gott WIRKLICH in Jesus den Menschen begegnet ist. Beachte allein die Gedankenfigur. Sie ist die gleiche, siehst du das? Das ist es, was das neue Testament erzählt: Indem Gott sich ins Sein ... sozusagen hineinschafft, begegnen die Menschen ihm.“

Felix hält beide Hände ausgestreckt vor sich, wie um Tills Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken. „Wir als seine Schöpfung, als seine Figuren können zwar nicht aus dem Buch, das er geschrieben hat, herausklettern, richtig Till? Aber er kann sich zu uns hineinschreiben. Stimmt's?“

„Ja.“

„Damit ist auch klar, welche Aufgabe

sich FÜR UNSER TUN jetzt ergibt - wonach ich anfangs gefragt habe.“

Till sieht ihn gebannt an. Richtig, davon ist er ausgegangen ...

„Die Aufgabe, die sich für uns ergibt, Till, lautet: Wie können WIR IHN DAZU BRINGEN, sich ins Sein hineinzuschreiben? Oder? Wie können die Figuren in einem Buch ihren Autor dazu bringen, sich ins Buch hineinzuschreiben!“ Er wartet ab, was Till ihm antwortet, aber der versucht noch, Felix' Worten zu folgen. „ODER?“, brüllt Felix und Till zuckt erschrocken zusammen.

Ja - doch - doch, das ... es ist richtig ...

Oder? Wenn sie Gott dazu bringen können, sich ins Sein zu schreiben ... ins Sein zu begeben ... würde es möglich sein, ihm zu begegnen ...

Gott begegnen - der Gedanke bewirkt, dass Tills Herz in seiner Brust zu flattern scheint.

„Also Till“, hört er Felix sagen. „Wie würden die Figuren in einem Buch ihren Autor dazu bringen können, sich ins Buch zu schreiben?“ Er macht eine Kunstpause, bevor er fortfährt. „Wenn wir auf diese zentrale Frage eine Antwort finden, wissen wir, wie wir Gott dazu bringen können, sich in seine Schöpfung zu begeben! Wenn wir

auf diese Frage eine Antwort finden, wissen wir, was wir tun müssen, um unser Ziel zu erreichen. Was wir tun müssen, wenn wir einmal erkannt haben, dass es eine Illusion ist, zu glauben, unser Wille wäre frei!"

2

Ruhig stehen die Bäume am Waldrand,
die Blätter in ihren Kronen rascheln
im Wind und glitzern in der Sonne wie
ein Paillettenkleid.

Unten aber, zwischen den Stämmen,
über den weichen Waldboden kommen sie.

Die ersten, hinter denen sich
weitere Gestalten drängen. Das
Rascheln, mit dem ihre Füße über den
Laubboden wischen, vermengt sich mit
dem Rascheln der Blätter in den
Kronen. Sie sagen nichts, sie rufen
sich nichts zu. Sie wechseln keine
Blicke, sie bleiben nicht stehen und
zögern nicht. Sie rennen nicht,
stürzen nicht, sie laufen einfach nur
immer weiter - heraus aus dem
Dämmerlicht zwischen den Bäumen,
heraus auf die sonnendurchflutete
Lichtung, auf der das Haus steht. Es
ist eine Gruppe von vielleicht drei
oder vier Dutzend Gestalten, die
bleich wirken, ausgelaugt, und deren
Gesichter dumpf sind und stumpf.

Unbeirrbar bewegen sie sich auf das
Haus zu - und als sie den gläsernen
Zaun erreicht haben, der es umgibt,
hinterlassen ihre Hände, die sie auf
das Glas pressen, beschlagene Spuren
darauf.

3

„Wenn Gott die Welt, das All, das Sein - wie auch immer man es nennen will - so geschaffen hat, wie ein Autor die Welt seiner Geschichte erschafft - wenn wir für einen Moment davon ausgehen, dass diese Analogie uns ein neues, TIEFES, großartiges Verständnis von der Lage gibt, in der wir uns als Menschen befinden - wenn wir begreifen, dass Gott ein SCHÖPFERGOTT ist, so wie es die Menschen schon seit Jahrtausenden begriffen haben, egal in welcher Sprache sie über ihn nachgedacht oder geredet haben, ob in einer Höhle, einer Kathedrale oder einem Bunker - wenn wir begreifen, dass er ein Schöpfergott ist - dann haben wir einen Zipfel in der Hand, um Gottes Willen, den Willen, mit dem er das Sein erschaffen hat, zu verstehen.“

Den verstecken Willen.

„Denn wir müssen nur eines fragen: Wozu erschafft der Autor sein Buch? Und die Antwort darauf gibt Aufschluss auf die Frage: Wozu hat Gott das Sein erschaffen? Also: Was WILL der Autor? Du hast es gerade selbst gesagt, Till.“

„Er will einem Leser eine Geschichte

erzählen.“

„GENAU! Er will einem Leser eine Geschichte erzählen. Und wozu hat Gott die Welt, das Sein, UNS erschaffen?“

Till sieht Felix an.

„Muss er nicht das Sein FÜR JEMANDEN geschaffen haben, Till? Können wir uns das Schaffen von etwas vorstellen OHNE dass es FÜR jemanden geschaffen wurde? Und wenn es auch nur FÜR DEN SCHÖPFER selbst ist?“

Aber ...

„Das ist die Frage, die uns bei unserem Vorhaben einen WICHTIGEN Schritt voranbringt, Till: WENN Gott der Autor des Seins ist - WER IST DANN SEIN LESER?“

Till fühlt, wie sich seine Mundwinkel auseinanderziehen. Das hat er sich tatsächlich noch nicht gefragt.

„Ich finde diese Frage ungeheuer wichtig, Till. Wir beginnen, etwas von uns zu verstehen, wenn wir Gott als unseren Autor begreifen. Aber wie können wir uns diesen Autor, diesen Schöpfer OHNE jemanden vorstellen, der sein Werk wahrnimmt?“

Gar nicht.

„Eben! Wie gesagt: Von mir aus können wir auch denken: Gott schafft das Werk FÜR SICH SELBST. Um sich selbst ansehen zu können, wie es

geworden ist. Und doch bleibt es dabei, dass es JEMANDEN geben muss, der das Werk rezipiert. Richtig?"

Till greift sich mit der Hand an die Schläfe. Aber was er denkt, ist: Ja.

Felix macht einen Schritt auf ihn zu, so dass er jetzt genau vor ihm steht. „Wir haben gesagt, dass wir Menschen Gottes Figuren sind, von ihm geschaffen wie die Figuren in einem Buch von einem Autor. Er hat uns vielleicht nicht direkt geplant und ausgeführt, aber er hat das SEIN geschaffen, von dem wir ein Teil sind. Wir sind ein TEIL seiner Schöpfung. Denk jetzt an denjenigen, FÜR DEN GOTT sein Werk geschaffen hat. Muss Gott nicht eine bestimmte WIRKUNG mit seinem Werk auf denjenigen, der das Werk wahrnehmen soll, ausüben wollen - so wie ein Autor will, dass sein Buch auf den Leser wirkt! Er will ihn vielleicht zum Nachdenken damit bringen, er will ihm gruseln - oder allgemeiner gesprochen: er will, dass sein Werk seinem Leser gefällt, richtig?“

Ja, natürlich, aber ...

„Muss es UNS dann als Gottes Figuren nicht gelingen können, uns so zu verhalten, dass sich Gott als Autor in das Buch, ins Sein HINEINSCHREIBEN MUSS, damit sein Werk demjenigen, der

es wahrnimmt, GEFÄLLT?!"

Unwillkürlich muss Till Luft holen, von dem plötzlichen Gefühl durchzuckt, dass das der Kern dessen ist, was Felix ihm zu sagen versucht.

„Das ist die GOTTMASCHINE“, hört er ihn hervorstößen. „Das ist ihr Mechanismus! Begreifst du, was für eine UNGEHEURE KRAFT DARIN STECKT?“

Es kommt Till so vor, als würden die Ideen, Vorstellungen, Begriffe, Erkenntnisse von ihm wegströmen wie das Meer beim Eintritt der Ebbe.

„Wir sind Gottes Figuren - er ist unser Autor. Wie SPANNEND Gottes Werk für seinen Rezipienten - wer auch immer das sein mag - ist, HÄNGT von UNS MENSCHEN ab, Till. Von den FIGUREN! Ein Buch, ein Werk ist nur so spannend, wie es spannend ist, was die *Figuren* machen! Wir aber sind Gottes Figuren, Till. Je nachdem was wir machen, ist Gottes Werk spannend oder nicht. Begreifst du?“

Ja ... ja ...

„Was wollen wir erreichen?“

„Wir wollen ihm begegnen.“

„Genau - aber wir kommen aus dem Sein - aus dem Buch - als seine Figuren ja nicht heraus. Doch er kann SICH UNS OFFENBAREN: Er kann sich ins Sein hineinschreiben! Und indem wir uns jetzt als seine Figuren begreifen,

bekommen wir Macht über ihn, Till. Verstehst du? Wir bekommen Macht über Gott! Bei dem Gedanken wird dir schwindlig? Ich habe drei Wochen lang nicht schlafen können, nachdem sich dieser Gedanke zum ersten Mal in meinem Kopf festgesetzt hat!"

Macht über unseren Schöpfer?

„Indem Gott sein Werk schafft, verfolgt er damit ein Ziel - DAS IST DER SINN. Wir haben gesagt, er will, dass es jemandem - und wenn er das auch nur selbst ist - GEFÄLLT! Also gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder sein Werk ERREICHT sein Ziel, ist so, wie er das möchte, ist so GUT wie ein Buch GUT ist, wenn es den Lesern gefällt. ODER sein Werk erreicht sein Ziel nicht, ist so SCHLECHT, wie ein Buch, das den Lesern nicht gefällt. WIR als Figuren prägen durch unser Handeln aber, wie das WERK ist, wie die GESCHICHTE verläuft, begreifst du? DAS gibt uns die Macht, zu beeinflussen, ob Gott mit seinem Werk sein Ziel erreicht ODER NICHT!“

Er ringt nach Luft und Till kann ihm ansehen, dass Felix sich im Herzen seiner Überlegungen befindet.

„Genau das gibt uns, wie gesagt, Macht über ihn! Das gibt uns das Instrument an die Hand, mit dem wir ihn ZWINGEN können, sich uns zu

offenbaren. Denn wenn wir dafür sorgen, dass sein Werk NUR DANN GELINGT, wenn er sich in es selbst hineinbegibt, so WIRD ER ES TUN - denn er WILL ja, dass sein Werk sein Ziel erreicht!"

Das ist die Gottmaschine.

„Das ist die Gottmaschine, Till, begreifst du?“

Ja.

„Und bei all dem gilt“, Felix' Stimme überschlägt sich, „dass wir keinen Willen haben. Alles was ich hier zu erklären versuche, ist, wie wir HANDELN MÜSSEN. Vielleicht ist, was ich sage, nur ein Blick in die Zukunft, vielleicht bin ich nur der erste, der es so sagt. Am verständlichsten aber ist es, wenn ich sage, wie wir handeln sollten. Und zwar so, dass wir Gott dazu bringen, sich ins Sein einzuschreiben, damit das Sein als DARBIETUNG, wenn du so willst, ihm selbst - oder wem auch immer - gefällt!“

Felix' Unruhe hat sich längst auf Till übertragen.

„Indem wir Menschen als Gottes Figuren alles auf seine Offenbarung AUSRICHTEN, wird es für den Rezipienten des Seins langweilig, wenn sich Gott NICHT offenbart. Kannst du das sehen? NIEMAND hat es, so weit ich

weiß, jemals so beschrieben, Till, und doch leuchtet es unmittelbar ein: Es sind die Gesetze der DRAMATURGIE, die uns schließlich Gott offenbaren werden - NIEMAND hat in all den Jahrtausenden je daran gedacht. Aber es ist soweit - es ist soweit, das zu erkennen!"

Er wartet nicht ab, was Till ihm antworten würde, und nimmt seinen Gang durch das Zimmer wieder auf. „Stell es dir so vor: Wenn wir Menschen nur noch auf eine Stelle starren und erwarten, dass er sich DORT zeigt ... wenn wir nichts anderes mehr tun, als DORTHIN zu sehen. Alle stehen still, warten, blicken auf diese Stelle - ALLE, verstehst du? Alle WARTEN DARAUF, DASS ER SICH DORT ZEIGT!“ Wieder bleibt Felix stehen und starrt Till an, als sei dies die Stelle, von der er spricht. „DANN IST ES TOTLANGWEILG, dem zuzusehen. Dann ist Gottes Werk langweilig - dann bleibt ihm nur noch eines übrig: Dann muss er sich dort, an der Stelle auf die wir alle starren, ZEIGEN, Till! UND GENAU DAZU brauche ich das fiktive Universum! Das ist seine versteckte Bedeutung!“

Tills Herz hämmert in seiner Brust. Das ist es! Das ist, worum es ihm geht! Worum es Felix die ganze Zeit über gegangen ist - was er angedeutet hat in unzähligen Gesprächen, worüber

Till und Max als Kinder schon gerätselt haben. Das ist, was Felix und Bentheim ausgeheckt haben. Sie wollten schon immer die Offenbarung erzwingen!

„Wir machen die Menschen süchtig Till, wir bieten ihnen ein fiktives Universum, von dem sie nicht mehr loskommen, in dem sie sich verlieren, in dem sie alles finden, wonach sie sich sehnen, wonach sie lechzen. Wir geben ihnen Liebe, Sex, Freundschaft, Horror, Angst, Hoffnung, Erfüllung, Sinn ... wir lassen sie nicht mehr frei, wenn sie einmal begonnen haben, im fiktiven Universum zu versinken. Und DANN bringen wir sie dazu zu begreifen, dass sie gemeinsam zu einer Gottmaschine werden, wenn sie alle an einer bestimmten Stelle Gott erwarten. Wir schalten die Menschen gleich, Till, wir koordinieren ihre Gefühle, ihre Gedanken, Wünsche und Gelüste – und bringen sie so dazu, als Gottes Figuren ihn gemeinsam zur Offenbarung zu zwingen! Das fiktionale Universum ist die Gottmaschine. Und dabei tun wir Menschen zugleich nichts anderes, als den göttlichen Willen zu vollziehen, den er in seiner Schöpfung ja bereits gesetzt hat. Er WILL SICH OFFENBAREN – und ich, du, wir, führen seinen Willen aus!“

4

Die ersten haben begonnen, den Glaszaun emporzuklettern, sie stützen sich auf die Schultern der anderen, ziehen sich an dem Zaun hoch. Aber das Glas ist glatt und an seiner Spitze ist eine Rolle Stacheldraht abgewickelt

Einige fallen wieder herunter, andere haben die Nasen an dem Glas plattgedrückt und starren zum Haus, das sich keine zweihundert Meter von ihnen entfernt auf der Lichtung erhebt und hinten dessen Fensterfront zwei Männer zu erkennen sind. Einer der beiden ist klein und drahtig, er steht vor einem Sofa und hat seinen durchdringenden Blick auf den anderen gerichtet. Der andere ist jünger und sieht zu dem ersten auf. Die beiden sind so in ihr Gespräch vertieft, dass sie nichts von dem mitbekommen, was draußen geschieht.

5

„So zeigt sich, dass ich nicht wirklich dem Schöpfer meinen Willen aufzwingen will, Till - es ist wichtig, dass du das begreifst. Es ist vielmehr so ... dass ich ... dass wir, wenn du mir hilfst ... dass wir eher so etwas wie Auserwählte sind, die den Willen Gottes Wirklichkeit werden lassen, verstehst du?“

Felix tritt einen Schritt von dem Sofa zurück und lässt sich in einen der Sessel fallen. Er wirkt wie ausgehöhlt von dem, was er gesagt hat.

Ist es möglich? Das ist es, was in Tills Kopf rast: Ist es möglich, dass Felix recht hat? Dass die Gottmaschine funktioniert?

„Nie waren wir in der Geschichte der Menschheit der Offenbarung Gottes näher als heute, Till. Davon bin ich überzeugt. Es ist nicht, dass ich der Bösewicht wäre, der der Welt seinen ins Maßlose übersteigerten, kranken Willen aufzwingt. Ich bin nicht der Joker aus dem Batman-Universum, Till, ich will niemandem meinen Willen aufzwingen. Ich bin vielmehr ... derjenige, der die Welt vor den krankhaften Einzelwillen der wirklich Bösen bewahren will. Ich will nicht

meinen Willen - du wirst zugeben, dass ich das immer betont habe - ich will nicht *meinen Willen*, Till, ich will *Gottes Willen!* Und wer sich Gottes Willen widersetzt, widersetzt sich dem Sein, das sich vollzieht.“

Er sinkt in seinen Sessel zurück.
„Du bist der Böse, Till, wenn du dich widersetzt. Wenn du mir nicht hilfst.“

Till fühlt sich ebenfalls vollkommen ausgepumpt. Er ist froh, dass Felix aufgehört hat, ihm seine Worte wie Pfeilspitzen an den Kopf zu schleudern.

Eine Zeitlang schweigen sie.

„Ich soll für dich schreiben, für das fiktive Universum“, greift Till ihren Gedankengang noch einmal auf.
„Ich soll dafür schreiben, dass die Menschen immer süchtiger nach diesem Universum werden, immer abhängiger davon, immer versessener darauf, erneut davon zu trinken, erneut darin zu versinken ...“

„Deshalb habe ich dir die Ratten auf den Pelz geschickt, Till. Ich weiß, dass du ein guter Autor bist, ich habe mich um dich gekümmert, um aus dir den besten zu machen.“

„Warum ich, Felix?“ Bin ich wirklich der Richtige, um an dieser gigantischen Aufgabe zu wirken? „Warum hast du dich ausgerechnet um mich

gekümmert?"

"Ich brauche den Besten, Till. Und ich weiß, dass du gut bist."

"Aber WOHER, Felix - woher weißt du das?"

Felix' Blick ruht auf ihm.

BERLIN GOTHIC 7

Fünfter Teil

1

Heute

Claire schreckt zusammen. Der Gedanke an Butz hat sie durchdrungen wie eine Nadel.

Wer ist das? Der Mann, in dessen Armen sie auf dem Bürgersteig liegt?

Wo ist Butz?

Sie spürt, wie der Mann hinter ihr seine Arme enger um sie schließt - und die Erinnerungen strömen zurück.

Frederik ... es ist Frederik ...

Sie liegt in seinen Armen auf dem Bürgersteig. Vor ihr erstrecken sich kilometerweit die gleichförmigen Mietskasernen einer anderen Epoche. Eine Monumentalstraße, die aussieht, als wäre sie in Moskau und nicht in Berlin.

„Geht's wieder?“ Er schaut sie an.
„Ich bring dich in ein Krankenhaus, Claire. Aber du musst dich tragen lassen. Es geht dir nicht gut.“

Sie blickt auf seine Lippen. Schaudert zurück. Sie spürt selbst, dass es ihr nicht gut geht. Sie kommt sich vor, als wanderte sie auf dünnem Eis, als sei sie nur für einen Moment noch einmal aufgetaucht und könnte jeden Augenblick wieder zurücksinken

in das rauschende Brausen, dem sie entronnen ist.

,Hol ihn doch zu dir', hört sie es in sich flüstern, ,dann seid ihr zu zweit - dann bist du nicht mehr allein, Claire. So schlecht ist es doch nicht, oder? Allein die Farben! Das Orange - das Grün? Erinnerst du dich an das Grün, das du gesehen hast? Ist es das nicht wert? Vielleicht will er das auch sehen!'

Sie schmiegt sich in Frederiks Arme, reckt ihr Gesicht seinem entgegen, fühlt, wie ihr Blick ihn weich werden lässt -

--

als vor ihnen die Gehplatten aufplatzen.

Meterhoch werden die tonnenschweren Betonplatten in die Luft geschleudert, als wäre direkt darunter ein Dampfrahmbock senkrecht nach oben gerast.

Claire sieht, wie sich die Platten unendlich langsam in der Luft drehen, zurück auf den Boden schlagen und mit lautem Knall zerbersten. Betonsplitter platzen in alle Richtungen - sie reißt einen Arm vor die Augen, um sich davor zu schützen.

Aber der Knall setzt sich fort - und unter ihrem Ellenbogen hindurch sieht sie, wie die Traversale, auf deren

Bürgersteig sie kauern, in voller Breite aufreißt. Zwei-, vielleicht dreihundert Meter weit bis zu den Hochhäusern auf der anderen Straßenseite.

Und aus dem Spalt quellen sie.

Gestalten, die übereinander herkrabbeln.

Die sie nicht weiter beachten.

Deren Gesichter seltsam verwachsen scheinen, von Muskeln beinahe überwuchert.

Gestalten, die aus dem Riss hervorquellen wie Blut aus einer frisch geschlagenen Wunde.

Claire spürt, wie sich ihr Mund von dem Frederiks löst, den sie im Schreck gesucht, mit dem sie voller Angst verschmolzen ist.

Ihr Blick folgt den Gestalten, die auf die Straße ausströmen wie Lava aus einem Vulkan. Oder gaukelt ihr Fieber ihr das nur vor?

Sie fühlt, wie Frederiks Finger zu wachsen und sich zu verlängern scheinen ...

während die heraufströmenden Gestalten Richtung Alexanderplatz drängen, wo der Turm steil hinauf in den dunkelvioletten Abendhimmel ragt.

Sieht er denn nicht, dass sie ihn ansteckt? Das Fieber hat ihren Körper doch bereits vollkommen im Griff!

Sie legt den Kopf erneut in den Nacken, bietet ihm ihren Mund, und erlebt, wie er sich von ihr in die Welt des Fiebers hinüberziehen lässt.

Zwei Stunden vorher

„Der helle ja - der Regenmantel, genau.“ Lisa greift nach dem Trenchcoat, den ihr die Kellnerin reicht, schlägt den schweren Vorhang beiseite, der vor dem Eingang des Restaurants hängt, reißt die Glastür auf - und tritt ins Freie.

Holt tief Luft.

Die kleine Nebenstraße pulsiert vor Betriebsamkeit. Fußgänger weichen ihr aus, auf der Straße stehen Autos, die an einem kleinen Lastwagen nicht vorbei kommen, entfernt ist der Verkehr auf den Hauptstraßen zu hören.

„Wenn wir miteinander geschlafen haben, Lisa, musste ich an Nina oder Irina denken, um es hinzubekommen.“

Sie hat sich in Bewegung gesetzt, stolpert Richtung Friedrichstraße. Alles um sie herum scheint abgestürzt zu sein. Es ist keine Stadt, die sich um sie ausbreitet - es ist ein schwarzer, dumpfer, mulmender Morast. Ihr Leben ist ein Sumpf.

Sie sieht Tills Augen vor sich. ‚Ich wollte, dass ich dich liebe, Lisa - habe es aber nie wirklich getan.‘

Ihre Schultern verhärteten sich zu

Beton.

Er hat sie nie geliebt? Till, den sie kennt, seit sie elf Jahre alt ist?

NEIN. Er hat es ihr eben gesagt. Er hat sie lieben wollen, aber nicht können.

Wie verwundet eilt sie weiter. Ein Gefühl beschleicht sie, das sie nie zuvor für möglich gehalten hätte: Ist das, was Till ihr eben zugeraunt hat, nicht vielleicht das Gleiche, was auch sie selbst immer unterschwellig verspürt - nie aber an sich herangelassen hat? Dass auch sie Till nie wirklich geliebt hat - sondern nur lieben wollte. Hat sie sich deshalb vor sechs Wochen wieder auf Felix eingelassen? Haben Till und sie sich immer nur gewünscht, sie würden einander lieben - in Wahrheit aber hat es sie zu einem Mann wie Felix - und Till zu solchen Mädchen wie Irina und Nina hingezogen?

Oder kann es noch einen anderen Grund für Tills Zurückweisung geben, einen anderen Grund als den, dass er sie wirklich nicht liebt? So dass das innige Gefühl, das sie ihm immer entgegengebracht hat - immer entgegenzubringen geglaubt hat - doch keine Täuschung ist?!

Aber welchen? Welchen Grund könnte er haben, sie in dieser intimsten

Frage anzulügen? Und ist er es wert, noch einen Gedanken an ihn zu verschwenden, wenn er in dieser Frage nicht aufrichtig ist?

„Ich habe ihnen gesagt, dass es Konstantin Butz war. Dass ich dabei war und gesehen habe, wie er geschossen hat - durch die Windschutzscheibe hindurch. Dass sie keine Spuren zu sichern brauchen, keine Absperrbänder zu spannen - dass sie nur ihren Kollegen fragen müssen. Ihren Kollegen Konstantin Butz.“

„Und?“

„Sie meinten, dass sie bereits mit ihm geredet hätten, dass es Notwehr war, dass Henning Butz' Leben bedroht hat, dass Butz sich wehren musste.“

„Und das stimmt?“

Betty blickt nach vorn, während sie den Wagen durch den Verkehr steuert. Lisa ist sich nicht sicher, ob Betty überhaupt in der Verfassung ist, ein Auto zu fahren, aber es scheint sie abzulenken und zu beruhigen.

Erst hat Lisa versucht, Claire zu erreichen, aber Claires Handy ist ausgeschaltet gewesen. Also hat sie Bettys Nummer gewählt, und Betty ist in die Stadt gekommen, um Lisa abzuholen. Als Lisa zu ihrer Schwester ins Auto gestiegen ist, hat sie

erfahren, was Betty in der Garage ihres Hauses erlebt hat. Warum sie den ganzen Morgen von der Polizei vernommen worden ist. Betty hat es Lisa mit seltsam unbewegtem Gesicht erzählt. Sie wirkt, als hätte sie auf eine Art Autopilot geschaltet, der sie davor bewahrt, die Fassung zu verlieren. Und doch strahlt Betty mit jeder Bewegung, jedem Gesichtsausdruck und jedem Satz, den sie sagt, aus, dass sie mit dem, was am Morgen auf ihrem Grundstück geschehen ist, noch jahrelang zu kämpfen haben wird.

Lisas Blick wendet sich zum Seitenfenster. Zu den Fußgängern auf den Bürgersteigen, den Fahrern in den anderen Autos, den Menschen, die an den Ampeln warten und auf die Bildschirme ihrer Telefone blicken.

Die Wolke am Fuß des Turms auf dem Alex? Was bei Betty zuhause geschehen ist? Tills Worte vorhin im Restaurant?

Was ist bloß los?

Für einen Moment hat Lisa den Eindruck, als würde die ganze Stadt kurz davor stehen, wie ein schlafender Tiger plötzlich zu erwachen und sich auf sie zu stürzen. Dabei kann sie den Menschen, die vor ihrem Autofenster vorbeiziehen, gar nichts ansehen. Niemand brüllt, niemand fuchtelt mit den Armen, niemand rennt

unkontrolliert auf die Straße. Auf den ersten Blick wirken alle wie immer. Und doch ... der Mann, der dort hinten vornübergebeugt vorwärtsstürmt? Die Frau, an der er vorbeihastet, die in ihr Handy spricht und den Mund dabei mit der Hand abschirmt?

Oder ist es das Geräusch der Presslufthammer, der Schweißgeräte, der Bauarbeiter, die die Straße an drei verschiedenen Stellen aufreißen, was sie so nervös macht? Ist es das Hupen, das Blinken der Ampel auf der Kreuzung, das entfernte Schrillen einer Sirene, das plötzliche Vorbeiwischen eines Radfahrers an ihrem Fenster?

„Es ist überall ...“

„Was?“ Lisa zuckt zusammen und sieht zu Betty. Hat sie was gesagt?

„Butz ... was mit Henning geschehen ist ... diese Unruhe ... spürst du es nicht?“ Betty hat den Blick nicht von der Straße gewendet.

Doch, Lisa spürt es auch. Oder? Ist nicht doch alles wie immer - alles ruhig?

„Henning hat so etwas geahnt. Er meinte, dass etwas passieren würde.“

„Ach ja?“ Lisa schaut jetzt ebenfalls nach vorn.

Der Verkehr hat sich gestaut. Ein Mann in phosphoreszierender

Polizeiuniform hat sich mitten auf die Straße gestellt und bedeutet den Autos, dass es geradeaus nicht weiter geht. Dass sie abbiegen müssen. Ein Fahrer scheint umkehren zu wollen und hat ein Wendemanöver begonnen. Betty bremst und ihr Wagen kommt zum Stehen.

„Henning hat nicht wirklich mit mir darüber sprechen können“, hört Lisa Betty sagen, „aber Felix scheint gewusst zu haben, dass sich etwas anbahnt –“

Felix?

Der Verkehr ist zum Stillstand gekommen, es wird gehupt. Der Beamte auf der Straße macht einem Polizeifahrzeug, das am Bordstein parkt, Zeichen, dass die Kollegen sich auf der Fahrbahn querstellen sollen.

„Was hat Henning denn gesagt?“

Bettys blaue Augen blicken sie an. Lisas kleine Schwester sieht für sie noch genauso aus wie vor zwei Jahren. Unwillkürlich muss Lisa daran denken, wie sie Betty kurz vor ihrer Trauung im Hinterraum der Kirche aufgesucht hat, wie sie miteinander geredet haben und Betty gestammelt hat, dass sie eigentlich lieber jemanden wie Felix heiraten würde.

„Was hat Henning gesagt, Betty?“

„Felix hat wohl etwas vor – etwas ... für das er bereit ist ...“ Sie bricht

ab. „Ich weiß es auch nicht.“

„Opfer zu bringen?“ Es entfährt Lisa, fast ohne dass sie das gewollt hätte. Hatte Felix nicht ihr gegenüber so etwas angedeutet, als sie von Wolfsburg zurück nach Berlin gekehrt sind?

„Henning meinte, dass es vollkommen aus dem Ruder gelaufen wäre. Dass Felix viel zu weit gegangen ist ...“

Betty hat das Steuerrad mit beiden Händen umkrallt, hält ihr Gesicht dicht darüber. „Ich ... ich habe Angst, Lisa - ich weiß nicht, was ich tun soll -“ Sie unterbricht sich, wendet den Kopf ihrer Schwester zu. „Erinnerst du dich, vor meiner Hochzeit? Ich ... ich wollte ihn eigentlich nicht heiraten, Lisa - aber du hast mir zugesprochen. Du hast gesagt, ich soll es machen.“

„Ja ... ja, aber ...“

„Ich dachte, ich könnte mich auf Henning verlassen, dass er dafür sorgen würde, dass nichts Schlimmes passiert -“

Ein lautes Hupen schneidet durch Lisas Gedanken. Ihr Kopf dreht sich nach vorn. Das Auto vor ihnen ist angefahren, der Stau löst sich auf.

„Fahr!“

Hilflos klammert sich Betty noch immer ans Steuerrad.

„Fahr Betty! Fahr, um Himmels willen. Felix hat gesagt, er würde sich am Nachmittag in seinem Haus im Süden Berlins aufhalten. Fahr dorthin! Wir müssen mit ihm reden. Henning ist tot - begreifst du denn nicht? Es ist keine Einbildung, nichts, was sich wieder verflüchtigt, wenn wir nur lange genug darauf warten. Es ist etwas im Gange - und Felix weiß davon!“

3

Der Waldweg kommt Till bekannt vor.
Er bleibt stehen und blickt sich um.
Das Haus am See ist nicht mehr zu
sehen. Vor gut zwanzig Minuten hat er
es verlassen - aufgewühlt und verwirrt
von dem, was Felix zu ihm gesagt hat.
Er muss etwas Abstand gewinnen, allein
sein, zur Ruhe kommen. Aber es scheint
unmöglich zu sein. Etwas schwirrt in
der Luft ...

Till setzt seinen Weg fort.

Über ihm rauscht der Wind in den
Bäumen. Ist er hier nicht als Junge
schon einmal entlang gelaufen? Als er
vorhin mit Felix zu dessen Haus
gefahren ist, hat Till nicht weiter
auf den Weg geachtet - aber sie sind
nach Süden gefahren ...

Und plötzlich weiß er es.

Unwillkürlich fallen seine Beine in
einen Trab, er rennt, hetzt, stolpert
über den Laubboden ... sieht einen
halbhohen Zaun zwischen den Bäumen
glitzern, hastet an dem Zaun entlang
zum Eingang ...

Viele Gräber befinden sich nicht
innerhalb der Umzäunung, vielleicht
vier oder fünf Dutzend. Aber eines von
ihnen ist Till nur zu vertraut. Es ist
das zweite Mal innerhalb von zwei

Tagen, dass er einen Friedhof aufsucht. Doch dies ist nicht der Friedhof, auf dem sie Max begraben haben. Dies ist der Friedhof, auf dem sein Bruder begraben liegt. Tills leiblicher Bruder - Armin.

Er sieht den Grabstein in der letzten Reihe vor der Mauer, die die Rückseite des kleinen Friedhofs mitten im Wald bildet. Das Grab ist kaum noch gepflegt. Eine Zwergtanne hat sich darauf ausgebreitet, eine kleine, beschlagene Vase steht leer auf einem flachen Stein. Gras ist bis an den dunklen Grabstein gewuchert, die Halme schauen dahinter hervor und wiegen sich leicht in der aufkommenden Brise.

,Armin Anschütz' steht auf dem Grabstein.

Sechzehn Jahre alt ist er geworden.

Till spürt nicht einmal, wie seine Knie auf die weiche Erde der Grabstelle aufschlagen. Wie lange ist er nicht hier gewesen. Zehn Jahre? Zwölf?

„Armin.“ Die Anspannung der vergangenen Stunden bricht über ihm zusammen.

4

Till weiß nicht, wie lange er in der feuchten Erde der Grabstelle gesessen hat, als sich seine Gedanken langsam zu klären beginnen. Wie blind haben seine Augen vor ihm auf den Boden geblickt, haben die Gräser, die Vase, den Stein wahrgenommen, aber nicht gesehen. Seine Ohren haben das Rauschen der Blätter in den Bäumen gehört, aber nicht verarbeitet. Er hat gefühlt, wie die Feuchtigkeit der Erde durch seine dünnen Hosen gedrungen ist, aber er ist nicht aufgestanden.

In seinem Kopf haben sich die Eindrücke der vergangenen Stunden zu einem breiten Strom von unzusammenhängenden Fetzen verknotet. Er sieht die entkleidete Frau an der Decke aufblitzen, ihren Leib sich in der aufgeheizten Luft drehen. Er sieht Lisa neben sich am Tisch in dem Restaurant stehen, er sieht Felix vor sich auf dem Dach.

Und er sieht die Gräber von Armin und Max - sieht Max, wie er im Haus der Bentheims ihn anlacht, wie sie den Flur entlang zur Eingangshalle rennen, die Treppe hoch ins obere Stockwerk. Er sieht sich mit Max, Lisa, Betty, Claire und den Eltern am

Frühstückstisch sitzen, sieht Bentheim mit seinem Sohn reden. Er sieht sich zu Bettys Hochzeit zurück nach Berlin kehren, sieht sich mit Max und Henning und all den anderen auf Irinas Party reden. Mit Lisa vor dem Café sitzen, als er ihr von der Arbeit erzählt hat, an der er in Toronto vor zwei Jahren schrieb.

Wie hat es nur geschehen können, dass alles so unendlich falsch herausgekommen ist? Wo ist es gewesen, dass es ihm entglitten ist - sein eigenes Leben? Wo ist es gewesen, dass er Max verloren hat? War das der Moment, an dem er sein Leben nicht mehr in den Griff bekommen hat? Oder liegt das noch länger zurück? Hat es begonnen, als er tief unter der Stadt hinter Bentheim die Tür des Verschlags zugeschlagen hat? Unendlich langsam tropfen die Erinnerungen in Tills Kopf, während seine Gedanken ruhe- und rastlos von einer zur nächsten springen.

Hat Max ihn nicht mit seinem Hass auf den Vater erst dazu getrieben, diese Tür zuzuwerfen? Aber dieser Hass

...

Tills Gesicht vergräbt sich in seinen Händen.

... dieser Hass von Max auf seinen Vater - hat er, Till, ihn nicht erst

wirklich zum Lodern gebracht? Hat Bentheim nicht seinem Sohn gegenüber gezeigt, dass er Till, dem fremden Jungen, mehr vertraut, mehr zutraut als Max - seinem eigenen Sohn?!

Und jetzt ... Tills Gedanken gehen weiter, wie von einem eigenständigen Mechanismus getrieben ... und jetzt soll er, Till, das fiktive Universum weiterschreiben - jenes Universum, das Max' Vater zuerst entworfen hat. Von dem Bentheim ihm erzählt hat, bevor sie sich auf ihren Weg in die Gänge unter der Stadt gemacht haben.

Berlin Gothic.

Eine Geschichte über Infekte, Tierversuche, Haiti - eine Geschichte, in der es um eine Invasion geht.

Zugang, Zone, Zentrum, hört Till Max sagen ... Sie hatten in dem Spielsalon gesessen, hinter der kleinen Bühne, auf der die Mädchen in den Tierkostümen aufgetreten sind. Dort hat Max ihm erzählt, was er in den Kisten seines Vaters entdeckt hatte. Gerade so, wie Max ihm zehn Jahre zuvor im Wald die Notizbücher gezeigt hatte, die er im Keller des Gartenhauses aufgestöbert hatte. Die Notizbücher mit den Aufzeichnungen des Mannes, der mit seiner erkrankten Frau nach Haiti gereist war, wo er hoffte, sie heilen zu können ...

Berlin Gothic.

Eine Geschichte über einen Infekt,
der sich ausbreitet -

Und plötzlich ist es, als würde eine
Eisenhand in Tills Seite gerammt
werden.

Er keucht und fühlt, wie ihm kalter
Schweiß auf die Stirn tritt.

Die Unruhe, die in der Stadt
herrscht - Berlin scheint förmlich zu
vibrieren ...

Es ist nicht der Anfang des
Frühlings, es ist kein
Wetterumschwung, es ist etwas anderes
- etwas, das einen geradezu anspringt,
wenn man durch die Straßen geht, das
man meint, förmlich mit Händen greifen
zu können. Vorhin, in dem Haus am See,
als er an der Küche vorbei gegangen
ist, hat er eine Stimme aus dem Radio
gehört. Es sind Fälle von Tollwut
aufgetreten, deren Zahl überraschend
schnell zunimmt. Noch würden die
Kranken in einem Krankenhaus im Norden
zusammengelegt werden, haben sie im
Radio gesagt, aber niemand könne mit
Sicherheit wissen, ob das als
Vorsichtsmaßnahme ausreichen wird.

Schwindelanfälle, Halluzinationen,
Schlaflosigkeit - bis hin zum
Delirium. Eine Entzündung des Gehirns,
ein Infekt, der über das Rückenmark
bis ins Gehirn aufsteigt.

Ein Infekt, der das Gehirn der Erkrankten befällt - so dass sie nicht mehr Herr über sich selbst sind.

Wieder beißt der Krampf in Tills Seite.

ZUFALL?

Soll das ein Zufall sein?

Dass ausgerechnet jetzt, wo Felix alles daran setzt, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, dass ausgerechnet jetzt, wo Felix mit aller Kraft die Arbeit an seinem fiktiven Universum vorantreibt, ein Virus um sich greift, DER GENAU DAS BEWIRKT, WORUM ES IM FIKTIVEN UNIVERSUM GEHT?

Nein - das kann kein Zufall sein!

Berlin Gothic ist die Geschichte eines Infekts, der die Menschen zu willenlosen Kreaturen macht, Bentheim hat es Till selbst gesagt.

Berlin Gothic ist die Geschichte, von der Bentheim Till im Garten erzählt hat.

Und das, was in Berlin gerade vor sich geht - die Ausbreitung des Virus' - ist nichts anderes, als das, was in dieser Geschichte erzählt wird. Es ist nichts anderes, als dass die Geschichte WAHR WIRD.

Die Geschichte, auf der Felix' fiktives Universum aufbaut.

Nein, das ist kein Zufall!

Als Till die Radiostimme gehört hat,

hat er gewusst, dass es kein Zufall sein kann.

Und er hat Felix zur Rede gestellt.

Genau darum ist es doch Bentheim immer gegangen, hat Till Felix entgegen gehalten, deshalb hat Bentheim doch gerade die Geschichte eines Infekts gewählt, der den Willen der Menschen auflöst: Weil er eine Welt beschreiben wollte, IN DER DIE ILLUSION EINES FREIEN WILLENS nicht mehr herrscht!

Und Felix hat Till recht gegeben. Natürlich habe er sich deshalb für Bentheims Manuskripte interessiert. Bentheims *Berlin Gothic* war einfach optimal für Felix' Zwecke. Dass sich jedoch auch *in Wirklichkeit* ein Infekt ausbreite, habe er, Felix, nicht veranlasst! Wie könnte er denn? Nein! Till habe diesen Verrückten doch selbst kennengelernt -

Welchen Verrückten?

Quentin! Quentin, der sie schon vor zwei Jahren auf der Party von Irina beschworen habe, dass es dann, wenn die Freiheitsillusion einmal durchschaut sei, nur noch darum gehen könne, ins Böse hinabzusteigen. Das habe Quentin seitdem verfolgt - wie ein Besessener! Felix aber habe Quentins phantastische Obsession nie geteilt. Ihm sei es nie um diesen

entsetzlichen Abstieg gegangen, ihm sei es vielmehr um das gegangen, was sie vorhin besprochen haben!

Till liegt mit dem Bauch auf der Erde des Grabs, sein Gesicht hat er in die vor ihm auf dem Boden ausgebreiteten Hände gepresst.

Quentin - es ist Quentin gewesen, der den Infekt verbreitet hat - als Höhepunkt seines Abstiegs ins Böse. Als Verwirklichung einer Welt, in der sich der freie Willen aufgelöst hat. Aber Felix wusste davon - das hat er ja selbst zugegeben - er wusste davon, hätte Quentin vielleicht aufhalten können - hat es aber nicht getan.

Und warum?

Warum hat Felix Quentin nicht davon abgehalten, die ganze Stadt zu verseuchen?

Weil die Verbreitung des Infekts GENAU das ist, was Felix für sein Vorhaben braucht! Weil es die Menschen nur noch mehr dazu bringt, auf sein fiktives Universum zu starren. Wenn sich herausstellt, dass in Wirklichkeit genau das geschieht, wovon in dem Universum erzählt wird, sind die Menschen doch nur noch mehr auf dieses fiktive Universum fixiert!

Ja, Felix hat es ja zugegeben: Er hat es nicht nur geschehen lassen, er hat sogar alles dafür getan, um zu

verhindern, dass die Ausbreitung des Infekts aufgehalten wird. Er hat jemanden auf die Freundin des Kommissars angesetzt, der wegen der ersten Todesfälle ermittelt hat, hat dafür gesorgt, dass Leichen entfernt wurden, bevor die Todesursache festgestellt werden konnte - und das alles nur, um so lange wie möglich dem Infekt Zeit zu geben, sich auszubreiten. Um zu verhindern, dass der Kommissar ermitteln konnte, was der wahre Grund für die ersten Todesfälle war, die auftraten ...

Es stimmt: Felix hat nicht selbst die Seuche ausgelöst - aber er hat geschehen lassen, dass Quentin es tut.

Till würgt - würgt wie an einem trockenen Stück Brot, das bei einem Krampf seiner Speiseröhre auf halbem Weg stecken geblieben ist.

Quentin hat ausgelöst, was die Stadt heimsucht. Die Horden, denen Till im Untergrund unter der Stadt begegnet ist, Quentin hat einen Virus unter ihnen verbreitet. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie alles überschwemmt haben werden.

,Berlin geht unter', flüstert etwas in Till. ,Die Menschen werden zu Hunderttausenden unter dem Schutt und den Trümmern begraben werden. Diese Stadt ist verflucht - sie ist schon

einmal untergegangen, sie wird es noch einmal tun.'

Er spürt, wie sich seine Ohren aufrichten.

Kann er es schon hören? Das Schreien und Toben der Massen - das Krachen und Splittern der Mauern?

Die Stadt geht unter, rauscht es in ihm - und du Till, bist schuld daran.

Seine Hände legen sich auf seine Ohren, aber so kann er die Stimmen nicht zum Verstummen bringen.

Was ist es denn gewesen, das Quentin dazu getrieben hat, so weit zu gehen? Kann er sich nicht daran erinnern, wie Max Quentin fertig gemacht hat?

Wo aber kam der Hass her, der in Max brannte - und mit dem er sich auch auf Quentin gestürzt hat? Mit dem er Quentin bei Irina, vor dem Club, immer wieder gequält hat!

Doch daher, dass Max seit Tills Ankunft in seiner Familie die Hoffnung aufgeben musste, er könnte noch irgendwann den Anforderungen, die sein Vater an ihn stellte, gerecht werden!

Max ertrug es nicht, wie sein Vater ihn geringsschätzte, während Bentheim Till respektierte, auf Till hörte, ihn ermutigte - ja, ihn sogar darum bat, sich um Max zu kümmern! DAS war es doch, was Max verbittert hat, was Max aufgewühlt, aufgerissen hat, dass er

hemmungslos gegen alles wütete, was ihm in die Quere kam. Gegen sich selbst, bis er sich zugrunde gerichtet hat - aber auch gegen Quentin.

Till weiß es noch wie gestern, wie Max Quentin bei Irina vor allen anderen heruntergemacht hat, wie Max all den Selbsthass, den er in sich verspürte, weil sein Vater einen anderen Jungen zum Sohn haben wollte, auf Quentin ablud. Mit aller Härte, aller ihm möglichen Rücksichtslosigkeit ist Max gegen Quentin vorgegangen, hat ihm jede Möglichkeit, sich selbst zu schätzen, so abspenstig gemacht, wie sie ihm selber durch Tills Ankunft in seinem Elternhaus abspenstig gemacht worden war.

Dieser Quentin ist es gewesen, der das Chaos, die Krankheit, die Verzweiflung und den Tod über die Stadt hat hereinbrechen lassen. Quentin.

Letztlich aber ist es SEINE, Tills Schuld, was jetzt geschieht, denn er hat Max gequält, und Max Quentin.

,Und wenn es stimmt? Wenn es stimmt, was Felix insgeheim hofft? Dass der Untergang der Stadt sein Projekt einer Gottmaschine nur noch beschleunigt?'

5

Till richtet sich auf und klopft sich die Erde von den Knien.

Zu hören ist nichts als das Rauschen der Blätter über ihm.

Er bückt sich, um ein paar Feldblumen abzureißen und in die Vase auf Armins Grab zu stellen - hält sich aber noch einmal zurück. Sollen die Blumen doch weitersprießen, wo sie gerade wachsen. Ein paar Blümchen zu töten, würde Armin bestimmt nicht gefallen.

Zwölf Jahre ist sein Bruder jetzt tot. „Wir sehen uns“, murmelt Till und wendet sich ab. Langsam schreitet er über den Weg zwischen den Grabsteinen zum Ausgang.

Unwillkürlich kippt sein Kopf in den Nacken - er hat gehört, wie sich etwas nähert.

Kurz darauf ist es ohrenbetäubend. Ein Krach, als würde ein Gebirge auf ihn herabstürzen. Da sieht Till sie auch schon zwischen den Baumwipfeln auftauchen. Hubschrauber. Erst einer. Dann ein ganzes Geschwader.

Till stolpert aus dem Friedhof heraus zu der Lichtung am Eingang.

Die Rotorblätter flimmern in der Sonne wie die Flügel riesiger

Roboterlibellen. Die Maschinen ziehen in geringer Höhe über die Lichtung hinweg, Richtung Stadtmitte ... gut ein halbes Dutzend von ihnen ...

Till sieht den Hubschraubern nach, bis sie hinter den Baumkronen wieder verschwunden sind.

Was ist los in Berlin? Bricht die Seuche in einer Geschwindigkeit über sie herein, mit der niemand gerechnet hat. Werden sie regelrecht überrannt - ist es wie eine Flutwelle, wie eine Springflut, die die Millionenmetropole innerhalb von Wochen, Tagen, STUNDEN unter einer Schlammlawine begräbt?

Er läuft den Waldweg zurück. Wird die Stadt immer weiter wuchern, bis sie sich auf der einen Seite mit Warschau und Moskau vereint - und auf der anderen mit Paris und London? Oder wird Berlin verfallen, werden die Mauern zerbröseln, Efeu, Gräser, Sand und Tiere sich das übermauerte Terrain zurückerobern? Wird die ganze Ebene irgendwann einmal wieder von Nadelwäldern bedeckt sein, mit Vögeln in den Zweigen und Fischen in der Spree, mit Bären, Füchsen, Raben und Hasen ... Wird es jemals wieder so sein?

Till hebt den Blick und sieht den Weg vor ihm aus dem Wald heraus und auf die Lichtung führen, auf der das Haus am See steht.

Ist er wirklich schuld an dem, was geschieht? Durch seine Ankunft bei den Bentheims sind die Dinge in Bewegung geraten. Und doch ... ist Max etwa schuld daran gewesen, was er für ein Mensch war? Hatte Max die Möglichkeit, ein anderer Mensch zu sein? Ist er, Till, *schuld* daran gewesen, dass Bentheim ihn Max vorgezogen hat? Ist Quentin schuld daran gewesen, dass er ins Böse hinabsteigen wollte?

Ist irgendjemand an irgendetwas schuld - oder ist nicht vielmehr jeder durch den Körper, das Gehirn, mit dem er geboren ist, so wie er ist - und UNSCHULDIG letztlich an dem, was er tut? Wie kann man überhaupt an etwas schuld sein? Plötzlich - und vielleicht zum ersten Mal - versteht Till nicht mehr, was das eigentlich bedeutet. Hat Felix vielleicht RECHT, wenn er sagt, dass es so etwas wie Schuld gar nicht gibt? Dass jeder so ist, wie er ist, tut, was er tut? War er, Till, mit seiner Ankunft bei den Bentheims zwar die URSACHE für das, was geschehen ist, aber doch nicht SCHULD daran!?

Er blickt hinab, um nicht zu stolpern, und sieht seine Segelschuhe über die Baumwurzeln steigen.

Hat dann aber Felix nicht auch recht, sein Projekt einer Gottmaschine

mit allen Mitteln voranzutreiben? Recht damit, Quentins Irrsinn zu benutzen, um seine Maschine zum Laufen zu bringen? Muss er, Till, dann nicht alles daran setzen, um seinen Beitrag - den Felix ja von ihm fordert - dafür zu leisten, dass die Maschine ... irgendwann einmal in ferner Zukunft ihr Ziel vielleicht tatsächlich erreicht?

6

Es wirkt, als würde der Wahnsinn, der in Mitte geherrscht hat, von ihnen geradezu abfallen, als Lisa und Betty die Stadtautobahn erreichen. Während sich in der Stadtmitte Autos, Fußgänger, Ampeln, Häuser, Bordsteine, Bäume, Geschäfte, Schilder, Markierungen und die U-Bahnlinien darunter zu einem unentwirrbaren Knäuel verschlungen zu haben schienen, ist die Stadtautobahn beinahe gespenstisch leer.

Ruhig surrt Bettys Wagen über die sechsspurige Fahrbahn Richtung Süden. Schert am Funkturm auf die Avus aus, brummt weiter.

„Stehen die - oder was?“

Lisa hat sich auf dem Beifahrersitz ausgestreckt, folgt jetzt mit dem Blick dem Bettys, der geradeaus gerichtet ist. Ungewöhnlich schnell nähern sie sich einigen Fahrzeugen, die sich weiter vorn auf der Autobahn befinden.

„Sieht ganz so aus.“

Betty drosselt die Geschwindigkeit.

Einige der Autos stehen tatsächlich quer - weiter vorn scheint sich ein Lieferwagen gedreht zu haben.

„Vorsicht!“ Lisa legt ihrer

Schwester eine Hand auf den Arm.

Es ist ein Unfall. Gut zwei Dutzend Fahrzeuge sind darin verwickelt, Polizei und Krankenwagen müssen jedoch bereits dagewesen sein, denn am Unfallort ist niemand mehr zu sehen. Verlassen stehen die Autos kreuz und quer auf der Fahrbahn.

„Fahr einfach durch“, murmelt Lisa. Die Wagen, die Stille, die seltsame Leblosigkeit des Unfallorts beunruhigen sie.

Betty kurbelt am Steuerrad, schlängelt ihr Auto an den ersten Fahrzeugen vorbei. Türen stehen offen, es ist Blechschaden entstanden, Öl ist ausgelaufen. Lisas Blick fällt auf ein Steuerrad, an dem etwas Brockliges, Dunkles klebt, als wäre der Kopf des Fahrers beim Aufprall darauf geknallt und aufgeplatzt.

„Hier geht's nicht weiter.“ Betty nickt durch die Windschutzscheibe nach vorn.

Zwei Fahrzeuge haben sich so ineinandergekeilt, dass sie nicht an ihnen vorbei kommen.

„Sind die wahnsinnig, das nicht abzusperren?“ Lisa setzt sich in ihrem Sitz auf und schaut durchs Beifahrerfenster nach draußen.

Sie haben inmitten der zum Teil schwer beschädigten Fahrzeuge

gehalten. Keine zwanzig Meter neben ihnen sind die Bäume des Grunewalds zu sehen, die sich auf beiden Seiten der Avus entlangziehen.

Es klackt - Betty hat ihre Tür aufgestoßen. Lisa fährt herum. „Bleib du am Steuer - ich mach das.“ Sie öffnet ebenfalls ihre Tür und schwingt sich aus dem Wagen.

Es ist sonnig draußen, eine angenehme Wärme, in der sich die Pollen und Düfte des umgebenden Waldes verfangen haben.

Lisa nickt Betty aufmunternd zu, deren Gesicht sie hinter der Windschutzscheibe sehen kann. Dann geht sie zu den beiden PKWs, die ihnen den Weg versperren. Die Tür des BMW, der seinem Vordermann in die Seite gerast ist, ist angelehnt. Lisa zieht sie auf.

Instinkтив schnellt ihr Ellbogen hoch und sie verbirgt ihre Nase in der Armbeuge. Ein Geruch von Desinfektionsmitteln und Eisen schlägt ihr aus dem Inneren des Fahrzeugs entgegen.

„Alles in Ordnung?“

Ohne sich umzusehen, macht Lisa ihrer Schwester ein Zeichen mit der Hand. Ja, ja, alles klar.

Dann holt sie tief Luft, taucht in den Wagen hinein und greift nach dem

Steuerrad. Wenn ein Lenkradschloss einrastet, wird es schwierig. Aber Lisa hat Glück. Es steckt zwar kein Zündschlüssel mehr, aber das Steuerrad lässt sich ohne weiteres bewegen. Lisa schlägt es so ein, dass der Wagen auf kürzestem Weg von der Fahrbahn rollen muss, und stemmt sich gegen die Karosserie, um ihn nach hinten zu schieben.

Doch der Wagen röhrt sich nicht.

Sie rammt ihre Turnschuhe in den Asphalt - und wuchtet ihren Körper gegen das Auto. Es knirscht - dann beginnt es zu rollen.

Na also!

Mit aller Kraft stemmt Lisa sich gegen die Karosserie. Einmal in Bewegung ist es leichter. Die Gummireifen des BMW rollen über den Teer, die leichte Neigung der Fahrbahn kommt ihr zugute. Mit einem dumpfen Krachen landet das Auto in dem Wagen, der hinter ihm auf der Fahrbahn steht.

Lisa dreht sich zu Betty um und sieht, wie ihre Schwester ihr den Daumen zeigt. Ein paar Meter weiter sollten sie jetzt kommen, vielleicht reicht es sogar, um die Unfallstelle ganz zu durchqueren. Lisa stellt sich auf Zehenspitzen, um die freie Autobahn am Ende der Unfallstelle zu sehen -

und stutzt.

Jenseits des vordersten Fahrzeugs, das in den Unfall verwickelt worden ist, macht die Autobahn einen weiten Bogen, der von einem LKW mit Anhänger halb verdeckt ist. Zwischen dem Zugwagen und dem Anhänger jedoch kann Lisa hindurchblicken und dort - was IST das?

Bewegt sich dort etwas?

Sie wendet sich zu Betty um, die sie fragend aus ihrem Auto heraus ansieht - macht ihr ein Zeichen, zu warten. Gleitet an dem BMW vorbei, um besser sehen zu können -

und fühlt, wie sich die Überraschung einer Hand gleich auf ihre Kehle legt.

Am Ende des LKW-Anhängers ist eine Gestalt aufgetaucht. Groß, ungelenk, eine Silhouette, die selbst aus der Entfernung schmutzig und ungepflegt wirkt - eine Gestalt, hinter der jetzt drei weitere sichtbar werden -

dreißig weitere -

die so traumverloren wie die erste über die Autobahn wanken, schlurfen, wandeln, als stünden sie bei jedem Schritt kurz davor, vornüberzufallen. Stattdessen arbeiten sie sich jedoch unaufhaltsam voran.

Voran direkt auf sie zu.

Lisas Blick springt zu Betty. Ihre Hand fuchtelt. RUNTER! VERKRIECH DICH

UNTERM STEUER!

Sie kann nicht schreien - sie kann nicht zu ihrer Schwester hinlaufen, sie kann es ihr nur zeigen - sonst sehen sie sie - und das dürfen sie nicht!

Betty begreift. Ihr Kopf taucht ab - im nächsten Augenblick scheint ihr Wagen noch nur eines der leeren Autos zu sein, die hier ineinandergerast sind.

Lisa lässt sich auf den Asphalt fallen. In den BMW zu kriechen kommt nicht in Frage, zu sehr ekelt sie sich vor der dunklen Kruste am Lenkrad. Sie schiebt sich über die raue Fahrbahn unter den Wagen, rollt sich hinter die Räder, kauert sich auf den Bauch, so dass sie zwischen den Vorderrädern hindurchblicken kann -

und sieht sie.

Die Füße der Gestalten, eine ganze Kohorte zerlumpter Schuhe, aufgerissener Pumps, schlammverkrusteter Turnschuhe, abgelatschter Slipper - die sich kaum über den Boden heben, eher darüber hinweggezogen werden. Unter drei Fahrzeugen hindurch kann Lisa sehen, wie die Schuhe in ihre Richtung schlurfen - schon kann sie das schleppende, träge Geräusch der Sohlen hören, das sich in das Zwitschern der

Vogelstimmen mischt.

Und wenn sie sie RIECHEN?

Lisa hält die Luft an.

Schschsch Schschsch Rrrr Rrrr
Hchchcrr Hchchrrr ...

Die Füße und Hosenbeine, die Stiefel und nackten Knöchel in den Sandalen ziehen an den Gummireifen, von denen Lisa umringt ist, vorbei. Wenn sie die Hand ausstrecken würde, könnte sie die Beine in den verschmutzten Hosen, den zerrissenen Strümpfen berühren, die an ihr vorbeiwaten ...

Niemand spricht, aber Lisa kann hören, wie die Gestalten atmen, Luft in sich hineinsaugen und wieder ausstoßen. Sie spürt, wie ihr Herz in ihrem Hals schlägt, wie sich der Schweiß unter ihren Handflächen auf dem Asphalt sammelt, aus ihren Achseln rinnt, ihren Rücken hinunterläuft.

Schschsch Schschsch Rrrr Rrrr
Hchchcrr Hchchrrr ...

Dann schlurft das letzte Paar billiger Plastikschuhe an ihrem Wagen vorbei - die Geräusche werden leiser. Vorsichtig wendet Lisa den Kopf, um zu sehen, wohin die Gestalten wanken. Unter dem Boden der Karosserie hindurch kann sie verfolgen, wie die Beine und Schuhe weiterziehen, Richtung Stadt. Schon müssen sie bei Bettys Wagen angelangt sein - aber sie

darf sich jetzt noch nicht röhren,
darf sich nicht mucken -

Schschsch Schschsch Rrrr Rrrr
Hchchcrr Hchchrrr ...

Das Schlurfen und Ziehen und
Schleifen und Wanken entfernt sich.

Das Rauschen in Lisas Ohren lässt
nach.

Iiiiep Iiiiep Iiiiep ...

Was ist das?

Ein leises Quietschen hat sich in
die gedämpften Geräusche gemischt. Ein
gleichmäßiges, rhythmisches
Quietschen.

Iiiiep Iiiiep Iiiiep ...

Lautlos schiebt sich Lisa unter dem
Boden des BMW hervor, kommt auf die
Knie, späht nach hinten. Noch immer
kann sie die Rücken der Gestalten
sehen, die die Autos bereits hinter
sich gelassen haben und unbeirrt auf
der Autobahn Richtung Berlin
weiterrchlendern.

Ihr Blick fällt auf den Wagen, in
dem sich Betty versteckt hat.

Iiiiep Iiiiep Iiiiep ...

Sie richtet sich ganz auf, wagt es
noch immer nicht, Bettys Namen zu
rufen, aus Angst, die Gestalten
können sie hören - schleicht auf den
Wagen zu, in dem sich ihre Schwester
verkrochen hat ...

Iiiiep Iiiiep Iiiiep ...

Bewegt sich der Wagen - Bettys Wagen?

Ist das ein Knurren? Gurgeln?

Jetzt kann Lisa es deutlich erkennen: Bettys Wagen ... wippt - er WIPPT leicht auf und ab!

Sie duckt sich und ist mit zwei Schritten bei dem Fahrzeug -

die Tür - die Tür zum Rücksitz - die hat doch vorhin nicht offen gestanden?

„Betty“, Lisa flüstert den Namen nur, aber es kommt ihr so vor, als würde sie ihn schreien - dann ist sie bei der Tür - hat sie umrundet - starrt in den Wagen -

und kann nicht fassen, was sie sieht.

Was --

Was --

Ihre kleine Schwester hockt auf dem Rücksitz, die Unterarme auf das Polster gestützt, die Oberschenkel angewinkelt. Das Gesicht hat sie Lisa zugewandt, den Kopf zurückgebogen, die Augen nur einen Schlitz weit geöffnet - ihr Mund aber - ihr Mund steht offen -

und hinter ihr, halb über sie gebeugt -

ragt eine der Gestalten -

riesig - gewaltig - unbegreiflich groß -

über sie hinweg -

und das Röcheln, das aus seinem Mund dringt, das raue Rasseln -

vermischt sich mit einem Quielen, einem hohen Quietschen, spitzen Stöhnen, das sich hell und kristallklar aus Bettys Kehle entwindet.

Es ist Lisa, als ob sie sich nicht rühren könnte. Wie verhext von dem Anblick der beiden ineinander verkeilten Leiber starrt sie auf seine Hand, die mit einer einzigen Bewegung den Slip, der sich über Bettys pralle Schenkel gespannt hat, beiseite wischt, dass das Gummiband aufplatzt. Auf ihr T-Shirt, das er nach oben schiebt, bevor seine Pranken ihre Hüften umschließen, um Betty mit einer kräftigen, sicheren, gierigen Bewegung ganz auf sich zu ziehen - so kraftvoll, dass ihr der Atem aus dem Mund gestoßen wird, sie die Augen vollends schließt und sich mit ihren kleinen Händen in die Rückbank stemmt - um sich noch mehr auf ihn zu spießen.

Lisa spürt, wie sie ruckartig Luft einzieht - nach vorn stürzen will - um das zu verhindern -

und doch nicht von der Stelle kommt, einem steinzeitlichen Insekt gleich, das eingefangen ist in einen Harztropfen -

wie ihre Arme plötzlich gegen etwas
stoßen -

und sie auftaucht -

wie aufgelöst -

das Gesicht von einer feinen
Schweißschicht bedeckt,

im Innersten weich und verhärtet
zugleich -

Was --

Was --

ein Waldweg -

sie fahren einen Waldweg entlang!

Lisas Kopf rollt herum, die Augen
verklebt, sich öffnend jetzt und
zugleich noch schlaftrunken.

Bettys Schenkel -

sie sitzt neben ihr!

Am Steuer!

Lächelt sie an -

konzentriert sich wieder nach vorn
auf die Straße.

„Wir sind gleich da, Lisa. Du musst
ja vollkommen übermüdet sein.“

Sie richtet sich auf.

Sie ist eingeschlafen! Auf dem
Beifahrersitz - während Betty gefahren
ist.

„Siehst du? Da ist das Tor - wir
haben Glück, es steht auf.“

Das Tor zu Felix' Landhaus im Süden
Berlins.

Tills Augen fliegen über den Text.

Berlin Gothic.

Er sitzt in dem Zimmer, das Felix in seinem Haus für ihn eingerichtet hat. Dort gibt es einen Zugang zu sämtlichen Aufzeichnungen, die zum fiktiven Universum bereits gemacht worden sind, zum Teil noch von Xaver Bentheim selbst, zum Teil von den Mitarbeitern in Felix' Firma - navigierbar an einem großen Bildschirm, der auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers steht.

Infekt.

Zugang ...

Zone ...

Zentrum ...

Die Begriffe, die Max damals verwendet hat, in dem Theater, in der Spielhölle, als Till mit ihm über das fiktive Universum von Felix und Max' Vater gesprochen hat, gehen Till erneut durch den Kopf.

Zugang - das war der Anfang, so hatte Max es doch gesagt ... oder? Im ersten Teil, den Bentheim 'Zugang' genannt hat, wird ein Junge in die Ereignisse verstrickt, genau ...

Der zweite Teil hieß dann 'Zone', richtig? In der 'Zone' erlebt der

Junge, wie weit sich der Infekt bereits verbreitet hat ...

Und im ‚Zentrum‘? Ins Zentrum hat sich der Junge durch die Zone hindurch vorgearbeitet - um dort zu entdecken, wer alles steuert!

Das hatte Max doch erzählt!

Gebannt klickt sich Till durch die Dateien. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Infekt, der sich in der Stadt gerade ausbreitet - und dem Infekt, um den es in dem fiktiven Universum, in *Berlin Gothic* geht?!

Weg mit den Nebenhandlungen - die interessieren ihn nicht, vorbei an den Nebenschauplätzen ... Nicht die Außenbezirke des fiktiven Universums schaut Till sich jetzt an, nicht die Auswüchse, die für Teenager, Horrorfreaks, Sexsüchtige oder sonstwen geschrieben worden sein mögen - nein, den Kern - die Haupthandlung! DAS ist es, worauf er aus ist. Das, was noch von Xaver Bentheim selbst in seinem Buch festgelegt worden ist. Die Geschichte des Infekts!

Und während sich Till fieberhaft durch die Weiten des Textes voranmanövriert, scheint sich eine Schraube immer tiefer in seinen Schädel zu bohren.

Ja, es gibt auch in dem Buch einen Infekt. Es gibt einen Freundeskreis in

Berlin, es gibt einen Autor
rätselhafter Schriften ... es gibt einen
Max in dem Buch, einen Quentin, einen
Malte, eine Lisa - und --

Till krümmt sich zusammen.

... einen Till.

Berlin Gothic.

Einen Till, der auf der Flucht aus
dem Heim bei einer Familie
Unterschlupf findet.

Bei der Familie Bentheim.

Wo er sich mit Max, dem Sohn der
Bentheims, anfreundet - und in Max'
Schwester Lisa verliebt.

Tills Hand lässt die Maus über den Tisch sausen, lässt die Dateien und Abschnitte, Übersichten und Zusammenfassungen über den Bildschirm fliegen. Seine Augen hüpfen von Absatz zu Abschnitt, von Kapitel zu Band, von Erzählstrang zu Erzählstrang. Sein Verstand verarbeitet Namen, Daten, Ortsangaben, überfliegt Dialoge, registriert Stichworte. Längst hat er die von Bentheim selbst verfassten Passagen hinter sich gelassen, stöbert in den neueren Abschnitten von *Berlin Gothic* ...

Verfolgt die Geschichte des Infekts.

Auch in dem Buch ist Till schuld daran, dass Quentin den Infekt verbreitet. Schuld - und zugleich NICHT SCHULD. Ist es vielleicht Tills

Schuld, wenn Max nicht damit fertig wird, ihm unterlegen zu sein? NEIN! Dafür kann Till doch nichts! Und doch ist es seine Ankunft im Bentheim'schen Haus ...

Ja!

Natürlich!

Auch das kommt in *Berlin Gothic* vor!

... und doch ist es seine Ankunft im Bentheim'schen Haus, die letztlich - wenn auch über Umwege - entscheidend zum Ausbruch der Epidemie beiträgt.

Das Schriftbild verschwimmt Till vor den Augen. Schuld ... und nicht schuld ... jeder muss das zugeben, der die Geschichte liest - aber - ist es dann nicht so, dass das Buch, dass *Berlin Gothic* tatsächlich gerade DAS leistet, was Felix von dem fiktiven Universum gefordert hat? Dass es die Freiheitsillusion aufhebt?!

Till - der Till aus *Berlin Gothic*! - kann nichts dafür, dass sich die Dinge so entwickeln, wie sie es tun. Er ist derjenige, der letztlich alles auslöst - und doch ist diese Entwicklung etwas, das sich vollzieht, ohne dass er darüber entscheiden könnte! Er kann ja nicht wählen, Max NICHT überlegen zu sein! ALLEIN DURCH SEIN EXISTIEREN, durch seinen Charakter, seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Begabung kränkt Till Max! Er kränkt

ihn, er ist schuld an Max' Kränkung - aber er kann nichts dafür!

Er kann nichts dagegen tun, schuldig zu werden!

Oder?

NEIN, schreit es da in Till auf, in dem Till, der an dem Tisch sitzt - das STIMMT nicht, es STIMMT nicht, dass ich es mir nur einbilde, frei zu sein! Max ist derjenige, der recht gehabt hat - nicht Felix! Ich werde mich von Felix nicht verwirren lassen! Max ist der einzige, der das Richtige getan hat! Er hat sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft gegen Felix' Gedanken, Felix' Ideologie, Felix' Rede von der Freiheitsillusion gewehrt! Hat darauf beharrt, frei zu sein! Auch wenn es Max in die Hölle von Riga geführt hat - hat er doch RECHT gehabt damit, auf seiner Freiheit zu beharren, egal was es ihn gekostet hat. Er hatte recht, darauf zu beharren, denn sie ist das Wertvollste was wir haben!

Tills Blick irrt zurück zu dem Bildschirm vor ihm.

Es ist mir egal, was der Till in dem Buch denkt - ich werde die Freiheit nicht preisgeben!, jagt es ihm durch den Kopf.

Oder ...

Und Till spürt, wie ihn ein neuer

Gedanke beschleicht, ob er das will oder nicht ...

,Oder ist irgendwo in diesem Buch auch bereits aufgeschrieben, was ich gerade denke?'

So wie das Leben Tills in *Berlin Gothic* aufgeschrieben ist - SEIN LEBEN.

Aufgeschrieben VON WEM?

Das *Berlin Gothic*, das er gerade liest, haben Xaver Bentheim und die Mitarbeiter in Felix' Verlag aufgeschrieben ...

Darin ist Till eine Figur ...

Und wenn er AUCH EINE FIGUR IST? Er, Till?!

Wer schreibt IHN DANN AUF?

Und wenn ihn jemand aufschreibt - dann ...

Dann ...

Es schnürt ihm die Brust zusammen.

Dann ist er nicht frei - egal, wie sehr er sich dagegen auch sträubt!

Ist Felix dann zu guter Letzt doch im Recht?

Plötzlich fühlt Till, wie sich seine Augen schließen und seine Gedanken ... er weiß gar nicht, was das für ein Gefühl ist ... aber seine Gedanken ... es ist, als würden sie sich nach OBEN richten - und er wendet sich an denjenigen, der ihn SCHREIBEN MUSS, WENN ER GESCHRIEBEN WIRD.

,Lass mich den richtigen Weg finden.'

Er lauscht in die Schwärze hinein, die sich vor seinen geschlossenen Augen ausbreitet, in die unendlich vielen, flimmernden dunklen Punkte hinein, aus denen diese Schwärze besteht.

,Hörst du mich?'

,Ja, ich höre dich, Till.'

Till fühlt, wie sich die Haare auf seinen Armen aufstellen, ein kalter Schauer seinen Rücken hinabschießt.

,Bist du derjenige, der mich schreibt?'

,Ja.'

,Dann lass mich den richtigen Weg finden.' Die Worte geistern durch Tills Kopf, ohne dass er sie suchen muss.

,Hast du die Gottmaschine verstanden?'

Till schluckt. ,Die Menschen sollen auf das fiktive Universum starren?'

,Einige tun es jetzt schon.'

,Sie gucken bereits auf Berlin Gothic?'

,Ja, Till. Sie wollen wissen, ob du und Lisa zusammenkommen. Sie wollen wissen, ob die Stadt untergeht. Das ist der Sinn des Untergangs der Stadt, Till - dass die Menschen auf das Universum starren und sich fragen, ob

die Stadt gerettet wird.'

Tills Augenbrauen haben sich zusammengeschoben.

,Siehst du, wie derjenige, für den das fiktive Universum, für den *Berlin Gothic* geschaffen worden ist, dir dabei zusieht, dass du auf etwas lauschst - auf eine Antwort wartest?'

Till wagt es kaum noch zu atmen.

,Was ist mit deiner Figur los, deinem Geschöpf, diesem Till, sagt der Rezipient, der LESER, der Leser von *Berlin Gothic* ZU MIR. Dieser Till macht gar nichts mehr, sagt er zu mir, er wartet nur noch. Dieser Till wartet darauf, dass du etwas tust - und damit meint der Leser MICH, Till.'

Till wartet, lauscht, die Augen geschlossen.

,Hörst du mich, Till? Hast du verstanden, was ich gesagt habe?'

,Ich höre dich - aber wer bist DU?'

,Ich bin dein Autor, Till, dein Schöpfer - ich bin Jonas Winner.'

BERLIN GOTHIC 7

Sechster Teil

1

Till ist schweißüberströmt, als er aus der Vision gerissen wird. Durch die breite Glasfront, die auf die Lichtung vor dem Haus geht, sieht er, wie sie sich aus dem Erdreich emporwühlen.

Schlammverschmiert, verwaschen, verkommen - aber zu Hunderten. Zu Tausenden.

Eine Flut sich bewegender Wesen, die hervorquellen aus der Erde, den Schächten, Gräben und Kanälen, die in die versteckte Stadt hinabführen - in die Stadt, in der er mit Bentheim umhergeirrt ist, in der noch immer Bentheims Knochen liegen müssen - und wahrscheinlich auch die Gebeine der beiden Hunde, zwischen denen er, Till, als Junge nicht wählen konnte.

Haben sie sie damals am Leben gelassen?

Es reißt ihn aus seinem Stuhl, er hetzt durch die Tür in das steinerne Foyer des Hauses, zum hinteren Eingang, hindurch, die Stufen hinunter, geradeaus über die Lichtung, auf der die Gestalten noch nicht erschienen sind, zum Waldrand, der wie eine Rettung dunkelgrün vor ihm schimmert.

Till weiß nicht, wo Felix ist, er hat ihn nicht mehr gesehen, seitdem er zuletzt mit ihm über sein Vorhaben gesprochen hat. Till hat niemanden im Haus angetroffen, als er sich in das Arbeitszimmer zurückgezogen hat, um das fiktive Universum zu studieren.

Er weiß nicht, wohin er laufen soll, er weiß nicht, ob er sich besser verbarrikadiert hätte, er weiß nicht, ob er Hilfe rufen soll - er denkt nicht geradeaus oder klar oder logisch, er läuft nicht kraftsparend, er versucht nicht, sich zu orientieren - er stürzt einfach nur los, gejagt von dem Grauen, das über dem Haus zusammenschlägt. Hinter sich hört er das Krachen und Prasseln, Quietschen und Splittern, aber er stürzt nur den Waldweg hinunter und dreht sich nicht um. Hetzt zwischen den Bäumen hindurch, duckt sich, um den Zweigen auszuweichen, spürt, wie die Blätter und Ästchen ihm ins Gesicht peitschen, rennt an dem Friedhof vorbei, tiefer hinein in den Wald ...

... über das vertrocknete Laub, das Moos, die Baumstümpfe und umgestürzten Stämme hinweg -

und kommt sich plötzlich vor wie ein kleiner Junge, elf Jahre alt oder zwölf, der kopflos vor einem Schrecken davon stürmt - und der doch zugleich

ahnt, dass er dem Schrecken nicht wird entkommen können, denn es ist nichts, das hinter ihm her ist, sondern etwas, das sich in seinem Herzen eingenistet hat.

2

„Was hast du in Gang gesetzt?! Opfer bringen? Woran hast du all die Jahre mit Henning und deinen Leuten gearbeitet?!"

Lisa hat Felix über den Rasen auf sie zukommen sehen, als Betty mit ihrem Wagen auf das Grundstück gefahren ist. Sie hat die Tür aufgestoßen, ist aus dem Fahrzeug gesprungen und ihm entgegengelaufen.

„Lisa, hör mir zu ... es geht ... es geht um mehr als nur darum, was mir oder dir recht ist ... es - "

„Um was, Felix? Was könnte rechtfertigen, was du getan hast?“

Sie hört etwas splittern, sieht, wie der Wasserhahn an der Hauswand abfliegt, der Gartenschlauch durch die Luft wirbelt, das Wasser in einer steilen Fontäne nach oben schießt.

„Die Stadt, Felix ...“, stößt sie hervor - er hat sich nach dem Wasserhahn nicht einmal umgedreht.

„Es konnte so nicht weiter gehen, Lisa, wir mussten uns ein Ziel stecken, ein Ziel, um endlich herauszukommen aus einer jahrhundertealten Verwirrung - “

Er muss den Verstand verloren haben. Sie sieht Felix' blitzende Augen,

hört, wie hinter ihr Betty die Autotür zuschlägt -

da schießt Lisas Blick an Felix vorbei zu dem Carport, der sich neben dem Haus befindet, zu seinem Wagen, der dort geparkt ist, der sich ein wenig geneigt hat ...

Der Boden - der Boden, auf dem das Auto steht, hat sich abgesenkt!

„Was für ein Ziel, Felix? Hast du den Verstand verloren?“

Sie sieht, wie sein Wagen in den Spalt, der sich vor ihm aufgetan hat, hineinrutscht - spürt, wie das Gras, auf dem sie steht, zu vibrieren beginnt.

„Was geschieht mit uns, Felix?“

Da bricht etwas neben ihr durch den Rasen, ein Tier, eine Ratte, ein Marder - nein - ein ARM, an dessen Ende die Hand mit Fingern wie verkrampten Dornen absteht, als wollte sie sich in Lisas Bein graben und sie mit sich hinab ins Erdreich reißen. Schon platzt auch die Erde daneben auf und etwas schießt nach oben, bäumt sich in Lisas Richtung -

im nächsten Augenblick liegt sie auf dem Boden und sieht, wie sich der spitze Absatz ihres Schuhs ins Auge der Gestalt rammt, die aus dem Erdreich emporgeschnossen ist.

Lisa hört das glitschige Geräusch

des Eindringens, sieht, wie die andere Pupille auf sie gerichtet ist, wie die Haare dem Wesen in die Stirn hängen. Es ragt bis zur Brust aus dem Erdreich heraus, seine Hand hat sich in ihren Knöchel gekrallt, mit der anderen Hand stützt es sich auf das Gras auf, um sich ganz aus dem Boden zu stemmen und sich auf sie zu stürzen. Lisas Hacken in seinem Auge aber hält es auf. Es blinzelt - und Lisa reißt ihr Bein an sich, spürt, wie der Dorn aus dem Auge herausgleitet, dreht den Kopf nach oben, um nicht sehen zu müssen, was ihr Schuh in dem empfindlichen Organ angerichtet hat.

Um sie herum tobt der Wahnsinn.

Es ist, als würde sie auf einer Eisscholle liegen und ein Schwarm Haie nach ihr schnappen.

Das Erdreich, das Gras - das gesamte Gelände muss unterhöhlt gewesen sein. Wohin auch ihr Blick zuckt, sieht sie den Boden abrutschen, einsacken, sich öffnen, sieht sie Köpfe, Glieder, Arme, zu Krallen gespreizte Hände aus der Erde schießen.

Das Jüngste Gericht.

Die Auferstehung der Toten.

Hat Felix sein Haus auf einem alten Friedhof gebaut?

Oder brechen die Wesen aus Stollen hervor, die sich unter dem Grundstück

entlang ziehen?

Das Wesen, das Lisa am Knöchel gepackt hat, schießt aus dem Boden als ob gewaltige Federn unter seinen Füßen befestigt wären. Es ist ein Mann - jetzt kann Lisa es erkennen - ein Mann, der nicht mehr er selbst ist.

Sie sieht die Erde von seiner verschmutzten Kleidung abfallen, sieht, wie sich das noch intakte Auge auf sie fokussiert, wie seine Arme sich ausbreiten und einwölben, um nach ihr zu greifen. Spürt, wie sie sich vom Boden abstößt, hochreißt, zu rennen beginnt, gerade noch zwischen seinen Händen hindurchschlüpft, die hinter ihr ineinanderschlagen, sieht, wie Bettys Wagen zwischen ihr und dem Haus wendet und Richtung Einfahrt rast

-

die Beifahrertür fliegt auf.

Felix hat sie von innen aufgestoßen, mit der Linken das Steuer festhaltend. Er muss in den Wagen gesprungen sein und ihn gewendet haben, als sie am Boden lag und mit der Gestalt gerungen hat.

Es ist ein Toben, Brodeln, es ist, als ob das ganze Grundstück begonnen hätte zu kochen.

Lisa fliegt zu dem Wagen, ihr Kopf schlägt hart gegen das Dach, als sie hineinspringt, ihr Fuß wird über den

Sandweg gerissen, als Felix Gas gibt. Mit einem Aufschrei zieht sie sich in das Auto, die Tür wird hinter ihr durch die Fliehkraft ins Schloss geschleudert - und vor ihnen öffnet sich die Piste zu einem Krater. Lisa fühlt, wie sich Bettys Hände von hinten in ihre Schultern graben, sie wird zur Seite gerissen, als Felix das Steuer herumreißt, in den Sitz gepresst, als er beschleunigt, sieht wie der Pfeiler der Einfahrt auf sie zurast, hört es splittern, als sie den Pfosten streifen - und presst ihre Hände ins Armaturenbrett, um durch die abrupten Bewegungen des Fahrzeugs nicht aus dem Sitz geschleudert zu werden.

3

Es ist alles noch da.

Der Seitenflügel, der sich halbkreisförmig um den Innenhof zieht und in dem die Schlafsäle zu ebener Erde liegen. Der Essraum mit dem Kreuz an der Wand und den Bänken, die am Boden festgeschraubt sind. Die Geräte auf dem Spielplatz zwischen den hochstämmigen Nadelbäumen, die Kienäpfel auf dem Sandboden, das ausgebliechene und zum Teil zerborstene Plastikspielzeug neben den Holzbrettern, mit denen der Buddelkasten eingefasst ist.

Brakenfelde.

Verlassen.

Zwölf Jahre lang ist Till nicht mehr hier gewesen - seit jenem späten Nachmittag, als er einfach immer weiter gerannt ist, durch das Gatter hindurch in den umgebenden Wald, immer weiter durch das Unterholz, immer schneller, bevor Dirk ihn einholen konnte, Dirk, dem er vergeblich zu erklären versucht hatte, dass es Armin nicht gut gehen würde.

Brakenfelde.

Das Heim, in dem er davor gelebt hatte, solange er denken konnte, in dem er die vielleicht unglücklichste

Zeit seiner Kindheit verbracht hat.

Brakenfelde, in dem sich sein Bruder Armin in seinem Zimmer an der Türklinke erhängt hat.

Till ist den Waldweg an dem Friedhof vorbeigerannt, auf dem Armin begraben liegt - und plötzlich hat er die Gegend wiedererkannt. Die Lichtungen und Wege und Bodensenken zwischen den Bäumen, die er schon als Kind hinaufgerannt ist, die Sandkuhlen und Hohlwege, in denen er mit Armin und seinen Freunden Verstecken oder Indianer oder Soldaten gespielt hat.

Die Lichtungen und Winkel des Waldes, die sich um das Heim herum erstrecken - um das Heim herum, aus dem Till nach Armins Tod in jener verzweifelten Nacht geflohen ist.

Brakenfelde.

Es liegt kaum zwanzig Minuten Fußweg von Felix' Haus entfernt. Es sind praktisch Nachbargrundstücke! Das Kinderheim, in dem Till aufgewachsen ist, bevor die Bentheims ihn aufgenommen haben - und Felix von Quitzows Haus, der alles daran gesetzt hat, um in den Besitz der Schriften von Xaver Bentheim zu kommen.

Ist das nicht seltsam?

4

„Ich habe dich so lange nicht richtig angeschaut, Till, komm doch mal her, hier ans Licht ... ja - genau.“

Es ist nicht weit gewesen. Was ihm als Junge wie eine Weltreise vorgekommen wäre, hat keine zwei Stunden gedauert. Zwei Stunden Marsch durch die bewaldete, hügelige Sandlandschaft am südlichen Stadtrand Berlins. Zwei Stunden von Brakenfelde bis zum Haus der Bentheims.

Die Sackgasse, die Veranda mit den mächtigen Säulen, die Freitreppe, die auf das Dach des Vorbaus führt. Es ist alles noch da. Nicht ganz so frisch angemalt wie damals, nicht mehr so gut gepflegt, dafür aber umso verwunschter. Mit Bäumen, die noch älter, Sträuchern und Hecken, die noch dichter geworden sind und den Blick in den Garten des Hauses noch weniger durchlassen.

Als Till an der Villa angekommen ist, ist die Haustür verschlossen gewesen und niemand hat auf sein Klingeln geöffnet. Er ist an dem Haupthaus vorbei in den Garten gelaufen, hat die Glastür zum Wohnzimmer offen stehen gesehen und das Haus ohne weiteres betreten. Hat

den flüchtigen Mischgeruch nach frischer Wäsche und Holz wahrgenommen, der sich in all den Jahren nicht geändert zu haben schien. Vom Wohnzimmer aus ist er in die Halle gegangen, hat das ganze untere Stockwerk abgesucht, aber niemanden angetroffen. Erst im oberen Stockwerk hat er sie dann entdeckt. Julia Bentheim. Die Mutter von Max und Lisa hat in dem gleichen Schlafzimmer gelegen, in dem auch früher schon ihr großes Doppelbett gestanden hat, das sie sich damals jedoch, als Till hier gewohnt hat, noch mit Xaver geteilt hat.

„Er hat es so gewollt, Till. Er meinte, dass es gut für dich wäre“, hört Till sie sagen und er spürt, wie Julias Blick sein Gesicht überwacht, um zu sehen, wie er diese Nachricht aufnimmt.

Grauhaarig und ein wenig zusammengeschnurrt liegt sie vor ihm, obwohl sie noch gar nicht so alt ist. Der Verlust des Sohnes scheint die Lebenslust aus Julia herausgerissen zu haben.

Nein, ihr fehle eigentlich nichts, hat sie auf seine Nachfrage geantwortet, und Till hat gesehen, wie sie sich gefreut hat, ihn bei sich zu haben. Sie habe sich nur ein wenig

müde gefühlt und deshalb ins Bett gelegt.

Er hat sich zu ihr auf die Bettkante gesetzt und erst langsam, dann immer hastiger davon berichtet, wo er gerade herkommt.

Wie das sein kann, dass Brakenfelde so nah beim Haus von Felix von Quitzow liegt. Dass nicht einmal ein Zaun die beiden Grundstücke voneinander abgrenzt.

Lange schaut sie ihn von ihrem Kissen aus an, und vielleicht zum ersten Mal fällt Till auf, wie ähnlich sich Julia und ihre Tochter Lisa eigentlich sehen.

„Er wollte, dass du stark wirst, Junge, stark und mit eiserner Durchsetzungskraft, damit du einmal zuende bringen kannst, was er und Xaver begonnen hatten. Er hatte kein Vertrauen in Max. Er hielt ihn für labil, für unkonzentriert und verdreht. Er meinte, dass du das Vorhaben übernehmen solltest, wenn Max dazu zu schwach sein würde.“

Till starrt sie an. Und wenn er genau hinsieht, kann er auch erkennen, dass Julia die Frau ist, die sich damals nach dem Unfall über ihn gebeugt hat - nach dem Unfall auf dem Alexanderplatz, als er vor ihren Wagen gelaufen ist.

„Ich sollte dich nicht aus den Augen lassen, Till. Nach dem Tod deines Bruders hat er alles dafür getan, dass immer jemand auf dich aufpasst. Er wollte nicht, dass dir etwas zustößt. Auch nachdem du aus Brakenfelde geflohen bist, warst du nie wirklich allein. Als du mir plötzlich vor den Wagen gesprungen bist ... damals auf dem Alexanderplatz, erinnerst du dich? Ich konnte nicht mehr schnell genug bremsen. Ich sollte dich im Auge behalten - anfahren natürlich nicht. Ich habe einen furchtbaren Schrecken bekommen und war unendlich erleichtert, als Trimborn festgestellt hat, dass dir nichts passiert ist.“

Während Till ihren Worten lauscht, ist es ihm beinahe, als würde sein ganzes Leben, seine Persönlichkeit, seine bisherige Existenz zerplatzen wie ein filigranes Traumgebilde, das beim Heraufstauchen aus dem Schlaf zerstäubt. Als würde derjenige, für den er sich immer gehalten hat, umgekrempt werden wie ein Handschuh, dessen Inneres man nach außen stülpt.

„Warum hast du mir denn nie ...“, seine Stimme ist belegt, und doch wendet er den Blick nicht von ihrem Gesicht ab, das er in all den Jahren so lieb gewonnen hat, „... warum hast du mir denn nie etwas darüber gesagt,

Julia - wie konntest du das vor mir verschweigen?"

Er sieht, wie es sie aufwühlt, darüber zu sprechen. „Du warst ein prächtiger, gesunder Junge, Till.“ Ihr Blick ist weich und sie hat seine Hand genommen. „Ich hatte das Gefühl ... ich weiß nicht. Max war unglücklich, zerquält, zerfurcht, zermartert, ständig habe ich mir über ihn Sorgen gemacht. Aber du? Du hattest etwas Unbeschwertes, Glückliches an dir ... und ich wusste nicht ... ich wusste nicht, ob ich das nicht zerstören würde, wenn ich dir sagte, wer dein Vater ist.“

Felix.

Felix von Quitzow ist sein Vater. Felix hat ihn und seinen Bruder Armin nach Brakenfelde gegeben, damit sie im Kinderheim aufwachsen. Um sie abzuhärten, um sie der Aufgabe gewachsen zu machen, die Felix für seine Söhne ins Auge gefasst hatte. Sie sollten einmal das Vorhaben fortführen, das er schon damals im Kopf gehabt hatte. Das fiktive Universum fortsetzen - gerade so, wie Felix es vorhin mit Till besprochen hat. Natürlich wusste Felix auch damals schon, dass die Maschine, die ihm vorschwebte, ihren Zweck erst erfüllen können würde, wenn viele

kommende Generationen daran gearbeitet haben würden. Aber Felix war auch klar, dass seine Maschine ihr Ziel überhaupt jemals nur erreichen konnte, wenn *in jeder einzelnen zukünftigen Generation alles richtig gemacht werden würde*. Wenn in jeder einzelnen Generation alle Arbeiten an der Maschine in genau die richtige Richtung gehen würden. Wenn jeder neue Baustein des fiktiven Universums die Sucht der Menschen nur noch steigern würde, bis schließlich alle dem Sog verfielen. Dafür, dass seine Nachfolger dies hinbekämen, hatte Felix sorgen wollen, indem er Till und Armin nach Brakenfelde geschickt hat – wo sie abgehärtet werden sollten, wo ihr Geist geschliffen werden sollte, anstatt im Überfluss weich zu werden.

Armin jedoch hat das nicht überlebt.

5

Till sieht Felix' Gesicht so nah vor sich, wie er es noch nie vor sich gesehen hat. Es ist eine Nähe, bei der ihm übel wird, eine Nähe, dass er sich vorkommt wie ein Kater, der sich in einen anderen Kater in einem Kampf verbissen hat - während ihr nächtliches Gekreisch weit über die Höfe hinweg zu hören ist. Er spürt, wie Felix sich wehrt, wie seine Hände sich in Tills Haar krallen, aber Till ist jünger als er, biegsamer und kräftiger.

Er hat mit dem Rücken zu Julia am Fenster gestanden und in den Vorgarten hinuntergeblickt, als er sie hat kommen sehen. Den Wagen, der die Straße entlang gerollt ist - und die Erschütterungen, die sich unter dem Rasen, unter dem Pflaster abgezeichnet haben.

Eine junge Frau ist aus dem Wagen gesprungen, nachdem er gehalten hat, und am Koi-Teich vorbei auf das Haus zugeeilt. Till ist so abgelenkt gewesen, dass er sie beinahe nicht erkannt hätte, obwohl er sie als Mädchen an genau der gleichen Stelle vor zwölf Jahren zum ersten Mal gesehen hat - und seitdem kein Tag

vergangen ist, an dem er nicht hundertmal an sie gedacht hat.

„Mama? Mama!“ Lisas Stimme hat durchs Haus geschallt, während sie die Treppe emporgestürmt ist.

„Till!“ Lisa hat sich nicht lange damit aufgehalten, ihn zu begrüßen. Ganz offensichtlich hatte sie nicht vergessen, was im Restaurant vor wenigen Stunden erst zwischen ihnen vorgefallen war - aber dafür hatte sie jetzt keine Zeit. „Hilfst du mir bitte?“ Sie hat zu ihrer Mutter genickt. „Wir müssen sie hier herausbringen, bevor es zu spät ist!“

Julia ist leicht gewesen wie eine Feder. Till hat sie über die Treppe, durch die Halle und den Vorgarten bis hinaus auf die Straße und zu dem Auto getragen, das mit laufendem Motor am Bürgersteig gestanden hat.

Vorsichtig hat er Julia zu Betty auf die Rückbank gelegt. Und als er sich wieder aufgerichtet hat, ist sein Blick auf Felix gefallen, der aus dem Wagen gestiegen war.

Für einen Moment haben sie sich gemustert und Till hatte das Gefühl, er würde diesen Mann zum ersten Mal so sehen, wie er wirklich war. Im nächsten Augenblick hat er durch die Arme, die Felix abwehrend nach vorn gestreckt hatte, hindurchgegriffen und

ihn nach oben gerissen, als würde er einen kleinen Baum entwurzeln.

„Du hast zugelassen, dass Armin stirbt!“

Till achtet nicht auf das, was um sie herum geschieht, hört kaum das Brausen und Rauschen, das sich zu einem schrillen Zischen und gellenden Pfeifen steigert. Er sieht nur, wie die Fahrbahn, auf der sie stehen, aufbricht, aufreißt wie ein Rachen - dass die Zähne in diesem Schlund aus Gestalten bestehen, die aus der versteckten Stadt nach oben durchbrechen. Ein Maul so groß wie der Abgrund, den Bentheim beschrieben hat, als Till ihn in seinem Arbeitszimmer belauscht hat.

Die ganze Straße platzt auf, als hätte ein Rohrbruch die Erde darunter seit Wochen unterspült. Ein Riss, der sich bis in die Vorgärten hinein fortsetzt - und das Krachen, das hinter Till dröhnt, ist das Krachen in den Mauern der Häuser.

Er spürt, wie sich Felix' Hände in seine Wange krallen, sieht, wie die Rümpfe der Gestalten aus dem Loch klettern, das in dem Asphalt klafft. Noch werden sie festgehalten, noch stecken sie halb in der Erde, weil der Boden, aus dem sie sich herauszuarbeiten versuchen, nachgibt

und sie immer wieder zurückrutschen, darin versinken, sich erneut daraus hervorarbeiten müssen.

Doch ihre Arme greifen schon aus der Erde und es wird ihn gelingen, sich aus dem Schlund zu winden.

Da explodiert Tills Kraft und er schleudert den zappelnden Leib, den er festhält, von sich.

Es kommt ihm so vor, als würde er skalpiert, als Felix' Krallenhände sein Haar büschelweise mit sich reißen.

Der Schrei, den Felix ausstößt, scheint für einen Moment das tosende Brodeln, das alles durchdringt und überschwemmt, zu übertönen. Till sieht Felix' Gesicht, sieht den sich im Flug drehenden Körper, sieht, wie Felix auf den Leibern aufschlägt, die aus dem Erdloch emporgepumpt werden. Sieht, wie Felix zwischen sie rutscht, wie sein Blick sein Entsetzen spiegelt, wie sein linker Arm und die Beine schon zwischen den rudernden Bewegungen der Gestalten verschwinden, sein Kopf hinterhergezogen wird und nur noch der Arm hervorragt - die Hand, die heraussteht aus dem Leibermeer wie ein gespreizter Dorn - bis auch sie versinkt, verschluckt wird, verdaut von dem Leibergemenge, das aus dem Erdloch wie ein Strudel

hervorgequirlt wird.

BERLIN GOTHIC

Epilog

1

Berlin geht unter. So wie es schon einmal untergegangen ist, als die Bomben vom Himmel gefallen sind und die Stadt verwüstet haben. Als aus der düsteren, schrecklichen Metropole ein Feld von Brandmauern gemacht wurde.

Butz stiefelt Richtung Alexanderplatz. Wo er sich befindet, ist von den Umwälzungen, die im Untergrund unter der Stadt vor sich gehen, nichts zu sehen. Nur die Passanten, denen er begegnet, wirken gehetzter als sonst, weniger Autos sind unterwegs - und über der ganzen Stadt scheint ein Dom aus Spannung zu stehen wie eine gigantische Kuppel aus Glas.

Er hat sich losgerissen von der Frau im *Nikita*, hat die Kollegen benachrichtigt und sie ihnen anvertraut. Dann hat er sich zu von Quitzows Firma aufgemacht.

Das Gebäude war bereits fast vollständig verlassen, als er dort eingetroffen ist. Praktisch den ganzen Tag hat er damit zugebracht, die letzten Angestellten zu befragen. Alles, was Butz wusste, war, dass er den ehemaligen Freund einer gewissen Irina suchte. Aber es reichte. Es ist

ihm gelungen, eine Angestellte ausfindig zu machen, die wusste, dass das nur ein gewisser Quentin sein konnte. Und den kannten alle. In einem Keller unter dem trutzigen Gebäude hat er ihn schließlich aufgestöbert.

Als Butz Quentin gesehen hat, wusste er, dass er ihm vor Jahren schon einmal begegnet war, bei einer Geburtstagsfeier von Claire, dass Quentin damals jedoch keinen besonderen Eindruck auf ihn gemacht hat.

Quentin hatte sich auf einer Matratze in der Ecke des Kellerraums zusammengerollt, fast wirkte es, als hätte er sich zum Sterben niedergestreckt. Er ist Butz ausgemergelt vorgekommen, verkommen geradezu, wie bis an die Grenzen seiner Kräfte getrieben von den Dämonen, die er in sich entfesselt hatte. „Hineingeleuchtet“, hat er gestammelt, „wir haben hineingeleuchtet in den Abgrund, den niemand zu betreten sich getraut hat.“

Butz hat das Papier, das Quentin in den Finger gehalten hat, ihm aus den Händen gewunden und einen Blick darauf geworfen.

Tagebuchaufzeichnung

Er fragt bereits nach mir. Es kann nicht mehr lange dauern, dann wird er hier unten sein, hier unten bei mir - dann wird er mich gefunden haben. Ich werde auf dieser Matte liegen und er in der Türöffnung vor mir stehen.

Warum habe ich ihr gesagt, dass ich Max heißen würde? Als ihre Hand die Schnalle meines Gürtels geöffnet hat und sie in der Toilettenkabine auf mir saß? Noch jetzt kann ich ihren heißen Atem an meinem Hals spüren, der mich gestreift hat, als ihre Hand sich um mich schloss.

Habe ich gefürchtet, ich könnte es nicht über mich bringen, sie zu ... töten? Habe ich befürchtet, sie könnte meinen wahren Namen erfahren und preisgeben - wenn ich nicht die Kraft haben würde, das Leben aus ihr herauszupressen?

Es ist vollzogen. Vollendet. Vollbracht. Ich habe den Grund des Brunnens erreicht. Den Abstieg ins Böse vollstreckt.

Hörst du es?

Seine Schritte auf der Treppe?

Es ist soweit.

Der Moment ist gekommen, an dem ich meine Aufzeichnungen beenden muss.

Mögen diese Notizen niemals verloren gehen. Alle Schmerzen, alle Lust, alles Glühen wäre umsonst gewesen.

*Die Klinke an der Tür bewegt sich,
die Zeit ist um.*

Da ist er!

Lebt wohl -

Butz zieht seinen Regenmantel aus und wirft ihn über die Schulter, während er die Straße weiter entlang geht. Es ist heiß geworden in der Stadt, der Sommer hat begonnen. Doch das allein ist es nicht, was diese Hitze bewirkt. Es kommt ihm so vor, als würde es das Aufbrechen, Aufquellen, Aufbersten des Untergrunds sein, das die Hitze entweichen lässt, eine Glut, die sich zwischen den Kabeln und Röhren und Tunnels unter der Stadt gestaut haben muss, ein sengender Hauch der Betriebsamkeit, der vielleicht nie wieder aus dem Boden getilgt werden kann - auch wenn in Jahrtausenden die Wälder wieder begonnen haben werden, zwischen den Sandhügeln zu sprießen, zwischen den Mauerresten, Wracks und Leitungen, die sich auch dann noch halb vergraben in der Erde finden werden.

Er hätte Quentin an der Wand zerschmettern können, aber er hat ihn nicht mehr angefasst. Quentin ist fast noch ein Junge gewesen, dessen Gedanken über Jahre hinweg wie von einem Seil in eine bestimmte Richtung

gezogen worden waren, und die sich jetzt, nachdem er sein Ziel erreicht hatte, auf der Stelle drehten wie die Musik einer defekten CD. Es war klar, dass Quentin sich von dem, wozu er sich selbst gezwungen hatte, nicht mehr erholen würde.

Butz hat ihn am Leben gelassen, hat nur dafür gesorgt, dass er in Gewahrsam genommen wurde, auch wenn die ganze Stadt bereits ein einziger Hexenkessel war.

Er bleibt stehen und lässt den Kopf kreisen, ohne seinen Mantel von der Schulter zu nehmen. Hält den Atem an und lauscht.

Immer wieder dröhnen Geschwader von Hubschraubern über den Schlitz hinweg, den die Straßenschlucht über Butz' Kopf vom Himmel ausschneidet. Ein leichter Brandgeruch von versengtem Gummi liegt in der Luft.

Fast kommt es ihm so vor, als könnte er sie schreien hören, brüllen und winseln, toben und weinen. Die Einwohner Berlins, die in den paar hundert Jahren, seitdem die Stadt existiert, vielleicht größere Katastrophen aushalten mussten als die Bewohner der meisten anderen Städte der Welt. Die Einwohner Berlins, die stoisch und zugleich gehetzt, abgebrüht und melancholisch versuchen,

ihr Leben weiter zu leben, welche Schlacht, welcher Irrsinn auch immer über sie hinwegbrausen mögen.

Butz ist einer von ihnen. Besonders gemocht hat er seine Stadt eigentlich nie, hat sie immer für hässlich gehalten, vernarbt und zerrissen. Wie kann Berlin mit Städten wie Paris, Rom oder London mithalten? Und doch liebt er Berlin, auch wenn er gar nicht genau weiß, wieso.

Er wird die Menschen hier nicht sich selbst überlassen! Er wird bei ihnen bleiben und versuchen, dabei mitzuhelfen, dass sie gemeinsam aus dem Chaos, in das die Stadt erneut gestürzt ist, noch einmal herauskommen.

2

Als Lisa in den Rückspiegel blickt, kann sie den Widerschein des Lichtermeers erkennen, der den nächtlichen Himmel überzieht wie ein sanfter Flauum.

Vor ihr aber erstreckt sich schnurgerade die schwarze Autobahn. Gleichmäßig verschlingt der Wagen Stück für Stück die durchbrochene Linie, die sich in der Mitte der Straße entlangzieht.

Auf dem Beifahrersitz neben ihr ist Till zur Seite gesunken und eingeschlafen. Ihre Schwester und ihre Mutter hat Lisa vorhin noch zu Betty nach Hause gefahren. Bettys Haus würde sich außerhalb der primären Gefahrenzone befinden, hatte ihnen ein Straßenposten versichert, und die beiden Frauen wollten dort bleiben, bis sich die Lage geklärt haben würde. Lisa und Till aber haben sich aufgemacht, um die Stadt zu verlassen.

Lisa beugt sich nach vorn und dreht am Autoradio. Es knackt, dann dringt leise Musik zu ihr in die Fahrzeugkabine.

Sie hat mit Till geschlafen, vorhin, kurz nachdem sie die Stadtgrenze überquert hatten. Sie haben auf einem

Parkplatz gehalten, sind in den angrenzenden Wald gegangen - und haben sich auf den Boden gelegt.

Lisa hat ihren Kopf auf seinen Bauch gebettet und zugehört, wie Till begonnen hat zu sprechen - von der Zeit vor etlichen Jahren, als er zum ersten Mal bei ihnen aufgetaucht ist. Während sie Till zugehört hat, hat Lisa es alles wieder vor sich gesehen: Max, Betty, Claire, ihre Mutter ... wie sie damals unbeschwert in dem Haus gelebt haben - und ihren Vater, den sie kurz darauf verloren hat. Zuerst hat Lisa nicht verstanden, was Till ihr zu sagen versucht hat. Irgendwann aber hat sie begonnen zu begreifen.

Till war derjenige, der für das Verschwinden ihres Vaters verantwortlich war. Es war kein Zufall, dass ihr Vater nicht mehr aufgetaucht ist, nur wenige Wochen nachdem Till in ihrer Familie aufgenommen worden war. Till hat ihn auf einer Wanderung durch die verborgenen Stollen unter der Stadt in einen Verschlag gesperrt.

Minutenlang hat Lisa Till dabei zugehört, wie er von Max erzählt hat, von Dingen, die sie im Gartenhaus des Vaters entdeckt hatten, davon, was Max und er als Kinder damals meinten glauben zu müssen.

Sie hat auf dem Waldboden gelegen und seiner Stimme gelauscht, während er versucht hat, die richtigen Worte zu finden. Während er versucht hat, ihr zu sagen, dass er nicht nur schuld war am Tod ihres Vaters, sondern auch am Zusammenbruch ihres Bruders.

Irgendwann hat Lisa aufgehört, auf Tills Worte zu achten, aufgehört, sich darum zu bemühen, den Sinn zu erfassen, den sie haben mochten - und sich ganz dem Gefühl hingegeben, das sie für den Mann empfand, auf dem sie lag. Gewusst, dass sie ihn - wenn sie ihn jetzt noch einmal verlor - nicht wieder finden würde.

Sie hat seine Hand genommen und auf ihren Körper gelegt, gespürt, wie er unter ihre Bluse geglichen ist und sie entblößt hat, wie er sie berührt und geliebkost hat, bis das Verlangen sie beide fest im Griff hatte.

Gleichmäßig zieht der weiße Streifen in der Mitte der Fahrbahn an ihr vorbei.

Sie kann noch fühlen, wie Till mit ihr geschlafen hat, und sie weiß, dass der Tag günstig war. Sie hat nichts dagegen unternommen, schwanger zu werden, und sie ist sich sicher, dass auch Till das nicht gewollt hätte.

Max.

Sie werden das Kind Max nennen, wenn

es ein Junge werden sollte, denkt Lisa. Und Claire, wenn es ein Mädchen wird, denn Lisa ahnt, dass sie Claire nicht wiedersehen wird.

Es knackt. Die Musik, die aus dem Radio dringt, verliert sich.

Eine Stimme ist zu hören, die die Sendung unterbricht, aber Lisa kann nicht verstehen, was die Stimme sagt - zu sehr sind die Worte von einem elektrischen Knistern überlagert.

Dann dringt nur noch ein gleichmäßiges Rauschen in die Fahrzeugkabine, das sich mit dem dumpfen Brummen des Motors vermischt.

Nacht.

Es ist Nacht draußen und die beiden Scheinwerferkegel, die vor Lisa über den Asphalt huschen, sind das Einzige, was sie noch sehen kann.

Sie fährt weiter, aber die Welt um sie herum versinkt.

ENDE

Danke!

Heute ist der 18. Juni 2012 und ich schließe das Manuskript „Berlin Gothic“ ab, mit dem ich am 30. September 2009 begonnen habe. Wer jemals mit einem Projekt angefangen hat und sich nicht sicher war, ob er es auch wird zuende bringen können, weiß, wie es sich anfühlt, wenn man es dann doch fertig bekommt. Einfach großartig!

Als erstes möchte ich Anne Middelhoek dafür danken, dass er jeden „Berlin Gothic“-Band vor Veröffentlichung gelesen und ausführlich mit mir besprochen hat. Anne: das war eine unschätzbare Hilfe! Außerdem möchte ich Numi Teusch und Penelope Winner dafür danken, dass sie nie aufgehört haben, das Vorhaben zu unterstützen. Und schließlich möchte ich all jenen danken, die in den vergangenen Monaten die Veröffentlichung des Buchs aktiv begleitet haben. Euer Zuspruch, die Begeisterung, die Anteilnahme waren unglaublich ermutigend! Es tut mir leid, dass ich immer wieder Zeit zwischen dem Herausgeben der einzelnen Teile verstreichen

lassen musste. Einige Kommentare lassen darauf schließen, dass der Eindruck entstanden sein könnte, ich hätte durch das Zerstückeln des Buchs versucht, mehr Geld zu machen. Das stimmt nicht! Nichts hätte ich lieber getan, als „Berlin Gothic“ von vorn herein auf einen Schlag herauszubringen! Aber nur, indem ich das Buch in Teilen veröffentlicht habe, konnte ich weiter daran arbeiten. Hätte ich nicht mit den einzelnen Teilen Geld verdient, hätte ich es auf andere Weise verdienen müssen - und keine Zeit gehabt, um an dem Manuskript weiterzuarbeiten. Im Grunde genommen gibt es „Berlin Gothic“ also nur, weil Ihr Euch von der Aufteilung in sieben Teile nicht habt abschrecken lassen und dran geblieben seid!

All denen, die in der Zeit der Veröffentlichung von August 2011 bis heute via Post, Mail, Rezension oder sonstwie deutlich gemacht haben, dass sie das Projekt unterstützen, möchte ich „Berlin Gothic“ deshalb widmen.
Ihr seid die Größten!

Angelika O., Ingo R., Melanie K.,
Claudia P., Stephanie R., Heide C.,
Petra K., Hans-Jürgen C., Harry K.,

Dietmar S., Angelika S., Johannes P O., Miriam D., Maria Carmela K., Lydia S., Chris K., Franziska B., Max H., Kyra C., Tom B., Liane L., Sebastian B., René W., Claudia T., Jan K., Ke Le, Sandy S., Kerstin F., Martha F., Leander W., Gaylord A., Hilke-Gesa B., Uwe F., Claudia P.-D., Marc P., Roland S., Ansgar B., Mandy M., Julia B., Michael H., Dietmar J., Marion D., Bianca H., Markus H., Heike T., Sabi N., Eva W., Renate A., Joachim M., Natalie S., Yamäs R. S., Maria Z., Rainer L., Nunu Na, Uwe L., Jay Cee, Melanie M., Elfrun K., Katja M., Sandra Z., Joanna M., Helmut R., Karin M., Corvus Semimortuus Genesis, Sandra R., Erin W., Johnny B. Redröm, Michael K., Jeannette J., Claudia S., Juergen M., Felix P., Salina F., Nic Pe, Bettina W., Andreas A., Anne H., Felicitas M., Alexandra B., Thomas S., Norbert S., Stephanie F., Frank W., Helga T., Christian S., Ute K., Stefanie R., Michael B., Jürgen K., Alois F., Hubert K., Simone S., Franziska S., Cindy W., Egon B., Jessica K., Helmut K., Monika K., Markus G., Henryette S., Manuela M., Brigitte B., Jennifer Sch., Micha Mc B., Bernadette H., Benjamin H., Elke V., Carmen V., Thomas M., Benjamin H., Ni Zi, Romina L., Florian K., Melanie

S., Bianca B., Dirk J., Beccy Nur B.,
Markus B., Cornelia P., Sina Bin Ich,
Gerd W., Is'n Witz Oder, Daniel F., H.
Manfredowitsch, Miriam K., Kerstin I.,
Elke M., Silke L., Cosi Ma D., Heiko
B., Stefan E., Angelika W., Ka Ro,
Sandra L., Johannes G., De
Storemönsch, Vanessa R., Thomas H.,
Holger G., Lee L., Marko S., Claudi
G., Ralph B., Michael K., Götz R.,
Yvonnische E., Karen R., Michael J.,
Jens R., Jean De W., Peter T., Axel
St., Anja W.-J., ????, Martin G.,
Silke B., Thomas W., Michaela M.,
Julia K., Corinna M., Mortem Custos,
Torsten K., Frank B., Markus F.,
Markus T., Jes Si, Anja S., Julia B.-
von B., Gordon M., Heike B., Renate
Th., Philipp K., Ralph Th., Thomas B.,
Till Moepert, Thorsten D., Peter B.,
Rupert M., Sophia H., Marcel B.,
Matthias S., Dana K., Anja M., Claudia
S., Sandra N., Jenny Lee S., Irene L.,
Martin H., Anderl R., Katja Sch., Anke
F., Cora S., Patrick R., Rene Z.,
Diane G., Andrea O., Simon Lukas
S., Corina von Oben-Herab, Rüdiger E.,
Jens H., Veronika H., Sabine H.,
Xander Morus, Tom H., Thorben M.,
Karin B., Yvo K., Olga O., Sabine H.,
Annika U., Daniel W., Heike K., Joerg
F., Barney K., Rp K., Christian B.,
Marco P., Ewald G., Torsten W., Oliver

R., Philo C., Richard N., Kit, Alice K., Paul M., DavidGr14870366, literaturjour, umbrellabros, yovisto, ZwirblerRoman, grastisbuch, masterhare, leselink, wir_lesen, Smugacienia, FrankM., maganius, MatthiasZ., AffToolsTips, kayst., followeleboo, qbinmedia, RenateH., MartinaG., Gerlasi, nebelwanderer, s_meury, _NeneLovesBooks, ebokks, jr hernandez _org, SIVerlag, DuftDoppelpunkt, Stories, IrmaOndra, KKrause1990, Buecher_Wiki_2, forumzukunft, fraulaube, ComputerWissen, Ausgehandelt, gerhard222, LiteraryWalk, AndreasR., justii67, axelh., zellintelligenz, aKaren_autorin, SWestend, _XinXii, Alexandra71, hanna_hm, pommersche, SeinUndWerden, DarkPoets, rolfvonn., ana_S., schriftart, buzzaldrinsblog, TM20_de, HeikeK., eBookSonar, fiftyfiftyblog, ZeitRauber, ThrillerKiller1, leselust, e_book_news, comm_cationista, HeresLynx, virenschleuder, Mareike H., buchfieber, Krimilady, krimiblogger, Thariot, serpensz, sarianas, Ivyesque, KrimiKiosk, eLiterati_de, ebookmarketingz, BBAndMore, Michael L., MopedDriver, Jan27K, Andre_W., zochiii, MagistraFaust, BorisMaggioni, Andreas P., Marc_M., Amaro B., Regenu

V., Phoebe H., Daniel Daniel, m_cz,
1QUrsu, jochenjochen, mmatting,
Teipudon, seanwriter67, PagePlace_de,
Patrick N., Emily B., buechermonster,
divingcoffee, KnaurVerlag,
emuatberlin, jazzecho, Prinz_Rupi,
rundumkiel, Helmut_P., Ebookgemeinde,
MartinH., rolfst., Irrenazt, darktom,
Anik H., Frank M., kamerapaul,
Xieldan, Floris, josef.e., pe.b.,
thaysenf., fmthiele., lehmann.b.,
Polly-W., alex, alexander.sch.,
thilo.r., markus.fr., Gernot.H.,
tweety.d., corinnast., best.driver,
k.guger, peters-m., k.unterthiner,
jens.w., tj_sch., chrisb., thomas.l.,
LeonieP., tom.p, sillesw., ley.,
loef., weg. simone, shildebr.,
aileen.e, peter.ch.m., nc-br.,
axel.m., dagmar.s, markus_s.,
dietlindp., r-grz., christian.g.b,
mark, e.schwarz, Izzi, Dieter H.,
Alfred H., anke frank, Iassm., Daniel
W., Claudia S., vheimbuch, Tobias L.,
Barbara M., @koeller_koeln, Andreas
P., Taetowierter, Uschi H., Uwe K.,
Jörn-Uwe Dr., Karin Müller, Heike, Kai
E., Björn Schreiber, Gunnar M., Guido
B., Isabella B., abraxas, Franziska
E., Andrea Ö., Peter St., Roland K.,
Uwe Ridinger, Cecile E., Maria K.,
Sören K., K. Reinbold, hellclimber,
Philipp B., Leuneam Remark, Sven

Matthias, R. Uebelhöde, buchreport, D. Lenz, O. Zille, Daniel Gr., K. Köcher, David Gray, Harry O., Ina F., Veronika B., Werner Sch., Stefan M., Sebastian H., Ileana G., Mirjam H., E. Hartmann-Wolff, Edwin M., Gabriella P.F., Jeff B., Renate W., Matthias W., Peter A., Anselm M., Werner W., J. Klingelhöfer, Miriam H., Johanna K., Daniela P., Gisella P., Christian, Viola, Jonas, Monika, Chrissy, Jay F. Kay, Linda, Anja, Teipu, Jasmin, Hakan, Azraelle, Tom, Noldolus, Sandra N., Caro, Matthias S., Pageturner, Berni, Peter Z., Klaus M., Destiny, Peter Hostmaster26, Fank H., !Undercover, B. Samantha, Thomas R., Katzenpfad Nokzeit, Jörg Eichholz, Tom S., Frau Iffi, Sophia H., Heide M., Cora S., Karin M., Uwe R., sterntaler, Jens, Walter, S. Heil, HPeter, Georg M., M. Bieski, Nicole K., Melanie S., Offene TB, Johannes G., Silke L., Julia N., Mark B., Angi K., Silke B., Nathalie F.-M., Louis Z., Karin M., Lydia Z., Egon B., Jennifer S., Daniel S., Caroline B., X-reader, ASR GmbH, Thrillme, Skirad, webmaster und SEO, chris, Salina F., Sylvia R., Natalie, Melanie K., Maria C. K., Chris Karlden, Cyrus/\Virus, Blackanni, Bettina M., Johannes C., EvelynAutsch, A. Pförtner, Toby, Me R., Sabine H.,

Bianca H., Dietmar S., Caroline B.,
Jana C., Guth P., Silke B., Elke V.,
Yvonne E., Oliver R., Silke W.,
Melanie M., Martha F., Claudia F.D.,
Christoph R., Nicky Ta, Jasmin K.,
Petzi, atarijunge, Stefan B., Aant T.
Nhi. Part II, Oliver W., Ann-Kathrin
Sch., Marco Sk., Kiki I., Marion Sch.,
Martin R. R., Ulrich Sch., Dennis R.,
Andreas M., Bri MI, Sabrina J., Birte
A.d.B., Katharina B., Bianca H., Tanja
S., Stefan L., Stefan E., Verena S.,
Nina F., Nadine K., Ebulon W., Dunja
Maria A.-G., Thomas Kr., Ieasy Sch.,
Goran L., Regina M., Nicole N.,
Manfred R., Daniel Sch., Harvey N.,
Markus H., Oliver M., Anne J., Kurt
H., Razorblade Gran Torino, Ka Ti,
Mirjana R., Kay St., Jassy P., Nadja
T., Ute S., Simone St., Rigna Folk
St., Dubba J., Mareike M., Heike B.,
Miriam G., Angelika K., Angela S.-D.,
Nina G., Jürgen F. K., Marcel Z.,
Miracle B., Dagmar M., Jana Ch., Be
Rit, Heike H., Rebecca L. Z. J.,
Sascha B., Monika B., Eva D., Frank
H., Kathrin W., Hui Buh, Thomas L.,
Hannjo R., Martin S., Anja K., Melanie
F., Monika R., Nadine K. (wenn ich
jemanden vergessen habe, bzw. wenn
jemand nicht oder anders genannt
werden will: bitte an
jonas@jonaswinner.de mailen ...)

Jonas Winner
BERLIN GOTHIC

Ein Thriller in sieben Bänden

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

August 2011



Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

September 2011



Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

November 2011



Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Dezember 2011



Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“

Februar 2012



Berlin Gothic 6: „Die versteckte Bedeutung“

März 2012



Berlin Gothic 7: „Gottmaschine“
Juni 2012
(Abschlussband)



Inhaltsverzeichnis Band 7

Was bisher geschah ...

PROLOG

Erster Teil

1

2

3

4

5

6

7

Zweiter Teil

1

2

3

4

5

6

7

Dritter Teil

1

2

3

4

Vierter Teil

1

2

3

4

5

Fünfter Teil

1

2

3

4

5

6

7

Sechster Teil

1

2

3

4

5

Epilog

1

2

Danke!

Knaur.

WINNER
DER
ARCHITEKT
Psychothriller

JONAS

Der neue Roman:
ab 1. Oktober 2012

DER ARCHITEKT
Psychothriller

Droemer Knaur
384 Seiten, abgeschlossen
Taschenbuch / E-Book / Hörbuch
bei amazon
und in allen anderen Buchläden

Inhalt:

Ein aufsehenerregender Mordfall, eine Mediensensation: Der Berliner Stararchitekt Julian Götz ist angeklagt, seine Frau und seine beiden kleinen Töchter bestialisch ermordet zu haben. Nachts, im Schlaf. Alle Indizien deuten auf ihn als Täter, doch er beschafft sich ein Alibi.

Der junge Drehbuchautor und Journalist Ben Lindenberger wittert seine Chance, mit einem spektakulären Buch über den Fall zu Bestseller-Ruhm zu gelangen, und stellt Nachforschungen an. Doch bald schon ist er nicht mehr Herr des Geschehens und gerät in einen Sog aus Machtgier, Intrigen, dunklen Geheimnissen und Begierden ...

JONAS
WINNER

Davids letzter Film



dtv

Psychothriller

DAVIDS LETZTER FILM

Psychothriller

dtv

350 Seiten, abgeschlossen

Taschenbuch / E-Book

bei amazon

und in allen anderen Buchläden

Buchtrailer

„[A]usdrückliche Leseempfehlung“ -
Harry Luck, Focus.de

„[S]tilistisch klar und knapp,
düster, erschreckend und faszinierend
zugleich“ -
Katja Schumann, Rundschau Neumarkt

Inhalt:

Journalist Florian Baumgartner soll den bekannten und umstrittenen Filmemacher David Mosbach porträtieren und dafür seine Kontakte zum einstigen Jugendfreund nutzen. Als Florian im winterkalten Berlin eintrifft, muss er feststellen, dass David seit Tagen spurlos verschwunden ist. Mehr von Sorge um den bewunderten Freund als von journalistischem Eifer getrieben, stürzt sich Florian in seine

Recherchen, und ihn überkommt das blanke Entsetzen: Mosbach hat in seinen Filmen nicht nur die Grenzen des Geschmacks, er hat auch die Grenzen der Menschlichkeit überschritten. Kein Wunder, dass die Polizei bereits gegen ihn ermittelt. Und zwar wegen Mordes.

Ich freue mich über
Anregungen, Kritik, Feedback, Fragen
etc:

jonas@jonaswinner.de

Alle updates zum Berlin Gothic
Universum und zu allen anderen Romanen
auf

jonaswinner.com

und

www.jonaswinner.de

[Facebook](#) / [Twitter](#) / [amazon](#)

... oder schicken Sie mir eine Mail
an:

newsletter@jonaswinner.de

Stichwort 'Newsletter' genügt.

Vielen Dank für Ihr Interesse
&
auf bald!

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah ...	13
PROLOG	15
Erster Teil	19
1	20
2	29
3	37
4	43
5	56
6	60
Zweiter Teil	68
1	69
2	80
3	87
4	90
5	100
6	108
7	117
Dritter Teil	126
1	127
2	135
3	149
4	160
Vierter Teil	169

1	170
2	185
3	186
4	194
5	195
Fünfter Teil	198
1	199
2	203
3	211
4	213
5	223
6	227
7	238
Sechster Teil	246
1	247
2	250
3	255
4	257
5	263
Epilog	268
1	269
2	275
Danke!	279